

Liebe und Vergebung heilt alle Wunden

Es war schon lange her, dass sie so viel Zeit für sich zur Verfügung hatte. Die letzten Jahre hatte Verena nur für ihre Arbeit gelebt. Es war eine gute Arbeit, eine Arbeit in der sie bis jetzt ganz aufgegangen war. Doch plötzlich, ohne dass sie es merkte, hatte sich etwas vollkommen verändert. Es war, als hätte jemand einen Schleier vom Leben genommen. Plötzlich sah es ganz anders aus, trist und leer. Auf ein Mal hatte das Leben seine ganze Süsse und Schönheit verloren.

Nachts konnte sie nicht mehr schlafen. Am Morgen aufzustehen, wurde zur Qual. Unter der ewigen Müdigkeit, die sie tagsüber plagte, litten ihre Leistungen. Sie hatte keine Ideen mehr, so als hätte jemand den Hahn zu ihrer Fantasie zgedreht.

Bis jetzt hatte sie nie um irgendetwas ringen müssen. Mühelos waren die benötigten Ideen zu ihr gekommen und hatten ihr grossen Erfolg gebracht. Doch plötzlich war einfach alles weg.

Ihr Chef, der nebenbei ihr Liebhaber war, brachte dafür nicht wirkliches Verständnis auf. Sicher, er hatte sich Mühe gegeben die Krise in der sie steckte zu verstehen. Aber sie spürte, dass er das nicht wirklich konnte. Er war ein harter Geschäftsmann, der sich keine Gefühlsduseleien erlauben konnte, sonst hätte er es nie soweit gebracht. Seine Firma war eine der wenigen, die auf soliden Beinen stand. Das hatte diesen Mann für sie auch so interessant gemacht. Genau deswegen hatte sie sich auch auf diese Affäre eingelassen, obwohl sie wusste, dass es keine gemeinsame Zukunft geben würde. Er war nämlich verheiratet. Seine Frau und seine Kinder wollte er nie verlassen, das hatte er ihr klar und deutlich gesagt.

Es hatte ihr nichts ausgemacht, mehr hatte sie nie von ihm gewollt.

Doch jetzt sah alles anders aus. Jetzt wünschte sie sich jemanden der sie in den Arm nahm, der ihr nicht nur ausgefallenen, harten Sex, sondern wahre Liebe und Geborgenheit schenkte.

Zu spät erkannte sie, dass sie sich in einer Sackgasse befand, in der kein Prinz auf sie wartete, um sie auf seinem weissen Pferd aus dem Sumpf ihrer dunkeln Gedanken zu retten.

Niedergeschlagen, blind für die Schönheit der Natur die sie umgab, blickte sie auf den kunstvoll angelegten Teich und wünschte sich in ihre Kindheit zurück.

Komisch, dass die meisten sich nach diesem Ort sehnten, so als könnte die Zeit damit zurückgedreht werden und man die Chance bekäme noch einmal neu anzufangen, dachte sie und strich sich energisch die Tränen fort die ihr ungewollt über die blassen Wangen liefen.

„Zuerst wollte er, dass ich zu einem Psychiater gehe und als ich mich deswegen so aufregte, hat er mich einfach weggeschickt, gesagt ich solle mir eine Auszeit nehmen, solange bis ich wieder zu mir gefunden hätte. Und ich dumme Kuh habe das Angebot in seine Ferienwohnung zu fahren, ohne ein Wort der Widerrede, angenommen. Was soll ich hier? Soll ich schmachmend darauf warten, dass er Zeit findet herzukommen um mit mir seine wilden Fantasien auszuleben. Um dann wieder zu seinem lieben Frauchen zurückzukehren die nicht ahnt was er in Wirklichkeit für ein Mensch ist und nicht weiss, dass er sie schon lange betrügt. Was denkt er sich überhaupt“, entfuhr es ihr laut.

Aber sie hatte es ja nicht anders gewollt und sich alles selber eingebrockt. Er war wie er war, in dieser Hinsicht war er stets ehrlich gewesen. Doch jetzt hatten sich ihre Bedürfnisse geändert. Sie brauchte jemand der für sie da war, der ihr sagte, dass sie nicht verrückt war, nur weil sie das Leben sah wie es wirklich war.

Unruhig lief sie hin und her, und warf, mit einem zynischen Lächeln, die Zigarette auf den makellosen Steinboden. In seiner Gegenwart hatte sie das nie tun dürfen, darin war er sehr pingelig. Alles musste immer picobello sauber sein. Obwohl ihr das total gegen den Strich ging, hatte sie sich seinen Wünschen angepasst. Schliesslich ging es in ihrer Beziehung um das körperliche Vergnügen, darum hatte sein penibles Verhalten sie nicht gestört.

Aber jetzt war einfach alles anders, darum fühlte sie sich auch nicht mehr an seinen Sauberkeitswahn gebunden.

Mit teuflischen Vergnügen warf sie die noblen Gartenstühle um, nahm Erde aus den Blumentöpfen und verteilte sie über dem Steinboden.

Bevor sie noch mit weiteren Verwüstungen ihrer verzweiferten Lage Ausdruck gab, gebot sie sich Einhalt. Das war keine geeignete Lösung ihre Wut auszuleben, schliesslich hatte sie ja alles gewollt.

Aber in seinem perfekten Haus konnte sie nicht bleiben, es passt nicht zu ihrem chaotischen Zustand in dem sie sich befand, dachte sie. Doch wohin sollte sie gehen. Zurück in ihre Zweizimmerwohnung, in der ihr die Decke auf den Kopf fallen würde? In ein Hotel das sie sich nicht leisten konnte? Oder in die Psychiatrische in die die Ärzte sie wegen ihrer zerrissenen Psyche sicher einweisen würden?

Nachdenklich stellte sie die Stühle wieder ordentlich auf, holte einen Besen und wischte die Erde zusammen um sie wieder in den Topf zu schütten.

Plötzlich hielt sie inne. Warum ging sie nicht zu ihrer Mutter. Sie hatte sich schon lange nicht mehr bei ihr gemeldet. Es war ihr gutes Recht sie zu besuchen und sowieso schon längst fällig. Damit schadete sie sich in keinster Weise. Vielleicht würde es ihr sogar gut tun und ihr dabei helfen sich wiederzufinden.

Entschlossen stellte sie den Besen an die Wand, ging ins Haus, schloss das Fenster, bestellte sich ein Taxi, nahm den Koffer den sie noch gar nicht ausgepackt hatte, griff nach ihrer Kostümjacke und der Tasche und trat vor das Haus. Ohne sich noch einmal umzublicken blieb sie stehen und horchte wie die Türe sich sanft schloss. Es war eine dieser Sicherheitstüren die man nicht zu verschliessen brauchte. Den Schlüssel hatte sie absichtlich drinnen gelassen, denn sie hatte nicht vor sein Haus noch einmal zu betreten. Dieser Abschnitt ihres Lebens war vorbei. Zufrieden entfernte sie sich einige Schritte. Vor der grossen Einfahrt blieb sie erneut stehen um auf das Taxi zu warten das sie zum Bahnhof bringen sollte.

Still, in Gedanken versunken, sass sie im Zug der sie in ihre Heimat, die Schweiz fuhr. Dass sich im Moment so wenig Reisende in ihrem Abteil befanden, empfand sie als äusserst angenehm. Ausser dem leisen Gleiten des Zuges war nichts zu hören und das tat ihrer zerrissenen Seele gut. Für die interessanten Gegenden an denen sie vorbei fuhren hatte sie keinen einzigen Blick übrig. Blind schaute sie aus dem Fenster und wünschte sich endlich an ihrem Ziel anzukommen.

Der Gedanke, dass sie in Zürich umsteigen und in Sargans noch das Postauto nehmen musste, behagte ihr gar nicht. Es machte ihr sogar ein bisschen Angst.

Es war schon mehrere Jahre her, dass sie ins Weisstannental gereist war. Was würde geschehen wenn sie in den falschen Zug oder ins falsche Postauto einsteigen würde.

Die Vorstellung in eine ganz andere Richtung zu reisen machte ihr das Atmen schwer. „Dumme Kuh“, flüsterte sie leise zu sich selbst. Es war ja nicht das erste Mal das sie reiste. In Amerika, der Karibik und sonst wo war sie schon gewesen und nie hatte ich auch nur die kleinste Befürchtung, dass sie nicht an den richtigen Ort finden würde. Was war nur los mit ihr? Vielleicht war sie doch verrückt oder verlor allmählich den Verstand.

Mit einem Taschentuch wischte sie sich über die Stirn auf der sich kalte Schweissperlen gebildet hatten. Tief atmete sie ein und aus, so wie sie es im Yoga Kurs gelernt hatte, den sie auf anraten einer Bekannten ein paar Mal besuchte. Erleichtert stellte sie fest, dass die leichte Übelkeit und das Schwindelgefühl, wieder verschwanden.

Lächelnd schüttelte sie über sich selbst den Kopf. Nie hätte sie gedacht, dass sie sich einmal so verhalten würde. Entschlossen schloss sie ihre Augen und versuchte etwas zu schlafen. Es würde ja noch einige Zeit dauern bis sie Sargans erreichten.

Doch der ersehnte Schlaf wollte nicht kommen. Zu viele zerstörerische Gedanken zermarterten ihr Gehirn. Zeigten ihr Bilder von Leid und

Schmerz die die Menschheit schon seit ewiger Zeit durchgingen. Hört das denn nie auf? Fragte sie sich genervt. Was war geschehen? Es musste an ihr liegen, denn das Leben hat sich nicht geändert. Vielleicht hatte sie ja bis vor kurzem eine rosarote Brille getragen durch die sie nur das Schöne im Leben sehen konnte und nun musste sie diese auf irgendeine Weise verloren haben.

Aber warum nur? Mit ihr war das Leben so leicht und lebenswert gewesen.

Doch sie erhielt keine Antwort. Es gab niemanden, der ihr hätte Antwort geben können. Sie war ganz alleine.

Als sie endlich auf dem Bahnsteig in Sargans stand war sie einerseits erleichtert, andererseits aber auch voller Angst. Am liebsten wäre sie wieder in den Zug gestiegen. Was würde ihre Mutter sagen wenn sie plötzlich vor ihrer Türe stand? fragte sie sich. Sicher wird sie sich freuen, versuchte eine innere Stimme sie zu beruhigen. Aber was wenn sie sie nicht sehen wollte, ihr sagte sie solle sich fortscheren. Nein, das würde sie sicherlich nicht tun, Mütter lieben ihre Kinder und sind ihr Leben lang für sie da. Was aber wenn nicht?

Hin und hergerissen von ihren ambivalenten Gefühlen deren Stimmen immer lauter in ihrem Kopf dröhnten, flüchtete sie sich auf die Damentoilette um sich dort zu übergeben.

Sie fühlte sich elend, aber das Erbrechen hatte ihr trotzdem gut getan. Der schier unaushaltbare Druck hatte etwas nachgelassen. Verstört blickte sie ihr blasses Gesicht im Spiegel an. Eigentlich war es ein sehr schönes Gesicht das ihr da entgegenblickte, doch im Moment kam es ihr total fremd vor und das lag nicht am verschmierten Make-up. „Wer bin ich?“ fragte sie sich laut. Gehörte dieses ovale Gesicht mit den grossen grünen Augen wirklich zu ihr? Vergebens versuchte sie zu lächeln in der Hoffnung, dass sie sich dann wiedererkennen würde. Doch ihre Lippen liessen sich nicht bewegen, es war als wären sie wie ihr Blick erstarrt.

Mit zittrigen Fingern zog sie ihre Mundwinkel nach oben. Aber ein Lachen konnte sie so auch nicht erzeugen. Erschrocken liess sie ihre Arme fallen und drehte sich um. Die starre Maske die ihr da entgegenblickte, machte ihr Angst.

Reiss dich zusammen, ermahnte sie sich und griff Halt suchend nach hinten um sich am Waschbecken festzuhalten. Tief atmete sie ein paar Mal ein und aus. Als sie langsam wieder Boden unter den Füßen spürte, drehte sie sich um, griff nach einigen Papiertücher die in einer Halterung an der Wand hingen und dazu gedacht waren die Hände abzutrocknen, machte diese nass und wischte sich die verschmierten schwarzen Überreste ihres Make-ups weg. Ohne sich im Spiegel wirklich anzuschauen brauchte sie einen Moment um ihr Gesicht einigermaßen

zu reinigen. „Was sols“, murmelte sie, „ich brauche ja niemandem zu gefallen.“ Kritisch blickte sie an sich herunter, nahm erneut eine Serviette, bückte sich und wischte schnell über ihre teuren, hochhackigen, schwarzen Schuhe. Dann strich sie sich energisch den engen, schwarz weiss karierten Rock glatt, strich sich die modisch geschnittenen, roten, kurzen Haare aus dem Gesicht, griff nach ihrem Rollkoffer, nahm einen tiefen Atemzug und gab sich einen Ruck.

Als sie endlich draussen auf dem Gehsteig stand und die Sonne auf ihrem Gesicht spürte, atmete sie erleichtert aus. Diese Hürde wäre genommen, jetzt kam die nächste.

Suchend blickte sie um sich. Wo um Gotteswillen fuhr ihr Bus? Früher war der Bahnhof ihr viel kleiner vorgekommen. In den letzten Jahren musste er umgebaut worden sein, darum konnte sie sich auch nicht mehr zurecht finden. Sollte sie noch einmal in das Bahnhofsgebäude an den Schalter gehen um nachzufragen, oder einen Passanten um Hilfe bitten. Während sie sich darüber den Kopf zerbrach was ihr als leichter erschien, wurde sie von einem älteren Herrn angesprochen.

„Suchen sie etwas Fräulein?“ Fragte er und blickte die junge Frau neugierig durch seine Hornbrille an.

„Ich, ich“, stotterte Verena erschrocken und suchte nach Worten. Nervös biss sie sich auf die Lippen den der Blick des Mannes war ihr äusserst unangenehm. Was war wenn er sie erkannte.

„Brauchen sie Hilfe?“ fragte der alte Mann in Hochdeutsch weil er dachte eine Touristin aus Deutschland vor sich zu haben.

Erleichtert atmete Verena aus. Nein, dieser alte Mann hatte keine Ahnung, dass sie Hanna Spieris Tochter war, sonst hätte er nicht ins Hochdeutsch gewechselt. Sicher denkt er sie wolle hier Ferien machen. Am besten belies sie ihn in diesem Glauben, denn das war eine perfekte Tarnung. So kam sicher niemand auf den Gedanken, dass sie hier aufgewachsen war. Bevor sich Verena in der Frage, warum sie nicht erkannt werden wollte, verlor, antwortete sie: „Ich suche den Bus der Richtung Schwendi fährt.“

„Ah, sie wollen ins Weisstannental, machen sie da Ferien?“

„Kann man so sagen“, erwiderte sie kurz angebunden. „Wo fährt er denn?“

„Da drüben, aber wenn sie ins Weisstannental wollen, dann würde ich ihnen raten andere Schuhe anzuziehen, diese hohen Dinger die sie da anhaben eignen sich nicht gerade. Wissen sie bei uns geht's nicht so fein zu, unsere Strassen sind steil und ziemlich uneben.“

„Danke, ich habe noch andere in meinem Gepäck, bis in mein Hotel wird es schon gehen“, entgegnete sie aus Höflichkeit, griff nach ihrem Koffer und liess den unangenehm neugierigen Mann einfach stehen.

Als sie an der Haltestelle stand musste sie zu ihrem Pech feststellen, dass der Bus erst in einer Dreiviertelstunde wieder fahren würde. Was sollte sie in dieser Zeit tun, hier warten wo jeder sie neugierig anstarrte oder in einem Restaurant etwas trinken. Zu letzterem hatte Verena gar keine Lust. Also setzte sie sich auf die Bank die an der Haltestelle stand und kramte in ihrer Tasche nach der Lippenpomade um ihre ausgetrockneten Lippen zu befeuchten.

„Das haben sie gut gemacht, diese Lippendinger nicht zu vergessen. Für diese Jahreszeit ist es recht warm und der Wind der ständig weht trocknet einem die Haut richtiggehend aus. Haben sie auch an eine Sonnencreme gedacht Fräulein?“, fragte der selbe alte Mann von vorhin. Er war ihr, ohne dass es ihr aufgefallen war, gefolgt.

„Hören sie, ich möchte gerne alleine sein“, versuchte Verena den Alten loszuwerden.

„Aha“, sagte dieser. Blieb aber ohne sich von der Stelle zu rühren einfach stehen.

Genervt steckte Verena den Stift wieder in die Tasche und versuchte erneut den Mann zu verscheuchen.

„Ich komme gut alleine zurecht, sie dürfen also gerne gehen.“

„Ja, das sagt sich leicht“, entgegnete der Mann und seufzte. „Ich will ihnen ja nicht zu nahe treten, aber sie sehen recht blass aus. Ich will nur sicher gehen dass sie nichts Dummes anstellen.“

Wenn überhaupt möglich so wurde Verena noch etwas blasser. Die Worte des alten Mannes waren gar nicht so abwegig, den der Gedanke einfach so aus dem Leben zu verschwinden war ihr nicht fremd. Aber darüber war sie seit Wochen hinweg, so auf jeden fall hatte sie gedacht.

„Wissen sie Fräulein, ich war mal Arzt, darum kann ich nicht einfach so gehen ohne dass ich weiss wie es um sie steht“, sagte er und blieb abwartend stehen.

Verena suchte nach einer selbstsicheren Antwort die den Mann endlich dazu brächten zu gehen, aber es kam kein einziges Wort über ihre Lippen.

„Darf ich?“ ohne ihre Zustimmung abzuwarten setzte er sich neben sie und meinte: „In meinem Alter hat das Leben eine viel grössere Bedeutung. Jeder Tag ist ein Geschenk. Als ich so alt wie sie war, da habe ich keine Gedanken drüber verloren, wie wunderschön und kostbar das Leben ist. Heute ist das anders. Der Tod, der kommt von alleine, dem müssen wir nicht nachhelfen. Viel gescheiter ist jeden Augenblick zu geniessen. Sicher manchmal erscheint es einem als gäbe es keinen Ausweg, dass der Schmerz den man erlitten hat kein Ende nehmen wird. Aber dem ist nicht so, ich habe es erlebt und weiss wovon ich spreche.“

Einen Moment lang schwieg er, dann räusperte er sich und sprach weiter: „Nun ist es sechs Jahre her und es fällt mir immer noch schwer

darüber zu sprechen, denn sie fehlt mir immer noch sehr. Am Anfang dachte ich, der Schmerz der mein Herz nach ihrem Tod durchbohrte, würde nie aufhören. Am liebsten wäre ich ihr an jenen Ort wo ewiger Friede herrscht gefolgt, aber meine Zeit war einfach noch nicht gekommen. Und meinen Lebensplan zu durchkreuzen, dazu hatte ich einfach nicht den Mut. Also hielt ich durch und ertrug die Qual der Einsamkeit. Zwang mich am Morgen aufzustehen, mich zu waschen, und zu essen. Nicht einmal meine Arbeit die ich so liebte, half mir dabei die Leere auszufüllen die nach ihrem Tod in mir herrschte. An das Sprichwort, die Zeit heilt alle Wunden, konnte ich nicht glauben und wenn jemand diesen Satz in den Mund nahm, oder andere gut gemeinte Worte, dann wollte ich sie nicht hören, es tat zu weh. Ich, der wunderbare Arzt, der immer geglaubt hatte, dass meine mitfühlenden, klugen Worte Trost spenden, musste feststellen, dass die ach so gut gemeinten Worte wie Peitschenhiebe verletzen können. Wenn ich wenigstens wütend gewesen wäre, dann hätte die Kraft dieses mächtigen Gefühls mir sicher die nötige Energie gegeben mich wieder im Leben zurechtzufinden. Doch ich war nicht fähig Wut zu empfinden. Ich versank in Trauer und im Selbstmitleid. Es ging soweit, dass ich nicht mehr praktizieren konnte Ich wollte niemandem Schaden zufügen nur weil ich den Tod meiner geliebten Frau als Ungerechtigkeit und Strafe empfand. So sass ich also einfach zu Hause und badete in meinem Selbstmitleid. Bis zu jenem Tag, als ein Engel an meine Türe klopfte.“ Wieder schwieg der alte Mann um Verena die Möglichkeit zu geben etwas zu sagen. Da sie beharrlich schwieg, fuhr er mit seiner Erzählung fort.

„Für mich war die Person die beharrlich solange klopfte, bis ich widerwillig die Türe öffnete, wirklich ein Engel. Sicher, sie war nicht in ein weisses Kleid gehüllt und trug auch keine imposanten Flügel. Wenn ich so darüber nachdenke, dann sah sie eher wie der Teufel aus. Mit ihren roten Haaren deren Widerspenstigkeit sie ihrer Lebtag nie herr wurde und dem funkelndem Blick, kam sie dem Bild das ich vom Teufel hatte sehr nahe. Doch ihre Stimme klang warm und überaus einnehmend. Sie lud mich auf einen Spaziergang ein. Zu meinem eigenen Erstaunen ging ich ohne wiederrede mit und das war meine Rettung.

Zuerst gingen wir schweigend nebeneinander den Waldweg entlang. Unter uns das Rauschen des Baches und um uns das Zwitschern der Vögel von dessen Schönheit ich anfangs gar nichts wahrnehmen konnte. Doch mit der Zeit drang ihr Gesang und das sanfte plätschern des Baches bis in mein gemartertes Herz. Der Schutzwall den ich um mein Herz errichtet hatte, brach auf. Es tat höllisch weh, aber irgendwie tat es auch gut. Es war wie eine Befreiung nach der meine Seele sich schon lange gesehnt hatte. Auf einmal musste ich weinen. Ich wollte es nicht,

schämte mich sogar, dass ich in Gegenwart einer Frau weinen musste, aber sie hatte Verständnis und drückte nur still meine Hand. So ist sie halt, die Hanna. Sie sieht die Menschen und das Leben mit anderen Augen, so war sie schon als Kind. Obwohl sie von vielen in der Klasse wegen ihres Äusseren und ihrer Herkunft ausgelacht wurde, hat sie das niemandem Übel genommen. Sie liebte einfach und tut es noch heute. Sie war es auch gewesen die mich dazu ermuntert hatte eine Medizinische Ausbildung anzustreben. Vielleicht bin ich deswegen ohne widerrede mitgegangen, weil ich wusste, dass sie weiss was für mich das Beste ist. Irgendwie sehen sie ihr ähnlich, obwohl sie so schön frisierte Haare und so moderne Kleider tragen“.

Verena erschrak, sprach der Mann etwa von ihrer Mutter. Zu ihrem Glück führ er mit seiner Geschichte fort, so dass Verenas angespannter Körper sich vor Erleichterung wieder entspannte.

„Seis drum, so ging ich wie ein gebeuteltes Bub neben ihr und liess meinen Gefühlen freien lauf. Die ganze Zeit über hätte ich das tun sollen, warum war sie nicht schon früher gekommen, fragte ich mich. Als hätte sie meine Gedanken gehört antwortete sie, weils nichts gebracht hätte. Du brauchtest die Zeit, wie du ja weisst heilt sie alle Wunden. Hätte ich früher an deine Türe geklopft, dann hättest du mir gar nicht aufgemacht. Komm setzen wir uns da auf die Bank, jetzt bist du bereit aus dem Schlammbad deines Selbstmitleides zu steigen. Ja, genau so hat sie es gesagt und recht behalten. Auf dieser Bank habe ich wieder zu mir gefunden. Ich habe mein Herz wieder gespürt und meinen Körper. Hanna hat mir auch erzählt, wenn ein geliebter Mensch sterbe, dass er in seinen Ursprung zurückkehre und weil ich demselben Ursprung entstamme, ich nie von meiner Frau getrennt sei. Als ich dann erwiderte ich würde meine Frau nicht mehr spüren, da hat sie lächelnd erwidert, das sei, weil ich es nicht zulasse. Mit Hannas Hilfe ist es mir dann gelungen die Barriere die ich um mich errichtet hatte gänzlich niederzureissen und mich für das göttliche zu öffnen. Physisch werde ich Eva, so hiess meine Frau, nicht nahe sein können, aber ihre Energie, die kann ich spüren. Wenn ich sie brauche, dann ist sie bei mir, sie gibt mir Kraft offen für die geheimnissen des Lebens zu sein. Ich kann auch mit ihr sprechen, das geht ganz leicht. Das klingt für sie vielleicht etwas verrückt, aber ich versichere ihnen ich bin noch richtig im Kopf. Etwas verlegen räusperte er sich. Also wenn ihnen etwas Schlimmes wiederfahren ist, dann gehen sie durch den Wald, öffnen sie ihr Herz und hören sie was es ihnen sagen will. Warten sie nicht solange wie ich es getan habe. Sie sind noch jung und, wenn ich es mir erlauben darf, eine wunderschöne Frau.“

„Vielleicht brauche ich wie sie, lange Zeit“, entgegnete Verena leise, und begann zu weinen, ohne dass sie es wollte.

„Nein, das glaube ich nicht, sie weinen ja schon und das ist das sichere Zeichen, dass sie ihrer Seele sehr nahe sind.“

„Ich will aber gar nicht weinen und schon gar nicht im Beisein eines Fremden.“

„Wir sind uns doch gar nicht mehr fremd, schliesslich habe ich ihnen meine Geschichte erzählt. Es wäre vielleicht angebracht mich vorzustellen, Erich Zumbühl ist mein Name. Ich bin hier aufgewachsen und wohne gleich im nächsten Dorf in Mels.“

Verena spürte, dass der Zeitpunkt gekommen war ihre Maskerade fallen zu lassen. Erich Zumbühl war ein vertrauenswürdiger Mann, das spürte sie und vielleicht war er ihr Engel, so wie ihre Mutter einst für ihn ein Engel gewesen war. Denn, dass die Frau von der er erzählt hatte ihre Mutter war, daran zweifelte sie nicht. Die störrischen Haare und der funkelnde Blick ihrer Augen, die Naturverbundenheit und Offenheit, das musste einfach ihre Mutter gewesen sein.

„Ich bin auch hier aufgewachsen“, schluchzte sie, „bin aber schon früh fortgezogen und lebe seit bald zehn Jahren in Deutschland. Sie dachten sicher ich sei eine Touristin, so wie ich daherkomme. Ich muss sagen, das war mir recht denn ich wollte meine Ruhe haben. Doch ich habe nicht mit ihrer Hartnäckigkeit gerechnet. Dass der blöde Bus so lange nicht fährt, empfand ich als echte Strafe, zumal sie sich dann noch zu mir gesellten. Aber jetzt, jetzt habe ich das Gefühl als hätte ich ihnen begegnen müssen. Sie haben da etwas in mir geweckt. Ich glaube es ist Zeit zu meinen Wurzeln zu stehen. Es ist an der Zeit zu ergründen wer ich in Wirklichkeit bin. Vielleicht ist das der Grund für meinen Zustand.“

„Aha, dann habe ich mich also nicht getäuscht.“

„Ich weiss nicht, ich muss zugeben dass der Gedanke aus meinem Leben zu gehen mal ein Thema war, aber ich dachte, dass ich darüber hinweg sei. Als sie es ansprachen bin ich richtig erschrocken.“

„Das ist gut, das zeigt, dass ein Teil von ihnen bereit ist sich dem Leben mit allem was es ist zu stellen.“ Lächelnd griff er sich in die Tasche seiner Jacke und zog ein säuberlich zusammengelegtes Taschentuch hervor um es ihr zu reichen.

Ablehnend schüttelte sie den Kopf, nahm das dargebotene Taschentuch aber dennoch entgegen und schnäuzte sich geräuschvoll die Nase.

„Darf ich fragen wer ihre Eltern sind?“, fragte er und hob abwehrend die Hand als sie im das Taschentuch wieder zurückgeben wollte. „Behalten sie es, sieht so aus als bräuchten sie es noch.“

Erneut stürzten Tränen aus ihren wunderschönen, grünen Augen und da wurde es ihm klar an wenn ihn die junge Frau erinnerte.

„Hanna. Sie sind die Tochter von Hanna. Ja natürlich, dieselben strahlenden Augen. Verena nicht war?“

Verena nickte, schnäuzte erneut in das Taschentuch und wünschte sich endlich mit dem weinen aufhören zu können.

„So ein Zufall, oder auch nicht. Weiss ihre Mutter das sie kommen?“

„Nein. Ich habe mich ganz spontan dazu entschieden. Ich weiss nicht mal ob sie sich freut. Sie müssen wissen, dass ich den Kontakt zu ihr völlig abgebrochen habe.“

„Aha. Wollen sie mir erzählen warum?“

Eigentlich war Verena Fremden gegenüber eher misstrauisch, aber dieser Erich Zumbühl hatte so etwas an sich, dass sie ohne darüber nachzudenken über ihre tiefsten Geheimnisse zu reden begann.

„Sie kennen ja meine Mutter und wissen wie unglaublich sie ist. Ich konnte sie nie verstehen. Ich habe mich geschämt wenn andere meine Mutter eine Hexe nannten, können sie das verstehen?“

„Haben sie es denn versucht?“

„Wie meinen sie das?“

„Haben sie versucht das Leben in seiner Vielfalt mit den Augen ihrer Mutter zu sehen?“

„Nein, nie, ich hatte zu grosse Angst zu werden wie sie. Ich wollte nie eine Hexe sein.“

Haben wir nicht alle so eine geheimnisvolle Gabe in uns?“

„Mit ihrer Gabe wie sie sie nennen, hat sie alles zerstört. Wegen ihr hat Vater zu trinken angefangen. Darum bin ich, als ich alt genug war, so weit wie möglich von zu Hause fortgezogen.“

„Wie kommen sie darauf, dass ihre Mutter Schuld an der Trunksucht ihres Vaters hat?“

„Er hat das immer gesagt, immer und immer wieder.“

„Vielleicht war für ihren Vater die Ehe mit Hanna eine zu grosse Herausforderung, denn er kam nicht umhin das Leben durch sie anders zu betrachten. Hanna ist eine starke Frau und daran ist er wohl gescheitert. Aber er hat sich entschieden zu trinken, das liegt alleine in der Verantwortung ihres Vaters, dies können und dürfen sie ihrer Mutter nicht vorwerfen.“

Und wenn schon, sie zerstört auch mein Leben. Ich muss wohl doch etwas von meiner Mutter geerbt haben den plötzlich ist das Leben nicht mehr was es einmal war.“

Wie meinen sie das Verena?“

„So wie ich es sage. Bis vor kurzem war mein Leben noch völlig in Ordnung. Ich war erfolgreich in meinem Beruf, alles lief bestens. Und dann plötzlich von einem Tag auf den anderen wurde alles anders. Ja, es war als hätte jemand einen Schleier vom Leben genommen. Ich sah plötzlich nur noch das Elend, spürte nur noch das Leid und den Schmerz der Menschheit. Und dass, da bin ich mir sicher, dass muss die wunderbare Gabe meiner Mutter sein, sobald irgendetwas mich

bedrückte hat sie immer gleich gewusst was mich belastete. Wäre ich nicht wie sie, dann würde ich jetzt immer noch an meinem Schreibtisch sitzen, und das Leben genießen. Aber, das habe ich jetzt erkannt, ich kann nicht vor mir davonlaufen. Ich muss dieser fremden Person in mir begegnen und sie vernichten, dann kann alles wieder so werden wie es war. Darum bin ich hier und hoffe, dass es mir gelingt.“

„Solche Erfahrungen gehören zu unserem Leben. Sie bringen uns die Möglichkeit bewusster zu werden. Unsere Sichtweise kann sich verändern, neue ungeahnte Fähigkeiten erwachen. Bei ihnen ist das eine neue Sensibilität die es ihnen ermöglicht die Menschheit und somit das Leben anders wahrzunehmen.“

„Aber ich will das nicht. Diese neue Sensibilität wie sie es nennen, nimmt mir meine ganze Kreativität. Ich kann nicht mehr arbeiten, denn ich habe keine Ideen mehr. Es ist so als wäre alles was mich ausmacht versiegt und eine ganz andere Verena ist zum Vorschein gekommen. Eine Verena die den Verstand verliert.“

„Und das jagt ihnen gehörig Angst ein. Kann ich gut verstehen, aber vielleicht ist es gar nicht so schlimm den Verstand zu verlieren, denn er macht sie ja nicht aus. Bis jetzt haben sie geglaubt ihr Verstand zu sein, aber ein Verstand kann nur existieren wenn sie an ihn glauben. Sobald sie ihn loslassen, dann kommt ihr Herz zum zug, da ist der Sitz der Seele. Ihre Kreativität, die sie glauben verloren zu haben, ist immer noch da. Ich denke sogar, dass sie nur darauf wartet noch herrlicher und vollkommener zu sein als sie es schon war, nur nicht aus ihrem Verstand heraus gelebt sondern aus ihrem Herzen. Nicht die Eigenschaften unsere Eltern die wir erben, sondern das was wir daraus machen ist massgebend. Wir sind es die unser Leben bestimmen. Sie können sich dieser neuen Sensibilität, man könnte es auch ihrer Spiritualität nennen, annehmen und lernen damit umzugehen und somit freier werden, oder sich weiterhin dagegen sträuben. Das Leben ist was es ist. Es gibt Leid und Schmerz aber auch Glück und Freude. Das Eine gibt es nicht ohne das Andere. Aber genau das hilft uns zu lernen. Wir sind hier um zu lernen, zu erkennen und die Verantwortung über unser Handeln zu übernehmen.“

„Das hört sich alles so einfach an, aber die Angst wie meine Mutter zu sein, die lässt sich nicht einfach so ignorieren.“

„Das sollen sie auch nicht. Sagen wir mal sie wären ihr Beobachter, wie würde ihre Situation aus diese Sicht aussehen?“

Verena dachte einen Moment über die Frage nach. Erstaunt antwortete sie: „Meine Angst wäre unbegründet, den ich bin nicht meine Mutter ich bin Verena.“

„So ist es. Nehmen sie sich die Zeit um herauszufinden was für eine wunderbare Frau sich da zeigt. Entscheiden sie sich diese Frau zu leben

und, da bin ich mir sicher, sie werden staunen welch kostbarer Schatz da auf sie wartet.“

Woher sind sie sich so sicher, dass das was da wartet gut ist?“

„Ich habe es selbst durch die Hilfe ihrer Mutter erlebt. Ich habe geglaubt alles über mich zu wissen. Aber in Wirklichkeit hatte ich nur einen kleinen Teil meiner Selbst gelebt. Der Tod meiner Frau, hat mich dermassen erschüttert, sie hat mich an meine Grenzen gebracht. Erst als ich genug gelitten habe, hatte ich den Mut diese Grenzen zu überschreiten. Es war meine Chance reifer und freier zu werden. Ihre Mutter ist einzigartig und wunderbar. Vielen macht sie Angst, weil sie nicht verstehen können warum sie so voller Liebe und in totalem Frieden lebt. Würden wir ihr nicht aus unserem Verstand sondern aus unseren Herzen begegnen, dann würden sich alle Ängste verlieren. Wir haben nämlich vor Ihrer Mutter gar keine Angst sondern vor uns selbst. Würden wir dies erkennen, dann wären wir nur Gewinner.“

„Und sie haben das erkannt?“

„Ein bisschen, um ehrlich zu sein bin ich immer noch dabei. Manchmal denke ich, es hört bis zu meinem Tode nicht auf. Aber das macht das Leben doch so spannend.“

Seinem herzlichen Lachen konnte sie sich nicht entziehen. Noch etwas zaghaft stimmte sie in sein Lachen ein.

Ah, da kommt ihr Bus. Darf ich sie noch ein Stück begleiten. Wie ich schon sagte, liegt mein Zuhause auch in dieser Richtung.“

Sie nickte nur, stand auf und griff nach ihrem Koffer.

Schweigend schaute sie aus dem Fenster, froh, das Erich Zumbühl ebenfalls schwieg, so hatte sie Zeit über das Gespräch nachzudenken. Verhielt es sich wirklich so? War ihr Vater selber an seiner Trunksucht Schuld? Hätte er einen anderen Weg wählen können? Hatte er sich in den Alkohol geflüchtet um sich nicht mit sich selbst auseinandersetzen zu müssen? Hatte sie ihre Mutter all die Jahre ungerechterweise beschuldigt? Was war mit ihrer Spiritualität, so hatte Erich Zumbühl es genannt, konnte sie wirklich selbst entscheiden ob sie sie leben wollte oder nicht? Wenn es sich tatsächlich so verhielt, dann war sie an ihrem chaotischen Zustand schuld. In dem sie in der Sichtweise ihrer Kindheit verharrte, hatte sie sich nie erlaubt sich ganz zu leben. Wenn es wirklich stimmte, dass die Zeit alle Wunden heilte, dann war jetzt genug Zeit vergangen. Die Wunden ihrer Kindheit sollten endlich Heilung finden, das nahm sich Verena vor.

Als der Bus an der Post in Mels anhielt, erhob sich Erich Zumbühl. Er warf ihr einen wohlwollenden Blick zu und meinte: „Jetzt brauche ich mir

keine Sorgen mehr zu machen, sie sehen viel besser aus Verena. Richten sie ihrer Mutter einen lieben Gruss aus.“

„Was ist mit ihrem Taschentuch, es ist ganz schmutzig geworden.“

„Macht nichts, behalten sie es als Erinnerung an unser Gespräch. Vielleicht hilft es ein wenig bei Ihrer Entscheidung.“

„Sie wusste woran er anspielte. Tiefe Röte überzog ihre Wangen als sie ihm zum Abschied die Hand reichte.

Draussen blieb er stehen und schaute dem Bus nach. Dann schüttelte er lächelnd den Kopf, murmelte: „So was“, und machte sich auf den Heimweg.

Ratternd fuhr der Bus weiter, die vielen Kurven entlang Richtung Schwendi, dem Dorf zu, in dem Verena aufgewachsen war. Bald würde der Bus anhalten und dann hiess es aussteigen.

Die Vorstellung den sicheren Bus verlassen zu müssen, bereitete ihr Mühe. Das bedeutete nämlich, der Zeitpunkt ihrer Mutter gegenüber zu treten rückte immer näher. Aber sie musste ja gar nicht aussteigen, sie konnte einfach sitzen bleiben und wieder zurück nach Sargans fahren. Niemand würde leiden, ihre Mutter wusste ja nicht, dass sie hier war. Doch wenn sie das tat, dann würde sie sich wie ein Feigling vorkommen und das ging gar nicht, dachte sie und strafte ihre Schultern, so als wolle sie sich damit Mut zusprechen. Feigheit war ihr aufs äusserte zuwider. Menschen die keinen Mut hatten war sie bis jetzt aus dem Weg gegangen, dafür hatte sie nie Verständnis gehabt. Darum wollte sie um keinen Preis dem Verlangen nachgeben, einfach wieder umzukehren.

Der Bus ruckelte hin und her nahm Kurve um Kurve unter die Räder. Manchmal fuhr er so eng am Rand der Strasse vorbei, dass Verena fürchtete der Bus würde die Böschung hinunter rutschen und im Bach, dessen Wasserstand zurzeit recht hoch stand, landen.

Verena schüttelte ihren hübschen Kopf und schalte sich einen Angsthasen. Die Chauffeure fuhren diese Strecke mehrmals täglich, die wussten wie viel es vertrug. Diese Tatsache hielt sie sich vor Augen und versuchte ihren Blick der Schönheit der Natur zuzuwenden.

Wie sehr sich alles verändert hatte. Die Strasse war an einigen Stellen sogar verbreitert worden.

Allmählich kamen die Erinnerungen ihrer Kindheit zurück. Zweimal täglich hin und zurück war sie diese Strecke zur Schule nach Sargans gefahren. Doch damals war der Bus noch nicht so modern. Manchmal im Winter wenn es sehr kalt war, war die Heizung ausgestiegen, weil sich der Motor wegen den engen vereisten, zum Teil auch steilen Kurven überhitzte. Manchmal hatte sie mit ihren Kameradinnen zum Vergnügen gewettet, dass der Bus wegen des rutschigen Untergrundes vom Weg

abkommen würde. Obwohl sie sich dieses Abenteuer herbei gewünscht hatte, war es zum Glück nie passiert. Wie dumm sie doch damals war. Erich Zumbühl hat recht, das Leben war viel zu kostbar um es einfach so wegzuwerfen. Aber sie war Kind das am liebsten fort von seiner übersinnlichen Mutter und dem ewig trunkenen Vater wollte. Die Aussicht mit dem Bus in den kalten Bach zu fallen und dabei vielleicht zu sterben war der unbeholfene Hilfeschrei eines verzweifelten Kindes. Aber jetzt war sie kein Kind mehr. Und darum wollte sie alle Gedanken sich von diesem Leben davon zu schleichen nie mehr zulassen.“

Von quietschenden Bremsen wurde Verena aus ihren Gedanken gerissen. Der Bus war an ihrer Haltestelle angekommen. Jetzt hiess es aussteigen. Der Chauffeur drehte seinen Kopf Verena zu und blickte sie auffordernd an. Als sie keine Anstalten machte aufzustehen, fragte er: „Wollen sie noch weiter?“

Umständlich, mit roten Wangen erhob sich Verena von ihrem Sitz. Der Fahrer muss wohl mitgekriegt haben, dass sie nach Schwendi wollte, dachte sie einerseits missmutig, weil sie, um nicht noch mehr Aufmerksamkeit von den anderen Fahrgästen zu erhalten, den Bus verlassen musste, andererseits dankbar, dass sie es sich nicht doch noch anders überlegen konnte.

Draussen blickte sie etwas verloren dem Bus nach, wie er das letzte Stück der Strecke in Angriff nahm.

„Also dann“, murmelte sie zu sich selbst und blickte unschlüssig auf ihre teuren staubig gewordenen Schuhe. Sie hatte wirklich nicht gerade das richtige Schuhwerk an. Diese Tatsache brachte sie ungewollt zum Lachen. Was solls sie war es ja gewohnt den ganzen Tag in Hochhackigen Schuhen zu gehen, dann würde der Weg zur Hütte ihrer Mutter auch zu bewältigen sein.

Entschlossen strafte sie ihre Schultern, griff nach ihrem Rollkoffer und machte sich auf den Weg.

Bald schon blieb sie wieder stehen und zog sich die schicke Kostümjacke aus. Naserümpfend stellte sie fest, dass sich unter ihren Achseln schon unschöne Schweissflecken auf ihrer weissen Bluse gebildet hatten. Erneut stellte sie sich die Frage ob es wirklich eine gute Idee gewesen war hierher zu kommen. Vom lauten Hupen eines herannahenden Landwirtschaftsfahrzeugs aus ihren Gedanken gerissen, wäre sie beinahe in den kleinen Graben gefallen, der dem Weg entlang lief.

Auf Verenas Höhe blieb das Fahrzeug stehen. Der Fahrer blickte Verena neugierig von unten bis oben an und konnte sich dabei ein Lachen nicht verkneifen. „Brauchen sie Hilfe?“, wollte er wissen.

Verenas unfreundliche Antwort, dass sie keiner Hilfe bedurfte, schien ihm nichts auszumachen. Seelenruhig blickte er sie weiterhin durchdringlich an und schien ihre Antwort nicht zu glauben. „Soll ich sie ein Stück mitnehmen? Der Weg wird da vorne arg steil.“

„Ich weiss, aber ich schaff das schon.“ Zu Verenas entsetzten wurde sie ganz rot im Gesicht und das schien dem frechen Bauern noch mehr zu amüsieren.

Gemächlich, schob sich den Hut nach hinten und wischte sich mit dem Hemdsärmel über die Stirn. „Ist recht heiss heute.“

„Ja, das ist es und ihr stinkendes Fahrzeug macht es nicht grad besser.“ Statt sich über ihre etwas rüde Antwort zu ärgern, lachte er laut und entblösste dabei eine Reihe weisse Zähne. Dann steigen sie ein, bevor sie sich auf ihren hohen Hacken noch ein Bein brechen.“

„Was geht sie das an, in diesen hohen Hacken wie sie es nennen, bin ich sehr gut unterwegs.“

„Das mag für die Gegend aus der sie kommen stimmen, aber da vorne wird der Weg steinig und ich will sie nicht ins Spital nach Sargans bringen müssen, dazu fehlt mir nämlich die Zeit.“

„Dann fahren sie doch endlich los, sie sind nicht für mich verantwortlich.“ „In gewissen Sinne schon, liebe Frau. Wenn sie sich verletzen, dann muss sich ja jemand um sie kümmern.“

„Sollte mir etwas passieren, dann wären sie sicher der letzte den das kümmern muss. Also fahren sie schon los, damit ich endlich weiter kann.“

Kopfschüttelnd setzte er den ersten Gang ein und fuhr zu Verenas Freude endlich los.

Was für ein unverschämter Kerl, dachte sie und kramte nach dem Taschentuch in ihrer Tasche, das sie von Erich Zumbühl erhalten hatte. Ohne dass sie es wollte, dachte sie über den bärtigen Mann nach dessen unverschämtes Lachen sie so aus der Fassung gebracht hatte. Normalerweise war sie Männern gegenüber immer sehr reserviert und überlegen. Was war nur mit ihr los, dass ein einfacher Bauer sie dazu brachte ihre Beherrschung zu verlieren.

Energisch schnäuzte sie in das karierte Taschentuch, stopfte es wieder in die elegante Tasche und setzte ihren Weg fort.

Wie der Mann gesagt hatte hörte der asphaltierte Weg nach der Kurve auf. Nach einigen Metern die sie den steinigen Weg gegangen war, blieb sie erneut stehen und bereute das Angebot des Bauern nicht angenommen zu haben. Doch es war nicht zu ändern, darum nahm sie sich vor sich einfach viel Zeit zu lassen und mehrere Pausen zu machen. So würde sie auch an ihrem Ziel ankommen. Voller Zuversicht griff sie nach ihrem Koffer und ging weiter.

Doch ihr Vorhaben umzusetzen stellte sich als echte Herausforderung heraus. Immer wieder stiess sie sich an den grösseren Steinen und musste höllisch aufpassen damit sie nicht einknickte und sich den Fuss verstauchte. Dieses Schuhwerk war wirklich nicht für solche Strapazen geeignet, mit einem tiefen Seufzer setzte sie sich an das steile Bord ins Gras, zog sich ihr schon ziemlich lädierten Schuhe aus und rieb sich die schmerzenden Füsse, die mittlerweile rot und aufgeschwollen waren. Sehnsüchtig blickte sie in das schmale Gräblein in dem ein Rinnsal Wasser talwärts floss. Hätte sie doch nur etwas zu Trinken eingepackt, dann wäre ihre Situation nur halb so schlimm gewesen.

Erneut griff sie nach dem karierten Taschentuch in ihrer Tasche und bückte sich nach vorne um es zu befeuchten.

„Aber trinken dürfen sie das Wasser nicht, das würde ihren Darm recht durcheinander bringen“, hörte Verena die Stimme des Mannes von vorhin über sich. Erschrocken drehte sie sich um und verlor prompt das Gleichgewicht.

Bevor sie unsanft auf der Strasse landete, wurde sie von zwei starken Männerarmen festgehalten. Einen kurzen Moment hielt sie dankbar still, dann riss sie sich los und herrschte ihren Helfer kratzbürstig an: „Was fällt ihnen ein mich derart zu erschrecken. Haben sie nichts Gescheiteres zu tun als mir nachzuschleichen?“

„Entschuldigen sie, ich bin ihnen nicht nachgeschlichen. Sie haben sich auf meine Wiese gesetzt und...“

Bevor er weiter reden konnte schnauzte sie zurück: „Ist es verboten sich auf ihre Wiese zu setzen? Ich habe nirgends ein Schild entdeckt auf dem steht, dass man das nicht tun darf.“

„Natürlich darf man sich da hinsetzen, aber ich dachte sie hätten sich verletzt und bräuchten Hilfe.“

Oh, sie edler Ritter. Ich glaube eher, dass sie ein Spanner sind, der sich an hilflosen Frauen ergötzt. Vielleicht hofften sie ich ziehe mir meine Strümpfe oder sonst was aus.“

Verena war so ausser sich, dass sie beinahe erneut das Gleichgewicht verlor. Auf dem unebenen Gelände war dies ja auch kein Wunder, doch zu ihrem Glück gelang es ihr, wieder festen Stand zu erlangen. Den heftigen Schmerz der ihren Fussknöchel durchbohrte versuchte sie dabei geschickt zu ignorieren.

Doch dem bärtigen Mann schien nichts zu entgehen. „Habe sie sich verletzt? Kommen sie setzten sie sich und zeigen sie her“.

Bevor sie protestieren konnte, sass sie wieder im Grass und er untersuchte ihr Fuss. Während er fragte wie sich der Schmerz anfühlte, glitten seine schmalen langgliedrigen Hände fachkundig über ihr Gelenk.

„Was machen sie da, sie sind doch ein Bauer und kein Arzt?“

„Ist ihnen das jetzt so wichtig?“

„Ja, das ist es. Ich überlasse meinen Körper nicht jedem Dahergelaufenen.“

„So eine wie sie ist mir noch nie über den Weg gelaufen. Nun sagen sie schon wo sie Schmerzen haben.“

„In meinem Herzen wollte Verena rufen und begann zu ihrem Entsetzen zu weinen.

Ehe sie es sich versah, sass der Fremde neben ihr und nahm sie in die Arme. Noch erstaunter war sie über ihr Verhalten weil sie diese Umarmung zuliess.

„Ist es so schlimm?“

„Ja“, schluchzte sie und versuchte wieder Herr über sich zu werden. Doch dieser bärtige Fremde löste in ihr die unangenehmsten Gefühle aus, Gefühle die sie tief in sich verschlossen glaubte.

„Es, es ist mir ein Rätsel, ich habe noch nie vor Fremden geweint. Sie, sie haben einen schlechten Einfluss auf mich. Es ist besser wenn sie aus meinem Leben verschwinden, dann kann ich mich wieder kontrollieren.“

Kontrolle ist nicht immer die beste Lösung“, meinte er und strich ihr beruhigend über die Schultern. „Loslassen ist auch wichtig.“

„Ich will aber in ihrer Gegenwart nicht loslassen, ich kenne sie nicht und es ist mir unangenehm“, schniefte sie.

Ihre Seele fragt nicht wann es ihnen passt. Sie sind erschöpft und nicht mehr fähig die starre Maske der starken unverletzlichen Frau weiterhin aufrechtzuerhalten. Dieser Moment ist der Zeitpunkt an dem ihre Seele sich das recht nimmt sich auszudrücken.“

„Woher wollen sie wissen, dass die Tränen aus meiner Seele stammen?“ Er lachte. „Woher sollen sie sonst kommen. Aus ihrem Verstand? Der würde es bestimmt nicht zulassen, dass sie sich so schwach und verletzlich zeigen.“

„Was ist so schlimm daran stark zu sein?“, fragte sie, während sie das saubere Taschentuch annahm, dass er ihr anbot, um sich geräuschvoll die Nase zu putzen.

Nichts, doch wenn wir vergessen auch unsere Verletzlichkeit zu zeigen, dann leben wir im Extrem und das macht uns krank. Wahres Leben beinhaltet alles. Wenn wir Menschen lernen Stärke und Verletzlichkeit zuzulassen, dann sind wir im Einklang im Fluss. Wir sind geschmeidig und können uns jeder Lebenssituation anpassen so wie es gerade richtig für uns ist. Wenn sie nur Stärke leben, dann muss unweigerlich der Moment kommen in dem diese Stärke Risse bekommt, tja und dann zeigt sich die Verletzlichkeit die so lange unterdrückt wurde in einem riesigen Strom aus Tränen die nicht versiegen wollen. So kommt es einem auf jeden fall vor.“

Verena schnäuzte erneut in sein Taschentuch und dachte jetzt habe ich schon zwei Taschentücher die mir nicht gehören versaut und musste

darüber Lachen. „Der muss mich ja für beklopft halten. Vielleicht wäre es wirklich besser gewesen wenn ich mich in eine Psychiatrische hätte einweisen lassen.“

„Was sagen sie da?“ fragte er erstaunt.

Peinlich berührt, von ihrem Verhalten wurde Verenas Gesicht noch röter. Sie hatte gar nicht mitbekommen das sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte.

„Sie, sie müssen jetzt weis was von mir denken, aber ich bin nicht verrückt, es sieht nur so aus. Ich meine ich bin etwas durcheinander.“ Erneut begann sie zu lachen und konnte nicht mehr damit aufhören. Mensch Verena, hörte sie ihre eigene Stimme von ganz weit weg, nun reiss dich zusammen. Doch je mehr sie das versuchte, umso lauter musste sie lachen.

Ein Schlag ins Gesicht beendete ihre Hysterie.

„Verzeihen sie, aber es musste sein“, entschuldigte er sich und schaute sie Aufmerksam an. „Geht es wieder? Warten sie, ich hole etwas zu trinken.“

Während er zu seinem Fahrzeug ging, blickte Verena ernüchternd um sich.

Was war nur in sie gefahren, fragte sie sich und wischte sich mit der Hand über die Stirn, die sich heiss anfühlte, während sie am restlicher Körper fror. Beschämend versuchte sie aufzustehen und wäre beinahe hingefallen, denn ihre Beine wollten sie nicht tragen. Mit der ganzen Kraft die sie noch aufbringen konnte, versuchte sie nochmals sich zu erheben.

„Was machen sie da“, rief der bärtige Mann der mit einer Flasche zurückkam. „Bleiben sie schön sitzen bis es ihnen wieder etwas besser geht, sonst werden sie mir noch ohnmächtig.“

Ohne etwas zu erwidern, nahm sie dankbar den Becher den er ihr reichte. Das Wasser war herrlich erfrischend und half ihr sich wieder zu sammeln.

„So ist es gut. Und nun sagen sie mir wohin sie unterwegs sind, dann schauen wir ob ich sie ein Stück fahren kann.“

„Sie behandeln mich wie ein Kind, aber das bin ich nicht, ich bin eine erwachsene Frau“, entgegnete sie leise.

„Das bin ich mir durchaus bewusst. Doch manchmal dürfen wir Menschen uns klein wie Kinder fühlen, da ist nichts Schlimmes dabei. Wichtig ist nur, dass wir in so einem Moment dargebotene Hilfe annehmen, bis wir wieder fähig sind gross und stark zu sein. Also, wohin wollen sie?“

„Zum Spierihaus“, antwortete sie kleinlaut.

„Zu Frau Spieri?“, fragte er erstaunt.

Verena nickte.

Bevor sie es sich versah, nahm er sie auf seine starken Arme und trug sie über die Wiese zu seinem Fahrzeug. Dort setzte er sie so sanft wie möglich auf den Beifahrersitz, lief leichtfüßig um das Fahrzeug herum und setzte sich ans Steuer. Lächelnd schaute er zu ihr herüber und fragte, während er den Anlasser betätigte ob es ihr gut gehe.

„Hm“, murmelte sie, mehr konnte sie nicht sagen. Was hatte dieser Mann nur an sich, dass es ihm gelang sie so aus der Fassung zu bringen.

Während sie das dachte, stellte er den Motor wieder ab und meinte: „Jetzt hätten wir ihren Koffer beinahe vergessen.“ Behände glitt er von seinem Sitz herunter und lief erneut über die Wiese um den Koffer zu holen. Nach kurzer Zeit war er wieder da, Als wäre der Koffer leicht wie eine Feder, hievte er ihn auf die Laderampe seines Fahrzeugs, setzte sich hinters Steuer und betätigte erneut den Anlasser. Laut heulte der Motor auf und bald ruckelte das Fahrzeug auf die steinige, schmale Strasse.

Da die Räder des Fahrzeugs nicht gefedert waren, wurde Verena etwas unsanft hin und her gerüttelt. Aber das machte ihr nichts aus, sie war froh den steinigen Weg nicht gehen zu müssen.

„Was hatte sie sich nur dabei gedacht, dachte sie und blickte auf ihre teuren staubigen Schuhe in ihrer Hand, die so gar nicht in diese Gegend passten.

„Recht hohe Dinger, haben sie dafür einen Waffenschein?“ unterbrach er Lachend ihre Gedanken.

„Nein, davon hat die Verkäuferin mir nichts gesagt“, entgegnete sie trocken und stimmte in sein Lachen ein.

„Ich heiße Thomas. Darf ich wissen was sie von Frau Spieri wollen?“

„Ich bin Verena. Warum wollen sie wissen was ich von ihr will?“

Erneut blitzen seine weissen Zähne. Er hatte ein angenehmes Lachen.

„Nun Frau Spieri ist ein sehr spezieller Mensch.“

„Das habe sie gut gesagt, speziell ist sie wirklich. Ist daran etwas auszusetzen?“

„Nein, aber, ich weiss, dass es Menschen gibt die zu ihr gehen, weil sie sich erhoffen bei ihr Heilung zu finden.“

„Was ist daran so abwegig?“ fragte Verena und erstaunte sich, dass ihr das Thema nicht unangenehm war.

„Tja, ich kann mit Geistheilen oder Handauflegen nichts anfangen.“

„Sie denken also ich will zu Frau Spieri weil ich mir von diesem Besuch Heilung versprechen.“

„Es könnte ja sein. Ich meine sie verhalten sich so, als bräuchten sie Hilfe.“

Verena erstaunte sich über sich selbst immer mehr, denn das Gespräch begann sie zu amüsieren, statt ihr unangenehm zu sein. „Sie haben also

Angst um mich? Das müssen sie nicht, sie kennen mich ja gar nicht. Ich muss zugeben mein Verhalten muss ihnen zu denken geben, aber ich versichere ihnen, es steckt ein ganz anderen Grund dahinter als sie sich denken.“

„Dann suchen sie in Frau Spieri keine Heilerin?“

„In gewisser Weise vielleicht schon“, antwortete Verena nachdenklich, „nicht im körperlichen sondern eher in seelischen Sinn.“

„Verzeihen sie meine Neugierde, aber wenn sie seelischen Beistand brauchen sollten sie sich da nicht an jemand anderen wenden?“

„Sie meinen die Kirche? Mit der habe ich nichts im Sinn. Sie sind auf Frau Spieri nicht gut zu sprechen, weil sie sie nicht verstehen. Und da Frau Spieri meine Mutter ist, gilt dasselbe für mich. Es könnte ja sein, dass ich dieselben unerklärlichen Wahrnehmungen und Ansichten von meiner Mutter geerbt habe und darum meide ich diesen Ort der als heilig genannt wird, weil ich nicht noch einmal solche Strafpredigten über Gott und den Teufel hören will. Glauben sie mir, die Kirche ist nicht der geeignete Ort für mich und um es vorweg zu nehmen, die Psychiatrie ist es auch nicht. Ich hatte die Befürchtung, dass sie es sein könnte, aber auf wunderbarste Weise hat das Leben mir einen Engel in Gestalt eines Menschen geschickt, der hat mich auf den richtigen Weg gewiesen, das begreife ich jetzt mit einer Klarheit die ich nie für möglich gehalten hätte.“

„Und wer war der Engel?“

„Vielleicht kennen sie ihn ja. Da sie, wie ich annehme, von hier stammen. Erich Zumbühl heisst er, er war mal Arzt hier“.

„Ah, Herr Zumbühl. Ich kenne ihn, ein kluger alter Mann. Was hat er ihnen denn so grundlegend Wichtiges gesagt?“

Vera schaute zu dem bärtigen Bauern hinüber und wunderte sich über dessen schlanken feinen Händen die ruhig das holprige Gefährt steuerten.

„Sie sind kein Bauer, nicht wahr?“

„Wie kommen sie darauf?“

„Sie haben nicht die Hände eines Bauern, eher die eines Chirurgen.“

„Jetzt haben sie es mir aber gegeben“, lachte er laut. „Ich muss gestehen sie haben Recht. Ich helfe nur meinem Onkel aus, der hat hier einen Bauernhof.“

„Dann war es gar nicht ihre Wiese auf die ich mich gesetzt habe“, rief Verena empört.

„Doch, ich habe sie nicht belogen. Die Wiese gehört wirklich mir, zur Hälfte wenigstens. Sie sind meiner Frage ausgewichen, was hat mein Vater zu ihnen gesagt?“

„Ihr Vater, Erich Zumbühl ist ihr Vater? Die Welt ist wirklich klein.“

„Ja, dass ist sie. Ich Lebe in Zürich und arbeite da tatsächlich als Chirurg. Ich bin überaus überrascht was für einen gute Beobachtungsgabe sie haben.“

„Das sind wohl die Gene meiner Mutter die das durchgekommen sind. Sie ist, wie sie ja bereits wissen, Hellsichtig. Ihr Vater kennt meine Mutter und hat mir geraten ich solle mich für ihre Welt öffnen und somit herausfinden wer ich wirklich bin. Ich habe mich immer gestäubt meiner Mutter Tochter zu sein. Ich hatte immer soviel Angst vor ihrer Gabe, darum bin nach der Schule abgehauen und habe mir eine kleine Welt abseits von übernatürlichen Wahrnehmungen und solcherlei aufgebaut. Doch diese Welt ist zusammengebrochen und nun weiss ich nicht mehr wer ich bin. Darum habe ich mich vorhin auch so unmöglich benommen. Zu viele Jahre habe ich alle Gefühle, die darauf hindeuteten wie meine Mutter zu sein, tief in mich verbannt. Und plötzlich wollen die alle heraus weil ich nicht mehr die Kraft habe mich gegen sie zu stellen. Können sie das verstehen Thomas. Die Angst als Spinnerin abgestempelt zu werden, hat mich mein Leben lang, ohne dass ich es merkte, manipuliert. Ihr Vater hat mir geholfen ein wenig von dieser Angst loszulassen und neugierig auf mich zu werden und auf den Menschen der da in mir schon lange wartet um sich entfalten zu können. Was ist den so abwegiges daran zu sein wie meine Mutter. Warum sollen keine Menschen, die darauf hoffen bei Ihr Heilung zu finden, zu ihr gehen. Meine Mutter ist kein Scharlatan, sie heilt mit Kräutern die hier auf den Wiesen und im Wald wachsen und sieht Dinge und Zusammenhänge die sie und ich nicht verstehen können.“

Sie haben recht Verena, ich muss zugeben ich kenne Leute die nach dem sie bei ihrer Mutter waren gesund geworden sind. Aber die wären vielleicht so oder so gesund geworden. Doch ich muss zugeben, dass könnte sich bei der Schulmedizin auch so verhalten, das hat zumindest mein Vater zu mir gesagt. Ich bin Chirurg und glaube nun einmal nur an Dinge die ich gelernt habe, die wissenschaftlich beweisbar sind. Mit dem was ihre Mutter macht, tue ich mich schwer.“

„Ja, so geht es mir auch. Jetzt können sie sich vielleicht vorstellen was da in mir vor sich geht, warum ich Angst vor mir habe.“

„Ja, ich glaube das kann ich.“

Mit einem Ruck blieb das Fahrzeug stehen. Thomas Zumbühl stellte den Motor ab und blickte Verena direkt an. „Obwohl wir uns heute zum ersten Mal begegneten, kommt es mir so vor als würde ich sie schon weitaus länger kennen. Verena ich will ihnen nicht zu nahe treten. Es ist sicher gut, dass sie ihrem Verlangen, sich zu finden und zu leben, nachgeben. Doch sollten sie merken, dass sie sich verlieren, dann suchen sie ärztliche Hilfe, versprechen sie mir das.“

„Ich will nicht in psychiatrische Behandlung, denn ich will nicht mit Medikamenten meine Gefühle unterdrücken. Ich habe mich damit auseinandergesetzt. Es wäre im Moment der einfachere Weg, aber das ist nicht immer der Beste. Nur wenn ich meine Gefühle klar und deutlich spüren kann, werde ich mich klar und deutlich finden. Sie sind der Weg zu mir.“

„Sie sind eine mutige Frau Verena. Sie haben Angst und sind trotzdem bereit sich ihren Ängsten zu stellen. Aber Manchmal ist es gut Hilfe anzunehmen.“

„Sie meinen ihre Hilfe?“

„Nein, sie wissen wie ich das meine. Darf ich mich in den nächsten Tage erkundigen wie es ihnen geht?“

Verena errötete und drehte verlegen ihr Gesicht von ihm weg. „Ja, ich würde mich freuen von ihnen zu hören. Aber soviel ich weiss besitzt Mutter kein Telefon.“

Thomas Zumbühl lachte: „So hinterwäldlerisch leben wir hier nicht mehr. Es hat sich vieles geändert. Und sollte es tatsächlich sein das kein Telefon vorhanden ist, dann komme ich einfach mal vorbei.“ Behände stieg er aus um ihr beim aussteigen behilflich zu sein. Führsorglich stützte er ihren Körper schaute zu, wie sie vorsichtig ihren Fuss belastete. „Geht es, oder muss ich sie tragen?“

„Unterstehen sie sich“, lachte Verena. „Barfuss wird es gehen, da spüre ich gar nichts. Ich laufe übers Gras und von hier sind es ja nur ein paar Schritte.“

Misstrauisch runzelte er seine Stirn: „Mit einer Verstauchung ist nicht zu spassen. Die muss richtig auskuriert werden.“

„Ja, ja, meine Mutter hat sicher ein paar Kräuter die Wunder wirken. Schauen sie wie wunderbar das geht.“ Demonstrierend machte sie ein paar Schritte um zu zeigen, dass sie nun gut ohne seine Hilfe zurecht kam.

„Vielen Dank Thomas, dass sie mich bis hierher brachten. Ich muss zugeben, dass ich es ohne ihre Hilfe wohl nicht geschafft hätte, oder wenn dann wäre ich wohl erst früh morgens angekommen.“

Lachend reichten sie sich zum Abschied die Hände. Länger als nötig hielten sie sich fest, so als hätten sie die Befürchtung nie mehr etwas von einander zu hören.

„Na dann. Ich melde mich. Richten sie ihrer Mutter einen Gruss aus, sie weiss wer ich bin.“

„Das tue ich gerne. Vielen Dank.“

Nachdenklich schaute sie zu wie er sein Gefährt kehrte und davon fuhr.

Das kleine Hexenhaus am Bach.

Schon seit ihrer Geburt lebte Hanna Spieri in diesem kleinen Haus, das mit seinem Schindeldach und einem Kamin der recht hoch in den Himmel ragte, an ein Hexenhaus erinnerte. Der grosse Garten in dem unzählige Blumen und die aussergewöhnlichsten Kräuter wuchsen, war eine Augenweide und grösser als das kleine Haus.

Seit Generationen lebten die Spierifrauen in diesem Häuschen, dass war auch der Grund gewesen warum Hanna den Vater ihres Kindes nie geheiratet hatte. Damals war es den Frauen noch nicht möglich ihren Familiennamen zu behalten. Da dieser Name Hanna sehr wichtig war, hatte sie sich einfach entschlossen seinen Antrag abzuweisen. Zu Anfang hatte sie sich gefragt ob dies einer der Gründe gewesen war warum Karl zu trinken angefangen hatte. Da sie wusste, dass sie nie eine Antwort darauf erhalten würde, hatte sie diese Frage einfach losgelassen. Es war nicht Hannas Art über Dinge nachzudenken die nie beantwortet werden konnten und deshalb nur Energieräuber waren. Als sie bemerkte, dass Karl trank, war er nicht bereit ihr zu verraten warum er es tat und jetzt wo er nicht mehr lebte, hatte diese Frage, wie so viele andere, keine Bedeutung mehr.

Loslassen war eines der Rezepte die sie den Menschen, die von Ihr Hilfe erhofften mit auf den Weg gab. Dinge die im Leben passierten konnten nicht mehr geändert werden, also warum sie festhalten um sich mit ihnen zu bestrafen, denn als Selbstbestrafung schaute Hanna Spieri die Erinnerung an sogenannte Sünden der Vergangenheit an.

Ja, Hanna Spieri war nicht nur eine helllichtige Kräuterfrau die in den Sphären des Allumfassenden umherflog, nein, sie stand mit beiden Beinen fest auf der Erde, stellte sich dem Leben mit all ihren Empfindungen und darum öffneten sich ihr die Geheimnisse die wahres Leben in sich barg. Auf ihrem Lebensweg den sie nun schon bald 58 Jahre ging, war sie ihrer Seele immer näher gekommen. So nahe, dass sie sie mit ihrem ganzen Körper spürte. Seit diesem Tag als ihr im Wald dieses seltsame Wesen begegnete, und ihr den kleinen goldenen Schlüssel reichte nach dem sie sich schon immer gesehnt hatte.

Dieser Schlüssel war eine Offenbarung, und eröffnete ihr ein Wunder das sie in ihren kühnsten Träumen nicht erwartet hätte. Von diesem Moment fühlte sie ihre Seele mit jeder Faser ihres Körpers. Zart und geschmeidig wie Seide war sie. Mit ihr verbunden konnte das Leben wie ein Feen tanz, voller Lachen und Liebe sein.

Ohne zu zögern hatte sie damals dieses segensreiche Geschenk angenommen. Hätte sie gewusst, welche Prüfungen dieser Schlüssel mit sich brachte, dann hätte sie vielleicht den Mut nicht gehabt und ihn abgewiesen. Sicher sie war es seit Kindesbeinen an gewohnt, dass das

Leben auch schwierig sein konnte. Sie hatte nie etwas anderes gekannt als eine Aussenseiterin zu sein. Als Kind ausgelacht und verspottet zu werden hatten sie verletzt. Obwohl sie das, stolz wie sie damals war, niemals zugegeben hätte.

Als sie den Schlüssel in das Schloss steckte und das Tor zu einem neuen Bewusstsein sich öffnete, begann sie sich automatisch zu verändern, das brachte neue Konflikte mit Karl mit sich. Er ertränkte sich noch mehr im Alkohol und ihre Tochter Verena, zog sich immer mehr von ihr zurück.

Hanna bereute nichts, doch manchmal zeigte sich doch ein ziehender Schmerz in ihrem Herzen wenn sie an ihre Tochter dachte. Ja, manchmal gab sie sich der Erinnerung an ihre Tochter hin, gestattete sich, sich vorzustellen wie wohl ihr Leben verlaufen wäre wenn sie damals den Schlüssel nicht angenommen hätte. Vielleicht wäre Verena nie fort gegangen, hätte es nicht gemusst, weil es nie zu diesem fatalen Ereignis gekommen wäre.

Wissend wie sie war, nahm sie diese eine Erfahrung, diesen stechenden Schmerz, den sie bewusst nie vollständig losgelassen hatte, liebevoll in den Arm und wünschte sich Verena einmal wieder zu sehen. Nur ein einziges Mal um sie um Verzeihung zu bitten und ihr sagen zu können wie sehr sie sie liebte.

Auch heute war einer dieser Tage an denen der Name Verena immer wieder in Gedanken zu ihr kam. Hätte sie diese Erfahrung voll und ganz losgelassen, dann wäre es ein leichtes für sie gewesen, aus der Perspektive der Beobachterin zu erkennen, dass ihre Tochter auf dem Weg zu ihr war. So aber vernebelten ihre Emotionen den klaren Blick und gaben das freudige Ereignis nicht preis, das ihr bevorstand.

Hanna Spieri arbeitete gerade in ihrem geliebten Garten, als ihre Tochter oben am Weg ankam von wo aus man einen herrlichen Blick auf das kleine Hexenhaus und über das ganze Tal hatte. Verena erkannte ihre Mutter sofort. Ein freudiges Lächeln überzog ihre Lippen. Obwohl sie sich dermassen freute, blieb sie stehen und wartete einen Moment und gab sich dem Bild vor ihren Augen hin.

Verenas Mutter ignorierte den Schauer der ihren Rücken hinunterlief auch das Gefühl der Freude und der Seligkeit das sie immer empfunden hatte, wenn sie ihre Tochter in den Arm genommen hatte. Sie wollte diesen dummen Empfindungen die sie schon seit Stunden immer wieder durcheinander brachten nicht nachgeben. Seufzend hielt sie inne und schüttelte ihren Kopf. Was war heute nur mit ihr los, fragte sie sich und wollte sich wieder ihrer Arbeit zuwenden, als sie das Gefühl beobachtet zu werden, nicht mehr ignorieren konnte.

Langsam drehte sie ihren Kopf und musste blinzeln. Die Sonne war dabei hinter der oberen Fluh unterzugehen und schien ihr voll ins Gesicht, aber die schlanke Gestalt die ohne sich zu bewegen oben am Zugangsweg zu ihrem Haus stand, konnte sie dennoch erkennen. Erstaunt stand sie auf und zog langsam ihre Handschuhe, die sie immer für Gartenarbeiten überzog, aus. „Verena“, flüsterte sie ungläubig. Obwohl sie ihre Tochter schon seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, wusste sie, dass diese schlanke Frau ihre Tochter war.

Langsam gingen die beiden Frauen aufeinander zu. Als sie sich erreichten, blieben sie beide stehen und blickten sich mit laut klopfenden Herzen aufmerksam an.

Hanna brach als erst die Stille. „Wie schön du bist“, flüsterte sie und breitete ihre Arme weit aus, in der Hoffnung, dass ihre Tochter, die ja jetzt kein Kind mehr war, sich auf eine Umarmung einliess.

Zu Ihrer Freude zögerte Verena keinen Augenblick. Schluchzend viel sie ihrer Mutter um den Hals.

So blieben die beiden Frauen einen Moment stehen. Kein Wort sprachen sie, denn Worte hätten diesen wunderbaren Moment nur zerstört. Später würden sie noch genügend Zeit für Worte haben.

Liebevoll strich Hanna ihrer Tochter über den Rücken immer wieder, bis Verena sich beruhigte.

„Verzeih“, flüsterte sie, „ich wollte dich nicht ganz nass machen, aber heute ist ein Tag an dem all die ungeweinten Tränen meines Lebens aus mir heraus stürzen, ich kann gar nichts dagegen tun.“

„Es ist gut, alles ist gut. Komm, du musst durstig sein.“

Verena löste sich aus der Umarmung und nickte.

An den Händen haltend führte Hanna Verena zu der Bank die neben dem Eingang an der mit Schindeln verkleideten Hauswand stand. „Setz dich, ich hole uns etwas von dem Tee den ich heute Morgen gemacht habe, der wird dich erfrischen.“

Seufzend setzte Verena sich auf die alte Bank und blickte auf die andere Seite des Tales auf die saftig grünen Alpwiesen. Da drüben war sie als Kind oft mit dem Vieh auf die Alp gegangen. Während den ganzen Sommerferien hatte sie Onkel Albert, wie sie den Senn liebevoll nannte, geholfen die Kühe zu versorgen. Das war für sie immer die schönste Zeit des Jahres gewesen. Fort von ihren Eltern, war ihr das Leben immer so unbeschwert erschienen. „Vielleicht habe ich einfach alles falsch verstanden oder mir vieles nur eingebildet“, flüsterte sie zu sich selbst.

„Was sagst du Liebes“, fragte Verenas Mutter die mit zwei gefüllten Glasern ihres köstlichen Tees daher kam.

„Nichts“, antwortete Verena und errötete prompt.

Hanna entging es nicht, aber sie tat so als hätte sie es nicht bemerkt.

Dankbar nahm Verena das dargebotene Glas und trank es in einem Zug leer. „Herrlich, genau das habe ich gebraucht.“ Still liess sie den Blick in die wunderschönen Berggipfel des Pizols schweifen, die im Licht der untergehenden Sonne wie Gold leuchteten. „Ich habe ganz vergessen wie wunderschön der Blick von hier aus ist. Alles wirkt so ruhig hier oben, so als wäre man ganz alleine auf der Welt.“

„Das hast du schon als Kind immer gesagt“, lächelte Hanna.

„Ja und du hast immer geantwortet, dass wir das in gewisser Weise auch seien. Das machte mich dann immer so traurig. Unter all den Menschen die es gibt alleine zu sein, war für mich als Kind einerseits schön aber auch sehr traurig. Wir Menschen brauchen doch einander.“

„Ja so ist es, wir Menschen sind aufeinander angewiesen und doch leben die meisten so als wären sie was Besseres und unterdrücken andere. Deswegen war ich früher der Meinung alleine zu sein. Doch jetzt sehe ich das anders.“

Und wie siehst du es heute“, fragte Verena und begann wieder still zu weinen.

Hanna bemerkte es nicht, zu erfüllt war sie von der tiefen Wahrheit die ihre gelebten Jahre ihr brachten. „Heute fühle ich mich unter all den vielen Menschen nicht mehr alleine, im Gegenteil. Ich fühle mich als Teil von ihnen, auch wenn die meisten mich meiden weil sie mich als sonderbare Hexe sehen und sich deswegen ängstigen. Dabei haben sie doch nur von sich selbst Angst, vor ihren eigenen Hexenkräften.“ Hanna lachte, dann wurde sie wieder ernst, löste ihren Blick von dem herrlichen Schauspiel, welches der herannahende Abend ihnen bot und blickte ihre Tochter an. „Ich weiss, dass du dich auch gefürchtet hast und deswegen von zu Hause weggegangen bist, als du es konntest.“

Verena begann noch heftiger zu weinen, wurde geradezu vor Weinen geschüttelt.

Liebevoll legte Hanna ihren Arm um ihre Schultern, zog sie an sich damit sie ihren Kopf an ihre Schulter lehnen konnte.

Verena lies es geschehen, obwohl sich in ihrem Inneren etwas dagegen wehrte. Sie spürte eine Erschütterung der Türe die sie als Kind fest verschlossen hatte, in der Meinung, dass dann alles gut werden würde. Aber so einfach ging es nun einmal nicht, das hatte sie erkannt. So liess sie ihre Tränen fliessen und gab sich bewusst gegen ihren Willen diesem überaus wichtigen Augenblick hin, auch wenn sie davor so grosse Angst hatte.

Nach einer Weile sprach Hanna sanft: „Ich wusste es und habe nichts unternommen. Nicht weil ich dich nicht lieb hatte, oder es mir egal war, nein so war es nicht. Gerade weil ich dich so sehr liebte, habe ich nichts gesagt und dich einfach dein Leben leben lassen. Du selbst solltest über dein Leben entscheiden. Nicht wie ich, die nie eine Wahl hatte.“

Das war der Moment den Verena so gefürchtet hatte. Das Schloss der schweren Eichentüre zersprang. Erstaunlich sanft öffnete sich die Türe die so viele Jahre verschlossen war und gab den Blick auf unermesslichen Reichtum frei.

„Und was soll ich jetzt damit anfangen?“, fragte Verena, deren Tränenfluss endlich versiegte. Mit zittrigen Händen nahm sie das Taschentuch, das ihre Mutter ihr reichte und schnäuzte sich geräuschvoll die Nase. Unsicher zerklüngelte sie das Stückchen Stoff in ihren Händen und dachte, dass sie das dritte Taschentuch versaute, das nicht ihr gehörte.

„Ich weiss ja nicht wie ich damit umgehen soll. Ich habe Angst vor mir selbst, angst ich könnte mich in meiner Trauer, für die es kein Heilmittel gibt, verlieren.“-

„Es gibt für alles Heilung. Du brauchst nur einfach Zeit.“

„Aber ich fühle mich so verdammt alleine. Unter all den vielen Menschen gibt es niemanden der diese Einsamkeit lindern kann.“

„Wir Menschen fühlen uns nur einsam, weil wir nie gelernt haben uns selbst zu leben.“

„Wie meinst du das?“

„So wie ich es sagte. Es wird uns nicht wirklich gezeigt wie das geht. Dass wir Gottes Kinder sind, darüber wird gesprochen, doch der Glaube ein Sünder zu sein, zerstört diese wunderbare Tatsache. Seit Generationen wird dieses Glaubensmuster, sündig zu sein, gelebt und das trennt uns von der Quelle, dem Bewusstsein aus dem wir geboren sind.“

„Du meinst es geht allen so wie mir?“

„In gewisser Weise, nur dass die meisten es nicht merken, oder nicht zulassen ihr Dasein zu hinterfragen.“

„Aber das habe ich auch nicht. Ich meine, ich war durchaus zufrieden mit meinem Leben bis eines Morgen plötzlich alles anders war. Weisst du, so als hätte jemand mir eine Rosabrille ausgezogen. Auf einmal war alles nur noch trist und traurig. Ich war nicht mehr fähig zu arbeiten und in meinem Beruf kann ich es mir nicht leisten keine Ideen mehr zu haben. Wenn das geschieht, dann ist dies das Ende einer Karriere. Ich war gut, sehr gut sogar und jetzt ist einfach alles kaputt. Ich muss ganz von vorne beginnen und weiss nicht einmal was ich anfangen soll.“ Erneut lehnte Verena ihren Kopf an die Schultern Ihrer Mutter. Am liebsten hätte sie wieder zu weinen angefangen, aber es waren keine Tränen mehr da die fliesen konnten und das war noch schlimmer als in fremde Taschentücher zu schnäuzen.

„Und nun bist du hierhergekommen. Warum?“

„Weil ich hoffte, dass du mir sagen kannst wer ich in Wirklichkeit bin.“

Hanna lachte, es war ein tiefes Lachen voller Liebe. „Ja, das kann ich. Du bist wie alle, die menschliche Verkörperung des göttlichen Seins.“

„Hör auf mit diesem Scheiss. Das tönt so als warst du ein Pfarrer. Ich bin nicht zu dir gekommen um mir so frommes Gerede anzuhören. Hast du dich bekehren lassen und lebst jetzt als überfrommer Mensch. Hast du vergessen wie sie uns behandelt haben?“

„Ja, daran denke ich nicht mehr. Weisst du, sie wussten es nicht besser. Ich passe nicht in ihre Lehren, das ist das Dilemma. Aber ich habe mich ausgesöhnt mit ihnen. Es tut mir nur Leid, dass du so tiefe Wunden davon getragen hast. Das wollte ich nicht.“

„Aber du hast doch gar nichts getan. Sicher, ich war bis noch vor kurzer Zeit davon überzeugt, dass du an allem Schuld bist. Aber heute ist mir ein wunderbarer Mensch begegnet, ja sogar zwei wunderbare Menschen. Wenn auch sehr unterschiedliche. Ich soll dir von ihnen einen lieben Gruss ausrichten“.

„Von wem?“

„Von Erich Zumbühl und von seinem Sohn.“

„Von Erich und Thomas?“

„Ja, stell dir vor. Ich kam total verstört in Sargans an und muss wohl recht schräg ausgesehen haben. Auf jeden Fall sprach mich Erich Zumbühl an und fragte mich ob ich Hilfe bräuchte. Ich empfand ihn als unerhört zudringlich und versuchte ihn barsch loszuwerden. Aber er liess nicht locker. Der kam mir nach weil er sich sorgen machte, wie sich später herausstellte. Er war mein Engel so wie du früher mal sein Engel warst.“

Hanna lächelte. „Aha.“

„Ja, er hat da was in mir zurecht gerückt, etwas das ich irgendwie nicht richtig verstanden habe. Weisst du, ich war immer der Meinung, dass Vater wegen dir zu trinken angefangen hat. Ich, ich habe ihm geglaubt wenn er dich beschuldigte an allem Schuld zu sein. Ich konnte deinen Anblick nicht mehr ertragen, darum habe ich Tante Erikas Angebot zu ihr zu ziehen um leichter einen Ausbildungsplatz zu finden, dankbar angenommen. Damals war ich der Überzeugung, dass ich so schnell wie möglich von dir fort musste, damit du mich nicht auch zerstören konntest. Verzeih, ich sehe jetzt ein, dass ich nicht gerecht zu dir war. Es ist so einfach jemandem die Schuld zu geben, dann muss man sie nämlich nicht selber übernehmen.“

Eine Weile schwiegen die beiden unterschiedlichen Frauen die sich in ihrem Innersten doch so ähnlich waren.

Hanna räusperte sich. Es fiel ihr schwer zu sprechen, ein Kloss steckte ihr im Hals. Sicher, sie hatte gespürt, dass Verena ihr an vielem die Schuld gab, doch das Ausmass, die Grösse der Schuld hatte sie nie geahnt. Zu hören wie schlimm es für ihr Kind gewesen war, tat weh.

„Ich habe versucht dir eine gute Mutter zu sein. Ich wusste, dass du wütend auf mich warst, aber ich dachte dies käme daher, weil du dich schämtest, dass die Leute hinter meinem Rücken über mich tuschelten.“

„Oh, sie haben nicht nur hinter deinem Rücken über dich geredet. Allen voran der Pfarrer der sich hinter seiner ach so geliebten Kirche versteckte. Eine Hexe haben sie dich genannt und mich bedroht wenn ich mich nicht von dir abwende, dann würde der Teufel auch auf mich übergreifen. Ich hatte dermassen Angst er könnte recht haben, dass ich mich tagelang nicht getraute dir in die Augen zu sehen. Später habe ich dann erkannt, dass die mein kindliches Verständnis missbrauchten. Aber du hast recht die waren und sind wohl immer noch überzeugt von ihren Lehren.“

„Es hat sich vieles geändert auch in der Kirche. Warum hast du mir nie davon erzählt?“

„Ich denke, trotz der Angst die sie mit ihren Drohungen in mir verursachten, kam mir alles ganz recht, denn so bekam ich die Bestätigung, dass du verrückt sein musstest. Jahrelang hatte ich Angst ich könnte mich an deiner Verrücktheit anstecken. Darum bin ich dann auch nach, Hamburg gezogen.“

„So weit wie möglich, fort von mir.“

„Hmm. Wie dumm ich doch gewesen bin. Erst als es mir so dreckig ging und ich nicht mehr ein und aus wusste und nicht wusste wohin ich gehen sollte, da kamst du mir in den Sinn. Am Boden zerstört griff ich nach einem Anker der sich mir anbot, und das war dein Name. Ich dachte nicht länger darüber nach und stieg einfach in den nächsten Zug der mich zu dir führte. Ich hatte Angst, dass du mich gar nicht sehen wolltest, schliesslich habe ich viele Jahre nichts von mir hören lassen. Aber ich fühlte mich so verloren, dass ich dieses Risiko einging und meine Bedenken verdrängte.“

„Ich bin froh, dass du dieser Stimme gefolgt bist. Nun habe ich die Möglichkeit dir endlich zu sagen wie sehr ich dich liebe. Ich war mit so vielem beschäftigt, dass ich dir das viel zu selten sagte. Ich bin so glücklich und dem Leben so dankbar, dass dieser Moment, den ich so ersehnte, eintraf. Du bist hier Verena. Du bist mir das Wichtigste im Leben. Ich liebe dich über alles.“

Fast scheu drückte Hanna die Hand ihrer Tochter, die so blas aussah und sich so kalt anfühlte.

„Ich liebe dich auch“, flüsterte Verena. Tief berührt über die ehrlichen Gefühle die sie erfüllten.

„Komisch es ist als hätten die vielen Irrtümer gar keine Macht mehr über mich. Wie ist das möglich Mama, ich war doch so lange wütend auf dich und hatte solche Angst ich könnte sein wie du?“

„Jeder hat es selbst in der Hand die Vergangenheit loszulassen und offen für Neues zu sein. Viele hallten sich an verletzenden Erfahrungen fest. Sich als Opfer zu fühlen ist viel leichter als ein Täter zu sein. Aber wir sind immer beides. Das ist Leben. Wenn wir nicht aus unserer Opferrolle herausdrehen, dann werden wir immer die Unterdrückten sein. Welch kluge Worte hat den Engel Erich zu dir gesagt? Es muss etwas Wunderbares gewesen sein, sonst wäre es dir nicht so leicht gefallen deine Wut über mich und all die Ängste loszulassen.“

Er sagte ich solle mich für mich selbst öffnen, um zu ergründen welcher wunderbarer Schatz da verborgen sei. Er meinte, dass es viel mehr gäbe als das was unsere physischen Augen sehen oder unser Verstand glauben kann. Ich solle aus meinem Herzen heraus leben und keine Angst vor dir haben. Du seist ein wunderbarer Mensch der jeden Menschen Liebe entgegenbringe. In Wirklichkeit würden wir uns vor uns selber fürchten. Wer bin ich Mama? Meintest du das ernst, dass ich die menschliche Verkörperung des göttlichen Seins bin?“

„Ja, nicht nur du oder ich, alle Menschen.“

Aber das tönt so heilig, ich meine so vom Glauben geprägt.“

„Das zu wissen ist auch heilig und daran zu glauben ist ein wunderbares Werkzeug seiner Seele näher zu kommen, sich von ihr führen zu lassen und Sie ganz zu sein.“

„Es klingt wunderbar und fühlt sich ebenso an, aber wenn ich bedenke was die Kirche mit mir gemacht hat, dann fällt es mir schwer mich diesem Wissen hinzugeben.“

„Ich kann das durchaus verstehen, aber alles was du von der Kirche als negative empfunden hast, deine Verletzungen und Ängste die aus den Erfahrungen mit dieser Institution entstanden, sind von Mensch gemacht und haben nichts mit dem Glauben an eine höhere Macht zu tun. Für mich gibt es eine einzige Quelle, aus der alles Leben geboren ist. Wir Menschen haben dieser Quelle einen Namen gegeben, weil uns das hilf ihr näher zu sein. Dadurch entstanden viele Irrtümer. Die Menschen konnten sich nicht einig werden, dabei wäre ein einziger Name die Erlösung für uns alle. Ob Gott, Allah, Buddha oder was weis noch, dass spielt doch keine Rolle. So viele Irrtümer prägen uns Menschen seit Jahrhunderten, weil die Quelle aus der wir stammen mit unserem Verstand in ihrer Größe, Fülle und ihren Möglichkeiten nicht erfasst werden kann. Nur unseren Herzen in denen unsere Seelen ihren Platz haben, ist es möglich den Reichtum unserer Herkunft in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erfahren und zu Leben.“

„Das klingt alles so einfach, aber ist es das auch. Ich meine es kann doch nicht sein, dass wir seit Generationen in solch einem Irrtum leben?“

„Warum nicht? Wir sind hier um zu lernen. Erst wenn wir erleben und spüren können wie sich Unterdrückung, Gewalt, Missbrauch, Schmerz,

aber auch Liebe Geborgenheit und Güte anfühlt, können wir wählen was wir leben wollen. Wir selbst haben es in der Hand. Was willst du Verena?“

„Ich will das Heitere, Lichtvolle im Leben, aber die Dunkelheit stellt sich mir immer in den Weg. Ich kann das Leid der Schmerz und die Ungerechtigkeit die um mich herum passieren einfach nicht mehr ignorieren. Die Dunkelheit ist da. Jahrelang habe ich eine rosarote Brille getragen und alles was mir nicht gefiel einfach ausgeblendet. Und jetzt weiss ich nicht, wie ich mit der Wirklichkeit umgehen soll“.

„Ja, es gibt Lug und Betrug. Länder werden von Unterdrückung und Hunger regiert. Auch bei uns geschieht vieles das nicht zum Wohle der Menschheit ist. Unter einem schönen Mantel wird es versteckt und geschickt mit viel Glimmer verkauft. Das Leben ist dual. In dem ich das Licht wähle, heisst nicht, dass ich die Dunkelheit als nicht existent betrachte. Sie ist mir bewusst, aber in dem ich mich für das Licht entscheide und das Leben nicht mehr werte, Menschen die ungerecht sind, die nur an ihren eigenen Profit denken nicht kritisiere, hat die Dunkelheit keine Macht mehr über mich. Es gibt nichts Schlechtes im Leben, es kommt nur drauf an was ich mit dem was das Leben mir bringt, mache. Am Anfang war es nicht leicht. Manchmal glaubte ich, ich könnte es nicht ertragen. In mir begann etwas zu rebellieren. Etwas, das ganz stark war und nicht zulassen wollte, wie dein Vater dich mir immer mehr entfremdete. Dem Leben seinen Lauf zu lassen, war eine der schwierigsten Prüfungen meines Lebens. Am liebsten hätte ich dich vor allem beschützt und dich nach meinen Erfahrungen geformt. Ich dachte, dass du es dann viel leichter haben würdest als ich es hatte. Aber dann erkannte ich, dass meine Eltern genau dies mit mir machten, im guten Glauben, dass es so für mich das Beste sei. Dass du mich für alles die Schuld gabst, empfand mein Ego als ungerecht. Mit aller Macht umschlang mich die Dunkelheit. Sie nahm mir den Atem und brachte mir die unglaublichsten Gedanken, in denen ich mich fast verlor. Doch in mir gibt es noch eine andere Seite, etwas wunderbares, die absolute Liebe. In ihr fand ich die Geborgenheit und die Ruhe die ich brauchte um dich loszulassen, so dass du frei entscheiden konntest welchen Weg du gehen wolltest. Es war nicht leicht für mich, im Kampf der täglich immer wieder stattfand, den Frieden zu finden. Aber ich habe ihn gefunden.“

„Ach hättest du mich doch nur nach deinen Vorstellungen geformt, dann wäre ich jetzt nicht in dieser misslichen Lage.“

„Nein Verena, das wäre nicht richtig gewesen. Du hast dich damals entschieden alles aus der Betrachtungsweise deines Vaters zu sehen, und das war richtig so. Diese Erfahrung war ganz wichtig und niemand kann sie dir nehmen. Jetzt hast du die Möglichkeit eine andere Erfahrung

zu machen Vielleicht ist es für dich als Erwachsene Frau viel besser dich auf deine Spiritualität einzulassen.“

„Aber ich habe so viel Zeit vergeudet und der Mantel der Dunkelheit ist schwer und mächtig.“

„Nur weil du ihr die Macht gibst, Lerne dich zu beobachten. Schau deine Gefühle und Emotionen an. Ergründe was sich da alles zeigt und entscheide dich dann was du willst. Schau, jedes Mal wenn das Gefühl der Trauer kam, weil ich nicht wusste wie es dir geht, wenn ich den Schmerz spürte weil du mir fehltest, dann bin ich aus diesen Gefühlen herausgetreten, habe sie angeschaut und gedacht, so fühlt es sich also an wenn man jemanden lieb hat und ihn ganz fest vermisst. Ich hätte diese Gefühle für immer gehen lassen können, aber das wollte ich nicht. Ich wusste nicht warum. Deinen Vater und alles was er getan hat, habe ich längst in meinem Herzen transformiert. Aber mit dir war es anders. Vielleicht weil ich dich neun Monate in mir trug, oder weil du für mich das Wichtigste in meinem Leben bist.“

„Du weißt es nicht? Das ist ja mal was ganz Neues.“

„Jetzt übertreibst du aber, ich bin nicht allwissend und hoffe, dass du das nicht von mir denkst“, lachte Hanna. „War ich wirklich so schrecklich?“

„Damals empfand ich es als sehr schwierig, denn ich konnte nichts vor dir geheim halten, so als stände mir alles auf der Stirn geschrieben. Darum glaubte ich was über dich gemunkelt wurde, dass du eine Hexe bist. Ich kannte niemanden der so war wie du und darum wollte ich auf gar keinen Fall dir nachschlagen. Ich wollte sein wie all die anderen Kinder und habe mir auch solche Eltern gewünscht. Dumm nicht wahr?“

„Nein überhaupt nicht. Damals hast du so empfunden und wie empfindest du heute?“

„Ich bin dermassen durcheinander, dass ich es nicht sagen kann. Ich spüre da etwas in mir, etwas das mir sehr bekannt vorkommt, gleichzeitig aber auch sehr fremd erscheint. Einerseits freue ich mich und andererseits habe ich gewaltigen Bammel. Ich weiss nicht mehr was ich glauben soll. Manchmal denke ich, dass ich doch zu einem Psychiater gehen sollte, auch wenn ich dadurch vielleicht in die Klappe gehen müsste. Aber eines ist mir klar, ich bin nicht mehr wütend auf dich. Ich denke, ich bin ganz froh, dass du meine Mutter bist, sonst wäre ich doch gar nicht hier, oder.“

„Lass das denken. Schenke deine Achtsamkeit lieber diesem neuen Gefühl das sich da zeigt. Du brauchst Zeit um zu der Verena zu finden die da in deinem Herzen wohnt. Du hast zulange den Ruf deiner Seele ignoriert, nun gehört deine ganze Aufmerksamkeit ihr. Albert hat mich gerufen, eine seiner Kühe hat was mit den Eutern. Ich wollte morgen auf die Alp um nach ihr zu schauen. Ich werde ein paar Tage dort bleiben. Nutzte die Zeit, das Haus gehört dir. Wenn dir langweilig ist, dann würde

sich mein Garten freuen. Ihm täte es gut und dir auch. In der Erde arbeiten bringt dir den Frieden den du jetzt brauchst.“

Verena rümpfte ihre kleine Nase. „Ich soll ganz alleine hier bleiben?“

„Ja, hier kann dir nichts geschehen, im Gegenteil hier oben bist du in Sicherheit.“

„Aber ich hasse Gartenarbeit, das weißt du.“

„Ich überlasse es dir. Wenn du keine Lust hast, dann gehe spazieren, der Wald ist im Moment wunderbar.“

Verena entfuhr ein tiefer Seufzer. Ganz alleine zu sein behagte ich nicht sonderlich. Doch je länger sie sich dieser Vorstellung hingab, sich ganz auf die Stille die sie umgab einzulassen, umso bestimmter erkannte sie, dass ihre Mutter mal wieder recht hatte. Du kannst mal wieder in mich hineinsehen, nicht wahr?“

„Nein, das tue ich nicht, ich spüre einfach nur, dass es dir gut täte dich mit der Erde und den Pflanzen hier in meinem Garten abzugeben.“

„Ok. Wenn es mir aber zu viel wird, dann...“

Dann ruft du nach mir.“

„Und wie bitte soll das gehen? Auf der Alm gibt es doch gar kein Telefon.“

„So hinterwäldlerisch leben wir hier nicht mehr. Ich habe ein Handy für Notfälle.“

„Du hast was?“, rief Verena. Ungläubig mit offenem Mund schaute sie ihre Mutter an.

Diese nickte bestimmt und wiederholte: „Ich besitze ein Handy. Es ist zwar meistens ausgeschaltet, aber ich besitze eins von diesen Dingen.“

Hurtig verschwand Hanna im Haus und kam kurz darauf mit ihrem Handy in der Hand zurück. Es war ein altes Model und für Hannas Zwecke durchaus tauglich. „Albert hat es mir vor einiger Zeit gebracht und darauf bestanden, dass ich es annehme.“

„Du besitzt tatsächlich ein Handy“, lachte Verena und schüttelte immer noch ungläubig ihren hübschen Kopf. „Du kannst sogar damit umgehen, hat es auf der Alm denn Verbindung?“

„Muss es ja wohl sonst hätte Albert mich ja nicht angerufen.“

„Aber wie konnte er dich erreichen wenn du das Telefon immer ausgeschaltet hast?“

„Ich habe einfach gespürt, dass mich jemand anruft, da habe ich es eingeschaltet.“

Lachend nahm Verena ihre Mutter in den Arm. „Du bringst mich zum staunen. Doch bevor du gehst gibst du mir noch deine Nummer.“

Es war ein herrlicher Moment. Hanna mit ihren fast sechzig Jahren, die stolz das Handy hielt. Sie wirkte so jung, trotz der Falten die ihr Gesicht durchzogen und der grauen Strähnen. Ihre Augen sprühten vor Energie und Lebensfreude so als wäre sie noch ein Kind.

„Wie machst du das nur Mutti, du wirkst so jung und lebendig. Neben dir komme ich mir richtig alt und verbraucht vor.“

Ich lebe meine Seele, mein ich Bin, das ist alles. Du magst dir im Moment alt vorkommen aber ich versichere dir du bist jung und wunderschön. Wenn du dich deiner Seele öffnest, dann werden die Gefühle ausgebrannt, müde und alt zu sein, einfach verschwinden. Nutze die Zeit die du hast, geh in die Stille und höre auf die Stimme die zu dir spricht.“

„Was für eine Stimme soll den zu mir sprechen?“ fragte Verena die schon wieder den Tränen nahe war.

„Die Stimme deiner Seele. Hast du noch nie versucht sie zu hören?“

„Nein. Ich habe mir nie Gedanken über meine Seele gemacht.“

Dann ist es höchste Zeit, dass du das tust. Ich kann deine Seele spüren. Eine zarte, lichtvolle Blume die darauf wartet, dass sie sich entfalten und dich führen kann.“

„Aber wer hat mich den bis jetzt geführt wenn nicht sie?“

„Dein Verstand mein Liebes. Über die menschliche Seele wird uns zwar erzählt, aber sie zu leben, davon wird uns nicht viel beigebracht. Doch vielleicht ist dieser Weg uns Menschen so bestimmt. Wir haben immer wieder die Möglichkeit mehr über unser Selbst zu erfahren. Die heutige Zeit ist wunderbar, viel freier als es zu meiner Kindheit noch war. Eine Hexe zu sein ist heute in und für viele geheimnisvoll und überaus interessant. Stell dir vor es kommen sogar Leute von ganz weit her und bitten mich um Rat und Hilfe. Ich bin doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, darum war mir das am Anfang fast peinlich. Aber dann habe ich erkannt, dass die Menschen die zu mir kommen voller Verzweiflung sind und nicht mehr ein und aus wissen. Darum habe ich Rat gesucht und als mir gesagt wurde, dass meine Zeit gekommen sei das Licht meines Herzens zu verschenken, habe ich mich für diese neue Aufgabe geöffnet. Niemand klagt mich deswegen an. Im Gegenteil ich erhalte von Menschen die sich nie Gedanken über sich selbst über die Natur oder sonst was in diese Richtung gemacht haben, Dankbarkeit. Es ist schön zu erleben wie das Licht ihrer Seelen leuchtet wenn sie ihre Herzen spüren. Es ist gut, dass ich auf die Alm gehe. Du brauchst jetzt Ruhe um zu dir zu finden. Wenn ich zurück bin nehmen wir uns Zeit füreinander. Sofern du bereit dazu bist.“

Verena nickte, sie fühlte sich auf einmal total müde und wünschte sich einfach ins Bett zu fallen keine Gedanken mehr zu haben und einfach nur noch zu schlafen.

Schon hörte Verena ihre Mutter sagen: „Du bist müde. Komm, dein Bett ist gemacht. Ich muss zugeben, dass ich dein Zimmer immer parat hatte in der Hoffnung, dass du eines Tages auftauchen würdest. Möchtest du noch etwas kleines Essen?“

Erschöpft schüttelte Verena ihren Kopf, zu mehr war sie nicht mehr fähig.

Als sie im Bett lag, kam ihre Mutter noch kurz zu ihr, stellte ein Glas Wasser auf das kleine Nachttischlein und küsste sie liebevoll auf die Stirn. „Schlaf gut Liebes, ich bin froh und überaus dankbar, dass du hier bist. Morgen verlasse ich schon ganz früh das Haus. Ich werde dich nicht wecken, die Nummer meines Handys lege ich auf den Küchentisch“, sagte sie, bevor sie leise das Zimmer verlies.

Die stille Dunkelheit die Verena umgab, war wie eine segnende Liebkosung. Im Bett ihrer Kindheit zu liegen war einerseits komisch andererseits aber auch total stimmig. Hier hatte schliesslich alles angefangen. Die ersten Jahre ihres Lebens hatte sie sich jeden Abend in diese weichen Daunen geschmiegt, wissend dass ihre Mutter immer über sie wachen würde. Wie hatte das nur vergessen können. „Die Wut, die ist an allem schuld“, flüsterte sie erkennend in die Dunkelheit und wischte sich die Tränen fort die ihr in die Augen stiegen. Warum war sie nur so wütend auf ihre Mutter gewesen? Ihre Mutter war der wunderbarste Mensch auf Erden. Niemandem würde sie etwas zu leide tun und schon gar nicht ihr selbst.

Ohne Zögern schweiften ihre Gedanken in ihre Kindheit zurück. Das Bild ihres Vaters tauchte vor ihren Augen auf, wie er in der Stube sass eine Flasche Schnaps vor sich stehen, von dem er einfach nicht los kam. Seine Augen funkelten teuflisch als er sein Glas hob und in die leere Stube brostete. Doch die Stube war nicht leer, etwas Unheimliches stand da, nichts menschliches, aber überaus bedrohlich. Damals hatte Verena ihren Vater gefragt wer das sei und ihr Vater hatte geantwortet deine Mutter. Erstaunt schüttelte Verena ihren Kopf. Hatte sie das damals wirklich geglaubt? Genau so musste es gewesen sein, sonst hätte sie nicht ihre Mutter für alles verantwortlich gemacht. Sie war ja noch ein Kind. Voller Bewunderung hatte sie ihren Vater auf ein Podest gestellt ohne zu erkennen wie schwach er in Wirklichkeit war.“

Erneut stiegen ihr die Tränen in die Augen die sie sogleich energisch wegwischte. So viele Jahre hatte sie vergeudet und jetzt kam es ihr vor als wäre es zu spät. Diese Vorstellung stimmte Verena zutiefst traurig. Als sich ihre Augen wieder mit Tränen füllten, liess sie ihnen freien Lauf in der Hoffnung, dass der Schmerz der ihr Herz durchbohrte dadurch erträglicher würde. So schlief sie schliesslich ein.

Indes hockte Verenas Mutter in der Stube. Sie wusste was in ihre Tochter vor sich ging, spürte ihre Tränen und wäre am liebsten zu ihr gegangen um sie in den Arm zu nehmen. Aber sie hielt sich bewusst zurück. Um erstarkt aus dieser Situation heraus zu gehen, musste ihre Tochter diesen Weg alleine bewältigen. „Bitte helft ihr“, bat sie leise,

„hüllt sie in euer Licht ein, damit sie klar erkennen kann was wichtig für sie ist.“ Hanna Spieri wusste um die Kraft der Engel und der spirituellen Führer die jeden Menschen begleiteten. Sie wusste auch, dass diese wunderbaren Energien nur helfend eingriffen wenn jemand darum bat. Als sie spürte, dass ihre Bitte angekommen war, stand sie beruhigt auf, ging ins dürftig eingerichtete Bad, putzte sich die Zähne und legte sich dann ins Bett. Unendlich dankbar um die Hilfe die jederzeit da war und dem Wissen um die Liebe die jeden Menschen begleitete, sofern er sie annehmen wollte, schloss sie ihre Augen und schlief mit einem Lächeln auf den Lippen bald ein.

Am anderen Morgen früh stand Hanna auf. Schnell erledigte sie die morgendliche Toilette, brühte sich einen Kaffee auf und schrieb ihrer Tochter, die noch tief und fest schlief, ein paar liebevolle Worte und ihre Handynummer auf einen Zettel. Dann verliess sie mit dem alten Rucksack am Rücken ihr Haus.

Oben am Weg drehte sie sich nochmals um, segnete ihr Haus und hüllte ihre Tochter als Schutz, in ein helles Licht. Zufrieden nickend machte sie sich schliesslich auf den Weg zur Alm. Hanna wusste, dass sie beruhigt gehen konnte, dass ihre Tochter im Schutze der Göttin und des Gottes stand aus dem alles Leben sich immer wieder aufs neue gebar. Vielleicht musste sie sich ja nicht an alles erinnern was in ihrer Kindheit geschah und wenn doch, dann würde die Liebe ihres Ursprungs ihr helfen zu vergeben.

Feuer speiendes Ungeheuer

Als Verena erwachte und ihr die Leere des Hauses bewusst wahrnahm, wurde ihr etwas bang. „Sei kein Dummkopf“, flüsterte sie zu sich selbst. Schliesslich war sie eine erwachsene Frau und kein ängstliches Kind mehr.

Behutsam löste sie den Umschlag den ihre Mutter am Abend zuvor um ihren verletzten Knöchel gelegt hatte. Vorsichtig stellte sie den Fuss auf den kalten Boden und als sie merkte, dass kaum noch ein Schmerz zu spüren war, begab sie sich mit nackten Füßen in die Küche.

Da ihre Mutter bevor sie das Haus verlassen hatte, den Herd anfeuerte, war es angenehm warm. Obwohl draussen die Sonne schien, war es in dem alten Haus kühl. Als Kind hatte sie im Hochsommer die Kühle der Küche immer geliebt, doch jetzt war sie froh um die Glut die noch im Herd glühte.

Automatisch, so als wäre sie nie weg gewesen, bückte sie sich, griff nach einem Holzscheit die säuberlich aufgeschichtet neben dem Herd standen um es in die Glut zu werfen.

Was man gelernt hat, vergass man nie, stellte sie fest und blickte sich in der geräumigen Küche um.

Es hatte sich in all den Jahren nicht viel verändert. Der Tisch und die Stühle waren noch dieselben, nur neue Kissen und ein moderneres Tischtuch gab es. Der Herd war auch neuzeitlicher, denn es gab nebst der Feuerstelle auch vier elektrische Herdplatten. Sogleich drehte Verena einen der kleinen schwarzen Knöpfe um festzustellen ob die Herdplatten auch funktionierten, denn sie hatte keine Lust auf der Feuerstelle zu kochen. Als sie sah wie die Platte sich langsam rot färbte, drehte sie den Knopf wieder auf null und setzte sich zufrieden hin.

Und jetzt, was sollte sie tun? fragte sie sich seufzend. Neugierig nahm sie den Zettel der auf dem Tisch lag, vielleicht fand sie da eine Antwort auf ihre Frage.

Lächelnd liess sie die Worte ihrer Mutter deren Handschrift sie sogleich erkannte.

Liebe Verena, stand da, geniesse die Tage in deinem Haus, denn mein Haus gehört auch dir. Ich habe Kaffee gemacht, er steht neben dem Herd in der Thermosflasche. Wie du sehen kannst geht es auch bei mir moderner zu. Solltest du Langeweile haben, dann darfst du dich gerne im Garten austoben. Wie ich bereits sagte, liebt er es wenn sich jemand um ihn kümmert. Meine Nummer habe ich dir aufgeschrieben, also zögere nicht mich anzurufen wenn du mich brauchst. Ich liebe und umarme dich ganz fest, deine Mutter Hanna.

Verena liess die Zeilen nochmals weil es so gut tat, dass jemand an sie dachte. Dann stand sie auf, goss sich einen Kaffee ein den ihre Mutter so liebenswürdig übrig gelassen hatte und trat mit der Tasse in der Hand, hinaus in die Sonne.

Genüsslich sog sie die frische Luft ein. Ein herrliches Fleckchen Erde hier oben, dachte sie und nahm einen Schluck des fein duftenden Kaffees. Fröstelnd hielt sie die warme Tasse in der Hand und überlegte ob sie sich anziehen sollte. Aber dazu hatte sie irgendwie keine Lust. Suchend blickte sie sich um und griff nach der alten Strickjacke ihrer Mutter die an einem Hacken neben der Türe hing. So war es doch gleich viel besser, dachte Verena als die weiche Wolle die noch den Duft ihrer Mutter an sich trug, ihre Haut umschmeichelte. Es war eine grosse Jacke in den geliebten Brautönen ihrer Mutter gehalten. Zufrieden setzte sie sich auf die Bank und reckte ihre nackten Füsse der Sonne entgegen deren Strahlen sich langsam der vorderen Seite des Hauses zuwandte.

Verena wünschte sich, dass dieser Augenblick des Friedens sich nie ändern würde. Aber sie wusste, dass es nicht so bleiben konnte. Sie

spürte das dunkle Ungeheuer, dass sich schon seit einigen Wochen immer wieder bemerkbar machte.

Verena wusste, dass sie sich diesem Ungeheuer endlich stellen musste, denn es war verantwortlich für das ganze Dilemma, das in ihr herrschte. Sie hatte es einfach nicht wahrhaben wollen. Doch hier, im Haus ihrer Mutter war sie an der Endstation angekommen. Es gab keinen anderen Ort mehr an den sie flüchten konnte ausser dem Tod. Und der kam für sie nicht mehr in Frage, denn sie hatte sich für das Leben entschieden.

Tief einatmend, schloss sie ihre Augen und da stand es, das Ungetüm, das nur auf den geeigneten Moment wartete um sich auf sie zu stürzen. Mit seinen mächtigen Hufen scharfte es die schwarze Erde unter seinen Füßen, stampfte nach vorne, öffnete sein Maul und spie ihr seinen feurigen Atem entgegen. Verena glaubte zu ersticken, aber dem war nicht so. Im Gegenteil noch nie hatte sie so viel Kraft empfunden. Erstaunt gab sie sich dieser Kraft hin und erkannte welchen Fehler das war. Nun hatte das Ungeheuer Macht über sie gewonnen, der sich Verena nicht zu entziehen wusste. Sein glühender Atem breitete sich in ihr aus, ein Feuer in dessen Glut alles Zerstörung finden würde.

So hatte sich Verena noch nie gefühlt. Die glühende Wut über alles was ihr in ihrem Leben widerfahren war, vermochte sie nicht zu kontrollieren. Entsetzt lies sie die Tasse fallen. Während ihr Körper sich vor Schmerz zusammenzog, löste sich ein Schrei von ihren Lippen, in einer Stimme die ihr völlig fremd war. Sollte dies das Ende sein? Sollte sie in ihrer eigenen Glut verbrennen? Denn dieses glühende Feuer war die Wut auf sich selbst, das war Verena klar. Als Eigenschutz, um nicht in ihr unterzugehen, hatte sie diese Wut jahrelang auf ihre Mutter projiziert. Doch jetzt war der Zeitpunkt reif die Verantwortung zu übernehmen. Verena erkannte, dass sie selbst an allem Schuld war und das tat verdammt weh. Niemand hatte sie gezwungen der Sichtweise ihres Vaters zu glauben und alles mit seinen Augen zu betrachten. Niemand hatte ihr befohlen sich auf seine Seite zu stellen. So viele Missverständnisse hätten vermieden werden können, wenn sie sich anders entschieden hätte.

Der Schmerz der in ihrem inneren tobte, war fast nicht auszuhalten. Das Leben war grausam nicht nur mit ihr sondern mit allen Menschen. „Mutter, rief Verena verzweifelt, „Hilf mir.“ Aber Hanna war auf die Alm gegangen und konnte ihr nicht helfen. Verzweifelt rappelte sie sich auf, kroch auf allen Vieren ins Haus. Mit letzter Kraft versuchte sie in ihrem Zimmer, ihr Handy aus der Tasche zu holen, aber das verflixte Handy war wie vom Erdboden verschwunden.

Da lag sie nun, gekrümmt, vor Schmerz sich windend, wie ein Häufchen nichts, nicht mehr fähig sich zu wehren. Da gab sie sich hin, dem Weh

das sie innerlich zerriss und begrüßte die Dunkelheit die sich um sie schloss, denn in ihr würde der Schmerz endlich zu ende sein.

Doch so einfach konnte sie sich ihrer Wut nicht entziehen. Der Fall in den dunklen Schlund des Ungeheuers war tief und wollte nicht enden. Als ein Lichterfunken sich ihr näherte, dessen Geborgenheit sie aus Kindertagen kannte, griff sie ohne zu zögern danach und das war ihre Rettung.

Schweissgebadet kam sie wieder zu sich. Im ersten Moment war sie sich nicht klar was gerade geschehen war. Noch immer tobte die Wut in ihr, der Schmerz war deutlich zu spüren und dennoch erträglich.

Verena rappelte sich auf, schleppte sich auf wackligen Beinen in die Küche um nach einer Bettflasche zu suchen.

„Ich befürchte das wird dir keine Linderung bringen“ hörte sie eine feine, zärtliche Stimme.

Erschrocken drehte Verena sich um konnte im ersten Moment aber niemanden erkennen.

„Erschrick nicht, ich will dir nichts böses, im Gegenteil ich will dir helfen.“ Nur schemenhaft, als wäre es ein Geist, nahm Verena eine grazile Gestalt wahr und dachte zuerst, dass die Schmerzen die ihren Leib zermarterten, ihr diese Erscheinung vorgaukelten.

„Ich bin keine Täuschung, ich bin Wirklichkeit. Deine Mutter hat um Hilfe für dich gebeten und darum zeige ich mich dir.“

„Meine Mutter? Die ist doch auf die Alm gegangen.“

„Ja, doch wissend um die Erkenntnis der du dich stellen musst, hat sie dich in Licht gehüllt. Zu unserer Freude hast du es ergriffen, sonst wärest du immer noch in den Fängen deines Kampfes gefangen.“

„In meinem Kampf gefangen?“

„Ja, du bist sehr wütend auf dich weil du glaubst, dass du selbst an allem die Schuld trägst. Aber es gibt keine Schuld, es gibt nur Erfahrungen. Solange du das nicht begreifst, solange tobt die Wut in dir. Ein solcher Kampf kann dich zerstören, darum rate ich dir es mit Liebe und Verständnis zu versuchen.“

„Liebe, du meinst ich soll alles lieben. Meinen unfähigen schwächlichen Vater und mich, die so leichtgläubig auf ihn hereingefallen ist?“

„Ja, er konnte nicht anders und du wusstest es nicht besser.“

„Wer bist du, dass du alles so genau wissen willst.“

„Ich begleite dich schon seit Jahren, aber durfte, konnte mich dir erst jetzt zeigen.“

„Ich muss verrückt sein, ja ganz bestimmt. Ich gehöre definitiv in die Klappe. Ich muss irgendetwas Dummes gegessen haben darum habe ich jetzt diese Krämpfe und halluziniere.“

Entschlossen drehte sich Verena um, nur eines im Sinn, nämlich so schnell wie nur möglich wegzulaufen. Fort vor sich selbst und den

Welten deren Grenzen die sie so mühsam all die viele Jahre aufrechterhalten hatte, und nun einzustürzen drohten.

„Du kannst nicht mehr vor dir davon laufen, dass hast du selbst erkannt. Hier ist Endstation, dass waren deine eigenen Worte.“

Als würde jemand sie festhalten, blieb Verena wie erstarrt stehen. Es gab also wirklich kein entrinnen.

„Nur der Tod und selbst dieser Weg ist nur ein hinauszögern des unweigerlichen. Du weisst, dass du wiederkommen wirst um endlich zu bereinigen was schon längst hätte bereinigt werden sollen.“

Du bist so ohne Gnade“, schluchzte Verena und wünschte sich unsinnigerweise nach diesem Aufschub, den der Tod mit sich bringen würde. Doch ein Teil von ihr hatte sich für das Leben entschieden und es gab kein zurück mehr.

„Es liegt nicht an mir. Du selbst musst dir Gnade entgegenbringen, denn du bist dein eigener Richter, dass weisst du wohl.“

„Ja ich weiss“, schrie Verena. Ohne sich weiter um die eingebildete Erscheinung zu kümmern, begab sie sich in ihr Zimmer, legte sich ins Bett und zog die Decke über sich. Ihr war übel und schwindlig. Sie wünschte sich Frieden und Ruhe. Aber in ihrem Körper tobte immer noch das glühende Ungeheuer. Sicher im Moment hatte es nicht die Oberhand, doch Verena befürchtete, dass dieses Ungeheuer sich vom Schutz den ihre Mutter über sie gesprochen hatte, nicht mehr lange davon abhalten lassen würde, erneut über sie her zu fallen.

„Du machst es dir unnötig schwer“, hörte Verena erneut die vertraute Stimme von vorhin. Es ist einfach. Doch für deinen trainierten Verstand vielleicht zu einfach“.

„Woher willst du das wissen, du bist nur ein Traum, eine Einbildung meiner Fantasie“, rief Verena laut unter der Decke hervor.

„Bin ich das?“

„Ja, du kannst nichts anderes sein. Ich bin kein Kind mehr, ich bin jetzt eine erwachsene Frau. Ich weiss was Wirklichkeit ist.“

„Du erinnerst dich also noch an mich, wie wunderbar“, sagte das Wesen entzückt.

„Ja, aber das heisst nicht, dass es dich gibt und dass du wirklich existierst. Bitte geh, ich kann mich nicht auch noch mit dir auseinandersetzen, dass wir mir zu viel.“

„Wenn du mich darum bittest, dann werde ich gehen. Doch höre, sobald ich mich aus deinem Energiefeld entferne, bist du deiner Wut schutzlos ausgeliefert. Hülle dich in Licht, dass ist die einzige Rettung vor dir selbst. Du bist fähig aus reiner Gedankenkraft einen Lichtraum zu erschaffen. Und vergiss die Liebe nicht, sie ist das Heilmittel nach dem du unbewusst schon so lange suchst. Solltest du dich für mich entscheiden, dann rufe mich, ich bin immer für dich da.“

Die Stille die eintrat war beängstigend. Verena wusste, dass nun der Kampf beginnen würde, ein Kampf vor dem es kein Entrinnen gab. Die lodernden Flammen die augenblicklich nach ihr griffen brannten auf ihrer Haut. Verena befürchtete, wenn sie sich diesem Feuer hingab, dass ein Teil ihrer selbst sterben und dass dies für ihre Zukunft fatale Folgen haben würde. Denn das Ungeheuer, war nur auf ihre Mitgefühl, ihr Verständnis und Liebe aus. Sobald es diese wunderbaren Eigenschaften in seinem Feuer erstickt hätte, wäre sie ein kaltes, egoistisches Biest, das sich einen Dreck um die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen, der Natur und der Erde scheren würde.

Ohne weiter darüber nachzudenken, stellte sich Verena vor, von einem hellen Licht umgeben zu sein. Zu ihrem Erstaunen klappte das vorzüglich. Die lodernden Flamen versuchten den schützenden Lichtkokon zu durchbrechen, aber es gelang ihnen nicht.

Die Leere in ihrem Kopf war unangenehm und gleichzeitig eine Wohltat. Was passierte da gerade mit ihr? Befand sie sich in einem Traum? Kopfschüttelnd kniff sie sich in den Arm um festzustellen, dass sie ein Schmerzempfinden hatte. Tief atmete sie ein und aus in der Hoffnung, dass sich alles klären würde, doch ihr Zustand veränderte sich nicht. Es war als befände sie sich in einer Ebene zwischen Schlaf und Wachsein. Aber es war definitiv kein Traum, denn sie war zu bewussten Handlungen fähig. Um sie herum tobte das Feuer, doch in dem lichtvollen Kokon der sie umgab, war es angenehm kühl.

Verena erinnerte sich an die Erkenntnis, welche Zerstörung das Feuer suchte. Aber woher konnte sie das wissen? Existiert die engelsgleiche Erscheinung wirklich? Hatte Sie ihr dieses Wissen geschenkt? Fragte sie sich.

Ihr Versuch alles was mit ihr geschah verstehen zu können, machte Verena ganz konfus. In ihrem Kopf begann sich alles zu drehen, so bekam sie gar nicht mit, wie es vereinzelt Flammen gelang den schützenden Kokon zu durchdringen. Erst als ihre Haut wieder zu brennen begann, merkte sie, dass ihr schützender Lichtkokon vom unersättlichen Hunger des Ungeheuers zerstört wurde.

Vor lauter Panik war sie im ersten Moment zu keiner klaren Handlung fähig.

Doch zu Verenas Glück gab es in ihr nicht nur dieses Feuer speiende Ungeheuer, es gab da auch eine erhabene, verzeihende Verena die genau wusste wie sie mit dieser Situation umgehen musste. Wie dieser Teilaspekt sich ihr zeigte, griff sie ohne darüber nachzudenken, danach, denn sie hatte gelernt, dass ihr Verstand ihr in diesem Moment nicht hilfreich war. Ihre ganze Aufmerksamkeit schenkte sie dieser Kraft die aus ihrem Herzen leuchtete. Dann geschah etwas eigenartiges, es war als bliebe die Zeit stehen. Da loderte der wilde Atem des Ungeheuers,

erschaffen aus ihre Jahrelang unterdrückten Anklage und Wut gegen sich selbst, da war die liebende Kraft ihres Herzens die den Flammen Einhalt geboten. Und sie, sie befand sich dazwischen.

Nur nicht denken, ermahnte Verena sich. Denken brachte sie keinen Schritt weiter, dass hatte sie vorhin erlebt. Doch was sollte sie tun? Lieben, dass hatte das engelsgleiche Wesen zu ihr gesagt. Aber wie sollte sie einer solch zerstörerischen Seite von sich liebe entgegenbringen. Nein, dass konnte sie nicht. Doch wenn sie einen Teil von sich nicht wollte, ihn als abstossend empfand, würde sie nie Frieden finden. Erst wenn sie sich nicht mehr verurteile, sich Verständnis und Güte entgegenbrachte, konnte Frieden und somit auch Glück ihr Leben bereichern.

Neugierig Betrachtete Verena das Wort Liebe. Je länger sie es anschaute, umso mehr Fassetten öffneten sich ihr. Liebe war nicht nur ein Gefühl, eine Zuneigung zu einem Menschen oder einem Gegenstand, Liebe war viel mehr. Die wahre Liebe war Wertfrei. Sie kannte keinen Groll, in ihr gab es keine Verurteilung und keinen Machtmissbrauch. So gelebt war die Liebe unendlich machtvoll und somit die Heilung für alle Leiden.

Verena schluckte. Das hiess also sie musste sich dem Ungeheuer das den Namen „Wut auf sich selbst“ trug, mit liebendem Herzen begegnen. Sie musste es mit offenen Armen begrüssen, es küssen und Verständnis haben für seine Bedürfnisse. Wenn sie es weiterhin bekämpfte, dann würde es immer mächtiger werden. Verena konnte die Jahre die noch vor ihr lagen vor sich sehen. Sie waren erfüllt von Kampf, der allen fruchtbaren Boden in ihr zerstörte. So eine Zukunft wollte sie nicht, denn im Blut dieses Kampfes würde keine Freude wachsen, nur Elend und Schmerz könnten darin gedeihen. So gesehen blieb ihr nur eines übrig, denn Weg der vollkommenen Liebe zu gehen.

Entschlossen atmete sie tief ein, blickte das speiende Ungeheuer an, in dessen feurigen Augen sie glaubte zu verbrennen. Doch nichts dergleichen geschah. Unsicher geworden, trat das Ungeheuer von einem Huf auf den anderen, schüttelte seinen mächtigen Kopf und spie erneut wilde Flammen die an Verena abprallten so als wäre sie immun gegen jegliche, Feuerbrunst.

„Ich will dir nichts böses“, flüsterte Verena mit stockender Stimme, „ich will dir doch nur helfen.“

Erneut schüttelte das Ungeheuer wild seinen Kopf, schlug mit dem Schwanz auf die Erde, dass die Flamen die es umgaben empor stiegen, und wie riesige Armen nach ihr griffen. Doch Verena lies sich davon nicht beindrucken, ohne zu zögern streckte sie ihre Hand aus um das Ungetüm zu streicheln.

Als ihre Finger sein glühendes Fell berührten, nahm seine Glut sie gefangen. Verena konnte seinen unbändigen Zorn spüren, dessen Ursprung das Leben war. Sie wusste sobald sie sich darauf einliess, lief sie Gefahr sich ganz darin zu verlieren. Obwohl sie das wusste, schaute sie dem Ungeheuer tief in die Augen und sah in ihnen ihre gelebten Jahre, spürte den Schmerz, die Einsamkeit und Ängste. Es tat unendlich weh nochmals zu erleben wie andere Kinder sie auslachten, weil sie eine so sonderbare Mutter hatte, oder die mitleidigen Blicke der Erwachsenen, wegen ihrem Vater wenn der wiedermal betrunken im Strassengraben lag. Die Angst wenn sich die Schleier öffneten und den Blick auf die Welt frei gaben wie sie wirklich war. Das Gefühl zu ersticken weil sie glaubte zu sein wie ihre Mutter, der man nachsagte sie sei nicht richtig bei Verstand. Wie konnten Menschen nur so gemein sein, dachte sie, Warum hatte ihr niemand geholfen. Sie war als Kind, allem schutzlos ausgeliefert. Aber warum war sie so wütend auf sich, es waren doch ihre Eltern und all die anderen die Schuld hatten. Je länger Verena dem Ungeheuer in die Augen blickte umso klarer wurde ihr der Grund ihrer Selbstjustiz. Ja, so war es, sie hatte alles mit sich machen lassen. Hatte die Blicke der anderen als Mitleid empfunden und sich wegen ihres Vaters geschämt, ihn aber trotzdem in Schutz genommen und die Schuld ihrer Mutter gegeben. Sie ging fort und flüchtete somit vor sich selbst. Sie alleine hatte alles zu verantworten.

Diese Erkenntnis war zu viel. Mit all ihrer Kraft riss sie sich los um erneut vor sich selbst zu flüchten so wie sie es schon ihr ganzes Leben getan hatte.

Draussen an der frischen Luft kam sie wieder zu sich. Ihre nackten Füße spürten die vom Morgentau noch feuchte Erde.

Wie sie es geschafft hatte ihrer feuerspeienden Wut zu entkommen wusste sie nicht. Doch lange würde der Aufschub nicht dauern das spürte sie. Vielleicht wäre es doch besser gewesen die Hilfe eines Psychiaters aufzusuchen, dachte Verena während sie ihre Arme fest um sich schlang so als brächte ihr das den nötigen Halt, den sie sich wünschte.

Ohne die Schönheit der Natur zu sehen blickte sie mit leeren Augen in die Weite und wünschte sich nicht alleine zu sein. Aber so war es schon immer gewesen. Trotz den Männern die allesamt nur oberflächliche Affären gewesen waren, trotz der Menschen mit denen sie zusammen arbeitete, war sie immer alleine gewesen, so auf jeden Fall empfand sie es.

Die Einsamkeit ihres bisherigen Lebens zu erkennen half ihr in keinsten Weise weiter, doch was sollte sie tun?

Entschlossen drehte sie sich um und ging zielstrebig zu dem kleinen Geräteschuppen neben dem Haus. Die Türe knarrte, als sie sie öffnete. Trotz der Dunkelheit die im inneren herrschte, fand Verena schnell was sie suchte.

Mit der Hacke in der Hand machte sie sich daran Unkraut zu jäten. Das ihre Füße nackt und sie immer noch den Pyjama und die Strickjacke ihrer Mutter trug, machte ihr nichts aus, sie brauchte jetzt irgend eine Beschäftigung die es ihr ermöglichte Dampf abzulassen. Als Kind hatte sie das jäten im Garten gehasst, im Moment aber empfand sie diese Arbeit als überaus erholsam.

Die Erde unter ihren nackten Füßen fühlte sich wunderbar an. Verena spürte, dass es ihrem gemarterten Körper gut tat der Erde so nahe zu sein. Keinem Gedanken gestattete sie es sie an das lauernde Ungeheuer in sich zu erinnern. Ihre ganze Aufmerksamkeit schenkte sie dem Unkraut, das den Garten zu erobern versuchte.

Mittlerweile stand die Sonne hoch am Himmel Verena hatte die Strickjacke ihrer Mutter längst ausgezogen, denn die Arbeit im Garten brachte sie zum Schwitzen. Obwohl sie Durst hatte, gestattete sie sich keine Pause. Eine Pause würde sie nur wieder zu ihrem anstehenden Problem führen und das wollte sie nicht. Erst als eine männliche Stimme sie ansprach, hob sie ihren Kopf.

„Verzeihung junge Frau, ist dies der Weg nach Weisstannen“, fragte ein Mann der oben am Weg stand.

Von der Sonne geblendet, blinzelte Verena nach oben. „Nein“, gab sie grantig zurück und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Der Mann räusperte sich und fragte: „Können sie mir sagen wo dieser Weg mich dann hinführt?“

„Nach Mels“, antwortete Verena kurz angebunden.

„Ähm, wäre es unverschämt sie um ein Glas Wasser zu bitten?“

„Ja“, murmelte Verena, hörte aber höflicherweise auf mit ihrer Arbeit um sich dem Mann erneut zuzuwenden. Damit sie besser sehen konnte wer da oben am Weg stand, hielt sie sich die Hand schützend über die Augen.

Es war ein älterer Herr mit einem kurzen gepflegten grauen Bart. Die Haare, ebenfalls Grau, trug er entgegen der Mode recht lang. Aber seine Erscheinung sah gepflegt und durchaus vertrauenswürdig aus.

„Entschuldigung, ich wollte nicht so unhöflich sein, aber, ach kommen sie und setzen sie sich in den Schatten, ich hole uns etwas zu trinken, eine Pause tut mir auch gut.“

Ohne sich weiter um den Fremden zu kümmern ging Verena ins Haus und kam bald darauf mit zwei Gläsern Wasser wieder heraus.

Der Fremde hatte es sich schon auf dem Bank bequem gemacht und bedankte sich höflich als Verena ihm das volle Glas reichte.

Genussvoll nippte er daran und warf ihr immer wieder einen Blick zu. Das machte Verena ganz nervös.

„Stimmt was nicht?“, fragte sie schnippisch.

„Ich fragte mich gerade ob sie den schönen Schlafanzug noch sauber kriegen“, antwortete er und gab sich grosse Mühe seine Belustigung nicht offen zu zeigen. Dabei wirkte er so jugendhaft, dass Verena ihm seine Direktheit nicht übel nehmen konnte.

„Tja, das wird sich noch zeigen“, erwiderte sie und musste prompt Lachen.

Er stimmte in ihr Lachen ein und meinte: „Entschuldigung wegen meiner Direktheit, das hat mir schon mach peinliche Situation beschert.“

„Das kann ich mir gut vorstellen, aber wissen sie was, mir hat es echt gutgetan. Ich bin im Moment nicht so gut drauf. Normalerweise bin ich sehr hilfsbereit, aber sie haben mich zu einem echt ungünstigen Moment angesprochen. Wenn sie nach Weisstannen wollen, dann müssen sie in die entgegengesetzte Richtung gehen.“

„Die Richtung ist nicht so wichtig“, meinte er, „ich wurde diesen Weg geführt und das ist gut so.“

„Wie meinen sie das?“ fragte Verena sichtlich irritiert. Dieser sonderbare Mann wurde ihr unheimlich.

„Oh, ich will ihnen nichts böses, im Gegenteil. Sie sollten ihre Situation nicht so Auswegs los sehen. Das Leben besteht aus lauter Erfahrungen. Es geht nur darum was wir aus ihnen machen. In Wirklichkeit geht es nicht um Schuld, es geht nur darum Verantwortung zu übernehmen. Denn wenn wir dies tun, dann haben wir die Möglichkeit zu Handeln. Tun wir dies nicht und sehen uns als Opfer, dann wird über uns bestimmt und das ist wahrlich nicht die Freiheit die sie suchen. Nehmen sie das Kind das sie einmal waren an der Hand und zeigen sie ihm was es tun muss um sich nicht länger zu zürnen. Sie haben jetzt die Möglichkeit ihr Leben aus der Sicht einer wunderschönen, liebenswerten und mutigen Frau zu sehen. Fragen sie sich, wie sie sich jetzt verhalten würden wenn sie noch einmal ein Kind wären.“

Mit einem offenen liebenswürdigen Lächeln stand er auf, bedankte sich für die Erfrischung und stieg wieder die paar Stufen hoch. Oben angelangt drehte er sich nochmals um und sagte: „Übrigens Liebe ist ein Allerheilmittel, damit sollten sie es unbedingt versuchen.“ Zum Abschied verneigte er sich tief dann ging er leichten Schrittes davon.

Sprachlos, mit offenem Mund blickte sie auf dem Weg wo der alte Mann gerade noch gestanden hatte. Was, wie, woher konnte er wissen was gerade in ihr aussah.

„Hei, warten sie“, rief Verena und rannte so schnell wie sie konnte die vier Stufen hoch.

Ohne auf den Schmerz ihres noch nicht ganz verheilten Knöchels zu achten, lief sie dem Alten nach, der schon ein gutes Stück gegangen war. „Warten sie“, rief sie abermals, sie können jetzt doch nicht einfach so gehen.“

Der Alte blieb stehen, drehte sich aber nicht nach Verena um. Auch als sie ganz ausser Atem bei ihm ankam, würdigte er ihr keines Blickes. „Herrlich die Aussicht die man von hier aus hat“, meinte er.

„Kann ich sie ein Stück begleiten?“, fragte Verena fast schüchtern und versuchte auf einem Bein balancierend ein Steinchen das zwischen den Zehen ihres rechten Fusses steckte, zu entfernen.

„Im Schlafanzug, mit nackten Füßen“, fragte der Mann und zog skeptisch eine seiner geschwungenen, dunklen Brauen hoch.

„Ähm, ja warum nicht, hier sieht mich ja keiner“, antwortete Verena verlegen. Ihre Wangen überzogen sich rot als sie den Blick des Alten auf sich spürte.

„Wollen wir uns setzte?“, fragte er liebenswürdig. Es ist so schön hier, dass es schade wäre so eilig ans Ziel zu kommen.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, setzte er sich ins Gras und forderte Verena auf es sich neben ihm bequem zu machen.

Schnell setzte auch sie sich hin, getraute sich aber nicht die Fragen auszusprechen die ihr auf der Zunge lagen. Der Alte war ihr ein Rätsel. Es kam ihr vor als käme er von ganz weit her, nicht von dieser Welt. In seiner Gegenwart fühlte sie sich wie ein kleines Kind, das staunend zum ersten Mal die Erde und die Natur um sich herum sah.

Eine Weile blieben sie stumm nebeneinander sitzen. Nur das Summen der Insekten die fleissig nach Nektar suchten und das sanfte Säuseln des Windes, der liebevoll über die Gräser und Blumen strich, war zu hören.

Verena getraute die Stille nicht zu brechen, ehrfürchtig warf sie einen Blick auf den alten Mann der so erhaben neben ihr sass. Seine Gegenwart machte die einfache Wiese zu einem Paradies, so auf jeden Fall kam es ihr vor und das versetzte sie in massloses Staunen. Noch nie hatte sie die Stille dieses Fleckchen Erde als so heilsam empfunden.

Der Alte begann zu lächeln und das war überaus ansteckend.

Verena konnte nicht verstehen warum sie Lachen musste, denn gerade eben noch war sie so verzweifelt gewesen.

„Das Leben ist voller Geheimnisse und wir müssen nicht alle verstehen können“, meinte er, so als hätte er ihre Gedanken gehört.

„Aber manchmal wäre verstehen durchaus hilfreich“, flüsterte sie mit rauer Stimme. Ihre Stimmung schwankte hin und her, denn am liebsten hätte sie jetzt geweint.

„Finden sie? Was würde es ändern wenn sie verstehen könnten warum ich weiss wie es in ihnen aussieht?“

„Oh, es würde mir helfen den Moment als Realität zu sehen und nicht als Traum.“

„Wenn dem so ist, dann will ich es ihnen nicht verwehren. Ich kann es in ihrer Aura sehen und spüren.“

„In meiner Aura, sind sie ein Hellseher oder so was?“

„Nein wo denken sie hin, aber wenn ihnen dieses Wort hilft, dann bin ich gerne einer.“

„Sie verwirren mich etwas. Ich meine ich fühle mich in ihrer Gegenwart sehr wohl, so als wäre ich in totalem Schutz und dies obwohl ich sie gar nicht kenne. Andererseits machen sie mir ein wenig Angst, denn jemand wie sie ist mir noch nie begegnet. Ich meine sie sind so anders.“

Darauf gab er keine Antwort. Lächelnd zeigte er gegen den Himmel.

„Schauen sie ein Adler. Sehen sie wie leicht es ihm fällt zu fliegen? Wie geschmeidig sein Körper sich dem Wind anpasst. Er weiss um seine Existenz, er weiss, dass er zum Fliegen geboren ist, und weil er auf dieses Wissen vertraut, kann ihm nichts passieren. Er lebt was er ist.“

„Aber das ist ja mein Problem, ich weiss nicht wer ich bin. Wie soll ich mir den vertrauen.“

„So ergeht es vielen Menschen. Sie glauben ihre Erfahrungen und all das was die anderen Menschen ihnen sagen, zu sein. Aber dass ist nur ein kleiner Teil von ihrem Selbst. Doch weil sie das nicht wissen, werden sie von dem was sie erleben manipuliert. Darum ist es so wichtig Verantwortung zu übernehmen, dann ist es ganz leicht sich von dieser Fremdbestimmung zu lösen.“

„Aber wenn ich nicht das bin was ich erlebt habe, wer bin ich dann?“

„Ein Kind Gottes und der Göttin. Ist das so schwierig anzuerkennen?“

„Nein, eigentlich nicht, aber ich kann nicht wirklich glauben, dass ich göttliche Abstammung habe. Wenn dem so wäre, dann wäre ich wunderschön, aber dem ist nicht so. Ich bin wütend, kann zerstörerisch und gemein sein, das sind keine göttlichen Eigenschaften.“

„Das ist also ihre Vorstellung göttlicher Abstammung zu sein! In Ihren Augen sind sie nur dann göttlich wenn sie artig und liebe sind. Gott und Göttin ist Leben und das Leben beinhaltet alles. Sie selbst bestrafen sich in dem sie sich werten. Es geht aber nicht um Wertung, es geht darum zu lieben.“

„Aber so wurde es mir beigebracht. Wenn ich lieb zu meinem Vater war, dann hat er mich in den Arm genommen und wenn ich etwas tat was ihm missfiel, dann hat er mich ignoriert oder mich bestraft.“

„Er wusste es nicht besser und konnte sich den Möglichkeiten die ihre Mutter ihm vorlebte nicht öffnen. Sie Verena spürten was in ihm vor sich ging, sie erkannten, dass es ihm nicht möglich war Verantwortung zu

übernehmen um seine Wunden heilen zu lassen. Und so taten sie es für ihn.“

„Aber warum habe ich das getan?“

„Weil sie ihn liebten. Alle Kinder lieben ihre Eltern und wenn sie sehen, dass ihre Eltern nicht mehr klar kommen, dann versuchen sie ihnen zu helfen. Sie haben ihres Vaters Schmerz auf sich genommen, damit das Leben für ihn erträglicher wird.“

„Nun wird mir klar warum ich mich immer mehr von meiner Mutter entfernte, warum ich nicht wie sie werden wollte. Mein Vater hatte nichts übrig für Mutters Sensibilität, aber warum hat er sie dann als Frau ausgesucht?“

„Weil sie das repräsentierte wonach er sich unbewusst sehnte, aber nicht fähig war es zu leben.“

„Und dieses feurige Ungeheuer in mir, hat das auch mit Vater zu tun?“

„In gewisser Weise schon. Aber das ist nicht mehr wichtig. Fangen sie lieber damit an zu erkennen, dass es nicht um Vergangenes geht sondern um die Gegenwart.“

„Aber dass geht nicht, noch nicht. Ich fühle mich so durcheinander. Diese rosarote Brille, was ist passiert, warum ist sie nicht mehr da?“

„Spielt dass eine Rolle? Sie haben sie zu ihrem eigenen Schutz getragen. Der Moment ist jetzt gekommen mit ihrer Vergangenheit abzuschliessen. Ergreifen sie die Chance.“

„Aber ich fühle mich von meinem Vater verraten. Sicher ich habe mich entschieden den Schmerz seiner Unfähigkeit seine Spiritualität zu leben, zu übernehmen. Aber trotzdem, er hat es einfach zugelassen. Ich war ja noch ein Kind und er ein grosser, starker Mann.“

„Das war er. Doch Grösse, oder Erwachsen zu sein muss nicht heissen, dass man etwas automatisch kann. Vergessen sie nicht, auch er war einmal ein Kind und wurde von seiner Kindheit geprägt. Er vermochte es nicht besser. Er war ihr Vater, ohne ihn wären sie jetzt nicht hier. Sie hätten nie die Chance erhalten in einem menschlichen Körper geboren zu werden. Alle Voraussetzungen um die Wunde zu heilen die seit Generationen übernommen worden sind, haben sie zur Verfügung. Zudem haben sie eine Mutter als Gegenpol ihres Vaters. So erhielten sie genau diese Unterstützung die sie brauchten um sich diesen Wunden anzunehmen. Es war ihr Wille.“

„Das klingt ja als wäre alles genau so geplant worden.“

„So ist es. Aber das spielt im Grunde genommen keine Rolle. Sie haben jetzt die Möglichkeit alles bewusst loszulassen damit es endlich in der grossen Güte Gottes und der Göttin Heilung findet.“

„Meine Mutter hat schon von der Göttin gesprochen, ich habe noch nie vorher von ihr gehört. Ich dachte es gäbe einen Gott. Einen Gott der Regeln aufstellt die so schwer zu erreichen sind.“

„Nun ich sage ihnen es gibt auch eine Göttin. Würde es sie nicht geben, dann wäre Leben nicht möglich. Schauen sie sich um, alles was vor uns liegt ist männlich und weiblich. Damit Leben entstehen kann braucht es beide Pole. Den Samen und das Gefäss um ihn aufzunehmen. Was die Regeln angeht, sie sind lediglich Weg weisend. Die Menschen haben diese Regeln wie Sie sie nennen, zu einem mahnenden Finger erhoben, der urteilt wo kein Urteil angebracht ist. Es geht nur um das erkennen. Doch um etwas wirklich zu begreifen, muss man es erleben“

„Aus ihrem Mund klingt alles so klar und einfach. Sie sprechen von loslassen, gut und schön, aber ich weiss gar nicht wie das gehen soll.“

„Es ist einfach, sie müssen es sich nur gestatten, dass alles einfach ist. Gehen sie mit ihrer Aufmerksamkeit zu ihrem Herzen. Lassen sie sich von ihrem Atem führen. Nehmen sie diesen Atem ganz bewusst auf denn er ist erfüllt von Gottes Liebe. Befruchten sie die Göttin in ihnen, damit aus ihrer Verbindung endlich ihr wirkliches Selbst sich entfalten kann. Gehen sie in den Garten ihrer Mutter zurück und arbeiten sie mit der Erde und den Pflanzen die in ihr gedeihen, das hilf ihnen aufgestaute, wirre Gefühle gehen zu lassen damit Klarheit in ihnen einziehen kann. Was ich ihnen erzählte, war für sie nichts Neues. Sie wussten schon längst von der Göttin. Sie gestatteten es sich nur nicht an dieses Wissen zu glauben, weil nie jemand von ihr erzählte und niemand sie lernte das wahres Wissen durch Gott und die Göttin deren Abbild sie sind, in ihnen zu finden ist. Alles was sie erleben, ist ein Spiegel und dieses Spiegelbild will ihnen nur zeigen welch unerlöste Wunden da sind die endlich erlöst werden wollen. Das Leben spiegelt ihnen diese Wunden solange, bis sie bereit sind sich ihnen anzunehmen.“

„Diese Wunden von denen sie sprechen, sind das Erlebnisse, oder Lebensgeschichten?“

„Ja, Geschehnisse die nie Vergebung fanden. Von Generation zu Generation, von Leben zu Leben werden sie weitergetragen, bis jemand bereit ist ihnen wertfrei mit Liebe zu begegnen und sie damit zu erlösen. In der heutigen Zeit ist man sich dessen bewusst. Doch statt sich mit dem Wissen über ihr Vorhandensein zu begnügen, bohrt man, um sie ins Tagesbewusstsein zu bringen, viel zu Tief in die Psyche eines Menschen ein. Statt der Seele zu überlassen, welche Wunden bewusst wahrgenommen werden müssen und welche auch ohne sie in ihrem ganzen Ausmass zu erkennen Heilung finden, versucht man es gewaltsam und das führt oft zu noch grösseren und machtvolleren Wunden.

„Aber wie sonst lerne ich zu verstehen was mit mir los ist?“

„Mit Geduld, Güte, Glaube und Liebe. In erster Linie mit Eigenliebe. Erst wenn sie sich lieben mit allem was sie sind, können sie dem Leben mit Liebe begegnen. Jeder Mensch ist mit allem was existiert verbunden,

weil alles Leben aus der einen Quelle stammt, aus Gott und der Göttin. Also wie können sie jemanden wirklich lieben wenn sie sich nicht mit Liebe begegnen können.“

„Sie meinen also ich muss wirklich nicht alles verstehen, es reicht völlig aus zu wissen, dass in mir Wunden existieren die mich daran hindern mich zu lieben, Erfolg zu haben, Glückselig zu sein usw. Ich muss nicht wissen was für Wunden das sind?“

„Ja, das würde reichen. Aber es ist der Menschen Natur verstehen zu wollen, bevor der Zeitpunkt reif ist, dass das Wissen das wir brauchen sich aus unserem Innersten in unser Tagesbewusstsein gebärt. Das bringt dann viele Missverständnisse mit sich. Wenn man noch nicht bereit ist um zu begreifen, dann kann man es auch nicht. Nehmen sie sich ein Beispiel an der Natur. In der Wüste gibt es Pflanzen die warten eingebettet im kargen Boden bis Regen fällt und dass kann manchmal mehr als ein Jahr dauern. Doch sie warten, ergeben sich dem Lauf der Zeit um im richtigen Augenblick ihre ganze Kraft darauf zu fokussieren zu blühen. Es ohne den kostbaren Saft des Regens zu versuchen, wäre sinnlos, jede Pflanze weiss das, denn dieses Wissen ist in ihr.“

„Aber dann müsste ich ja je nach dem ewig warten.“

„Oder auch nicht. Im Wissen um die Weisheit ihrer Seele und die Bereitschaft der wertfreien Liebe, kann alles in einem Augenblick geschehen. Der Mensch besitzt unendliche Macht aber er ist nicht bereit den Weg in sich zu gehen und sich seiner göttlichen Existenz unterzuordnen, er glaubt dann nicht mehr über sich bestimmen zu können. Er glaubt ja all das zu sein was er erlebte. Die wenigsten wissen um die Göttin in sich, ohne deren Gefäss der Samen Gottes nicht aufgenommen werden kann. Unbewusst warten sie auf den Samen Gottes um endlich zu gebären was geboren werden will.“

„Und was ist mir passiert? Ich weiss ich muss nicht alles verstehen und doch, ich muss es wissen, ich weiss auch nicht warum.“

„Ja, sie müssen das wissen, weil sie, wenn die Zeit reif ist darüber schreiben werden. Manchmal geschieht etwas in unserem Leben, das uns wie ein Erdbeben erschüttert. Da kann es geschehen, dass eine Wunde sich zeigt, die verhindert, dass wir unsere Göttin anerkennen. Das kann als sehr unangenehm empfunden werden.“

Bevor Verena etwas entgegen konnte, sagte er: „Jetzt fragen sie mich nicht danach was für eine Erschütterung das war, ich schätze sie so ein, dass sie durchaus begriffen haben, dass der Zeitpunkt um zu erkennen, sofern es von Wichtigkeit für sie ist, kommen wird“.

„Ja, das habe ich verstanden.“ Verena lächelte den alten Mann an. Doch eine Frage hätte ich dennoch, wenn sie erlauben.“

„Ich weiss was sie mich fragen wollen, doch darauf kann ich ihnen keine Antwort geben.“

„Aber ich habe mich nie fürs Schreiben interessiert, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich einmal was aufschreiben will. Zeichnen oder ein paar Texte ja, aber nicht mehr.“

„Warten sie es ab“, erwiderte er schmunzelnd.“

Eine Weile sassen sie schweigend nebeneinander. Er versunken in der Schönheit die ihn umgab, sie nachdenklich und tief bewegt.

Neugierig schenkte sie ihre Aufmerksamkeit ihrem Atem, nahm ihn auf und liess ihn wieder gehen. Das ungewohnte Gefühl von Geborgenheit trieb ihr die Tränen in die Augen. Verstoßen wischte sie sie weg. Was war nur los? Nur weil sie konzentriert atmete, wollte sie nicht gleich losheulen schliesslich war atmen etwas Selbstverständliches. Oder war es so, dass sie gar nie richtig geatmet hatte. War es so, dass sie jetzt gerade eben zum ersten Mal Gottes Liebe aufgenommen hatte? Was wenn ja, wo war ihre Göttin, wo um alles in der Welt steckte sie. War sie das Gefühl von Geborgenheit, dass sie eben noch spürte?

Als hätte er ihre Gedanken gehört, sagte er: „Die Göttin hat vielerlei Gesichter. Sie kann ein Lächeln sein das ihre Lippen kräuselt, eine Träne die über ihre Wangen fliesst, sie kann auch als Liebe und Geborgenheit empfunden werden.“

„Wie können sie wissen. Ach ja sie spüren es in meiner Aura. Sie sind wie meine Mutter der entging auch nie etwas.“

„Und das hat ihnen ja so viel Angst gemacht.“

„Ich bin mir nicht mehr sicher ob es Angst war, ich denke es war wohl eher unangenehm weil ich keine Geheimnisse vor ihr haben konnte. Als Teenager war das sehr lästig,“

Er lachte. „Das kann ich verstehen. Aber sie haben ja dann einen Weg gefunden sich ihrer Wahrnehmung zu entziehen.“

„Sich aber deswegen Vorwürfe zu machen, darüber bin ich hinweg. Sie sehen ich habe ihnen gut zugehört. Sagen sie mir, Warum haben sie den Weg zu Mutters Haus eingeschlagen? Es geht nur selten jemand da entlang.“

„Ich weiss nicht warum ich diesen Weg ging, er schien mir der richtige. Ich Frage nicht, ich gehe einfach, mein Leben ist so voller Überraschungen, es ist nie langweilig. Doch jetzt ist es Zeit für mich weiter zu gehen.“

Behände stand er auf und reichte ihr seine Hand. Sein Händedruck fühlte sich überaus angenehm an und eigenartig vertraut.

„Sind wir uns schon ein Mal begegnet?“ fragte Verena überrascht.

„Nein, nicht dass ich wüsste. Es ist die Verbundenheit unserer Existenz die sie wahrnehmen Verena. Noch ein letztes möchte ich ihnen mit auf den Weg geben. Wenden sie sich dem Licht zu das in allem verborgen ist, dann verliert alles seine Hässlichkeit. Der Weg des Bewusst werdens

birgt auch Gefahren ins sich. Doch wenn sie sich ihren lichtvollen Ursprung immer vor Augen hallten, können sie sich nicht verirren. Leben sie wohl Verena es war mir ein grosses Vergnügen sie kennenzulernen.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und ging den Weg weiter über die Wiesen davon.

Verena blieb stehen und schaute ihm nach bis er nicht mehr zu sehen war. Dann machte sie sich daran, so gut es ging, mit nackten Füßen zum Haus zurückzukehren. In Gedanken versunken humpelte sie den Weg entlang und versuchte möglichst geschickt den kantigen Steinen auszuweichen. Ihrem verletzten Knöchel ging es erstaunlich gut. Mutters Wickel waren einfach die besten, dachte sie und war unsagbar froh, dass sie sich entschieden hatte hierher zu kommen.

Als sie beim Häuschen ihrer Mutter ankam, setzte sie sich auf die Bank, schloss ihre Augen, wandte ihr Gesicht der Sonne zu und liess ihre Gedanken zu dem alten Mann zurückschweifen, der so unerwartet in ihr Leben getreten war. Diese Begegnung hatte etwas Magisches an sich. Es kam ihr vor, als wäre es ein Traum gewesen und doch wusste sie mit einer Gewissheit die sie erstaunte, dass sie alles real erlebt hatte. Sie spürte, dass etwas sich in ihr anders anfühlte, war der alte Mann oder zumindest seine Worte schuld? Hatte er sie mit Magie beeinflusst, und konnte sie seinen Worten trauen? Wäre es nicht besser ihn und alles was er gesagt hatte zu vergessen. Was wenn er gelogen hatte, es gar keine Göttin gab, und alles nur aus der Fantasie eines senilen alten Mannes entstanden war? Nein senil war er ihr nicht vorgekommen, im Gegenteil, er hatte einen überaus Glaubwürdigen Eindruck gemacht.

Genervt über die vielen Fragen die ihr durch den Kopf schossen stand sie auf, nahm die Hacke die zwischen den Pflanzen am Boden lag und begann wie am Morgen schon, die Erde von Unkraut zu befreien. Sie merkte gar nicht, dass sie genau das tat was der Alte ihr geraten hatte und das war auch gut so, denn sonst hätte sie sich sicher darüber den Kopf zerbrochen.

Die Arbeit tat ihr überaus gut. Sie wurde merklich ruhiger. Auch ihr Kopf wurde freier. Als die Sonne sich anschickte hinter der Oberen Fluh unterzugehen merkte sie erst wie spät es schon geworden war und dass ihr Bauch unangenehm knurrte.

„Ok, ich hab ja verstanden“, murmelnd, stellte Verena die Hacke wieder in den kleinen Schuppen und trat ins Haus. In der Küche durchsuchte sie ihrer Mutters Vorratsschrank, aber da gab es nichts was zum schnellen verzerr geeignet war. Im Kühlschrank hatte sie mehr Erfolg, stand da doch tatsächlich noch eine halbvolle Schüssel Suppe. Am liebsten hätte Verena die Suppe kalt gegessen, damit ihr Magen endlich Ruhe gab, doch sie widerstand ihrem Bedürfnis und lehrte die kostbare Flüssigkeit

in die Pfanne die noch vom Morgen auf dem Herd stand. Während sich die Suppe auf dem Herd langsam erwärmte, suchte Verena im Brotkorb nach einem Stück Brot. Überglücklich nahm sie den kleinen Laib der in der Brotkiste lag und brach sich ein Stück ab. Sie machte sich nicht die Mühe einen Teller zu nehmen, hungrig wie sie war, ass sie gleich aus der Pfanne.

„Mmm“, entfuhr es ihr genüsslich, sie hatte ganz vergessen wie gut ihre Mutter kochen konnte. Die Suppe kam einem Gedicht gleich, eine Abenteuerliche Gaumenfreude, voller Überraschungen und erquickender Lebenskraft.

Als ihr Hunger gestillt war, lehnte sie sich zufrieden zurück, erst jetzt merkend wie müde sie war. Im Garten zu arbeiten war sie einfach nicht mehr gewohnt. Diese Nacht würde sie sicher gut schlafen können. Aber bevor sie sich ins Bett legen konnte, musste sie sich noch waschen. Sie konnte sich nicht erinnern je so dreckig gewesen zu sein.

Seufzend erhob sie sich, stellte die Pfanne in das Abwaschbecken und legte das Brot, damit es nicht austrocknete, in die Brotkiste zurück. Der Abwasch musste bis morgen warten, jetzt wollte sie nur so schnell wie möglich ins Bett.

Obwohl selten jemand hierher kam, schloss Verena die Türe ab, warf einen letzten Blick durch die Küche dann löschte sie das Licht und ging ins kleine Bad, das sich gleich neben der Küche befand. Erfreut stellte sie fest, dass ihre Mutter eine Dusche eingerichtet hatte. Früher, als sie noch klein war musste immer in einem Zuber den ihre Mutter in der geräumigen Küche aufstellte, gebadet werden.

Glücklich darüber, dass es auch einen Boiler gab der für warmes Wasser sorgte, zog sie schnell ihren verschmutzten Pyjama aus, stieg in die Dusche, machte die Schiebetüren aus Plexiglas zu und liess das Wasser an. Als es die richtige Temperatur erreichte, schob sie die Brause in die Halterung zurück und stellte sich unter den Wasserstrahl. Wohlig seufzend liess sie das Wasser über ihren Kopf rieseln. So stand sie einen kurzen Augenblick, dann seifte sie sich ein und spülte anschliessend ihren ganzen Körper achtsam ab, damit keine Seifenreste auf ihre Haut zurück blieben. In dieser Hinsicht reagierte ihre Haut sehr empfindlich. Es hatte Zeiten gegeben, da hatte sie nicht so darauf geachtet die Seife gründlich abzuspülen, deswegen hatte ihr Körper sie mit einem Ausschlag darauf aufmerksam gemacht. Zum Glück stellte ihre Mutter ihre Seife selber her somit brauchte sie sich keine Gedanken zu machen ob in dem Produkt Konservierungsstoffe oder sonstige Allergie auslösende Zusätze drin waren.

Zufrieden stellte sie das Wasser ab, öffnete die beschlagenen Schiebetüren und griff nach dem Frotteetuch das an einer Halterung an der Wand hing. Dass es schon gebraucht sein könnte, war ihr egal.

Zufrieden hüllte sie sich in das weiche, nach Lavendel duftete Tuch und stieg aus der Dusche. Mit einem Zipfel des Frotteetuches wischte sie über den beschlagenen Spiegel. Die Frau die ihr da entgegenschaute, kam ihr bekannt, gleichzeitig aber auch fremd vor. Dieselben Augen, derselbe Mund. Abgesehen von den nassen Haaren die wirr abstanden, war dies das Gesicht, dem sie jeden Morgen im Spiegel begegnete. Aber irgend etwas schien anders, sie wusste nur nicht was. Doch sie fühlte sich viel zu müde um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Achselzuckend rieb sie sich nochmals mit dem Frotteetuch die Haare, um sie in Form zu föhnen hatte sie keine Lust. Schnell hängte sie das Tuch wieder an seinen Platz und stellte das kleine Fenster schräg damit die feuchte Luft die vom Duschen den kleinen Raum füllte, nach draussen entweichen konnte.

Nackt trat sie aus dem Bad und stieg die schmal Holztreppe, deren Stufen schon recht abgenützt waren, hoch. In ihrem Zimmer legte sie sich gleich ins Bett, kuschelte sich in die weiche Daunendecke und lies den Tag der ihr wie ein Märchen erschien, nochmals Revue passieren. Aber dazu kam es nicht mehr, denn Ihr Körper hatte ein anderes Verlangen. Der Schlaf der sie übermannte, kaum dass ihr Kopf sich auf das Kissen legte, war tief und führte sie zu einer überaus heilsamen Begegnung.

Als Verena am anderen Morgen aufwachte, hatte sie richtiggehend mühe sich zurechtzufinden. Der Traum aus dem sie nur mühsam in die Wirklichkeit zurück fand, war zu real gewesen.

Schnell zog sie sich eine bequeme Stretch Hose und ein langärmliges Shirt an, stieg die Treppe hinunter in die Küche um sich da einen Kaffee zu brauen. Während sie darauf wartete, dass das Wasser kochte, gab sie zwei Löffel Kaffeepulver in den Filter.

Irritiert fuhr sie sich durch Haar. Normalerweise liess sie sich von Träumen nicht beeindruckt. Träume waren oft so wirr, dass sie sich noch nie die Zeit genommen hatte sie zu enträtseln. Doch heute war das anders. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass sie so viel Zeit zur Verfügung hatte, aber das schien ihr eher unwahrscheinlich. Wenn sie ehrlich zu sich war, dann musste sie zugeben, dass sie noch nie einen solchen Traum gehabt hatte und dass dies der Grund war warum sie über ihn nachdachte.

Als das Wasser endlich kochte, goss sie es langsam in den Filter und schaute zu wie das Wasser in einem braunen Rinnsal in den gläsernen Krug rann. Dann griff sie nach der Tasse die vom Vortag in der Spüle stand, wusch sie kurz aus, goss sich einen Kaffee ein und ging nach draussen.

Da es noch früh am Morgen und noch recht frisch war, griff sie wieder nach der wollenen Jacke ihrer Mutter und schlüpfte in deren Gartenschuhe, die ihr zwar etwas zu gross waren, aber das machte ihr nichts aus.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte sie auf die gegenüberliegenden Hänge, deren Geheimnisse der vergangenen Nacht sich unter morgendlichen Nebelschwaden verbargen. Seufzend nahm sie einen Schluck heissen Kaffee und verzog ihren Mund, als das starke Gebräu ihren verwöhnten Gaumen benetzte. Grässlich Gebräu, dachte sie, aber er erfüllte seinen Zweck, denn sie fühlte sich schon viel wacher. Zuhause in ihrer kleinen Wohnung stand eine schmucke Kaffeemaschine. Eines dieser neuen Dinger wo man nur noch eine Kapsel einschieben musste. Dieser Kaffee war ihrer Meinung nach ein Gedicht, aber irgendwie hätte er nicht hierher gepasst. Ein Filterkaffee und mochte er noch so schlecht schmecken war hier in dieser schlichten, naturnahen Umgebung, genau das richtige.

Verenas Gedanken kehrten zu ihrem Traum zurück, an den sie sich erstaunlicherweise noch genau erinnern konnte. Deutlich sah sie ihren Vater vor sich, wie er ausgesehen hatte bevor der Alkohol ihn zu einem Frack machte. In ihrem Traum hatten seine Augen klar wie der schönste Morgen geleuchtet und sein Mund hatte sie angelächelt. Auf ihre mürrische Frage was er von ihr wolle, hatte er geantwortet, ich will mich bei dir entschuldigen.

Auf ihre Antwort, ob das nicht etwas spät komme, hatte er nur seinen Kopf geschüttelt. Es ist nie zu spät, das weisst du doch. Jetzt wo ich die Grenze, die ich als Mensch Tod nannte, überschritten habe, sieht alles anders aus.

Wäre sie wach gewesen, dann hätte sie ihren Vater sicher fortgeschickt. Da es aber ein Traum war und sie deshalb keine Möglichkeit hatte bewusst einzugreifen, hatte sie seine Erscheinung ertragen müssen.

Erneut nahm sie einen Schluck von dem scheusslichen Gebräu, das statt ein zufriedenes Lächeln ein schaudern auslöste. Was hatte ihr Vater damit gemeint, sie solle sich nicht weiterhin vom Groll gegen ihn daran hindern lassen die Welt zu sehen wie sie wirklich war. Seine Antwort auf ihre Frage wie er das meine, war äusserst merkwürdig gewesen. Was zum Kuckuck hatte er damit gemeint, sie solle sich dem Leben hingeben und ihre Umgebung nicht nur mit ihren physischen Augen betrachten? Es klang alles so Rätselhaft und das machte sie ganz verrückt. Zuerst diese sonderbare Begegnung mit diesem alten Mann und nun dieser Traum. Ihr Vater hatte noch weitaus mehr gesagt, aber darüber wollte sie nicht weiter nachdenken.

Energisch schlüpfte sie aus den Schuhen ihrer Mutter, ging ins Haus zurück und stieg schnurstracks die Treppe hoch. In ihrem Zimmer

durchwühlte sie ihren Koffer nach Socken, zog sie über ihre kalten Füße und schnappte sich die Turnschuhe mit denen sie gewöhnlich joggte. Dann ging sie in die Küche zurück, nahm sich einen Apfel und verliess das Haus. Die Türe schloss sie ab, obwohl ihre Mutter dies nie tat. Den Schlüssel wollte sie in der Mauer die den Hang des Treppenabgangs zum Haus abstützte, verstecken. Sie war schon alt und der Schiefe recht brüchig. So fand sich schnell ein loser Stein der sich zu einem Versteck eignete.

Zufrieden zog Verena ihre Turnschuhe an. Da es noch recht kühl war schloss sie die Knöpfe der Strickjacke ihrer Mutter die sie anbehalten hatte und machte sich auf den Weg.

Heute wollte sie nicht im Garten jäten, nein, sie hatte sich vorgenommen auf den Hüeneri hochzusteigen. Mit dem Apfel in der Hand, schritt sie zügig aus. Sicher sie hatte mal wieder nicht das passende Schuhwerk an, aber deswegen wollte sie sich nicht von ihrem Vorhaben abhalten lassen. Ihrem Knöchel ging es wieder gut, sie war ausgeschlafen und der Morgen versprach ein sonniger Tag zu werden. Wenn sie sich ran hielt, konnte sie in vier Stunden wieder zu Hause sein, also genau richtig für ein spätes Mittagessen.

Der Fahrweg durch den Wald war angenehm mit den Joggingsschuhen kam sie besser zurecht als sie gedacht hatte. Nach etwa fünfhundert Meter musste der Weg sich zweigen, da würde sie rechts den Geissen Pfad entlang gehen, weil das eine Abkürzung war.

Als kleines Kind war sie mit ihrem Vater oft diesen schmalen Pfad gegangen, obwohl sie vor diesem Weg grosse Angst gehabt hatte. Nach Vaters Erzählungen wohnten da Zwerge die kleine Kinder als Strafe zu sich nahmen, wenn diese nicht lieb und artig waren. Diesen Weg zu gehen, war jedes Mal war es eine Mutprobe gewesen. Jedes Mal hatte sie ihre Angst überwunden um ihrem Vater zu zeigen, dass sie nicht der Angsthase war für den er sie hielt. Verena fragte sich warum ihr Vater sie auslachte, schliesslich war sie da erst vier Jahre alt gewesen.

Jetzt als erwachsene Frau brachte sie die Vorstellung von Zwergungeheuern zum Schmunzeln, aber als Kind war die Welt noch voller Magie und Zauber. Sie hatte diese Zwerge gesehen, die hinter grösseren Steinen auf den richtigen Moment lauerten um sie zu sich zu holen. Sie hatte sich dann immer gedacht, dass ihr Vater sie sicher retten würde, darum war sie immer ganz dicht hinter ihm gegangen. Vielleicht wäre es ihm ja recht gewesen, wenn sie nicht mehr da gewesen wäre, dann hätte er nicht noch ein Maul mehr zu stopfen gehabt. Sie erinnerte sich, dass er das im Streit mit ihrer Mutter manchmal sagte, wenn das Geld knapp war. Komisch, dass sie sich nur an Vaters Worte erinnern konnte, Mutters Erwidern waren wie ausgelöscht. Verena blieb stehen und fuhr sich durchs Haar, das sich

eigenwillig in alle Richtungen stellte. Doch wie sie aussah, war ihr im Moment egal. Hatte das ganze Dilemma schon als kleines Kind begonnen, hatte sie sich schon so früh gegen ihre Mutter gesträubt und deswegen fast alles was mir ihr zu tun hatte vergessen? Fragte sie sich. Obwohl der alte Mann ihr sagte, dass sie nicht alles verstehen musste, wollte sie es. Erneut liess sie die Erinnerung an den Traum den sie in der Nacht hatte zu, in der Hoffnung, dass er ihr helfen würde.

Als würde sie sich wieder im Traum von letzter Nacht befinden, sah sie ihren Vater vor sich. Es war seine hochgewachsene, drahtige Gestalt die da vor ihr stand, dasselbe hagere Gesicht mit den dichten dunklen Brauen, aber seine Augen die hatte sie anders in Erinnerung. Strafend hatten sie geblickt, so als würde sie, die sich doch immer so viel Mühe gab ihm zu gefallen, alles falsch machen. Aber jetzt blickte er ganz anders. Die Augen der Erscheinung blickten nicht fiebrig suchend nach einem Grund sie zu rügen, nein sie blickten liebevoll und freundlich. Ein Strahlen ging von ihnen aus, als hätten sie endlich gefunden wonach sie immer gesucht hatten

„Warum bist du mir im Traum erschienen“, fragte Verena laut.

Zu ihrem erstaunen erhielt sie eine Antwort.

„Weil ich viel gutzumachen habe.“ Hörte sie die Erscheinung sagen.

Komischerweise erschrak sie nicht. Was war nur mit ihr geschehen. Noch vor wenigen Tagen hätte diese Traumerscheinung sie in Angst und Schrecken versetzt, aber jetzt machte es plötzlich Sinn. War es nicht genau das wovor sie ihr Leben lang flüchtete. Hatte nicht genau dieser Umstand, ihre Hellsichtigkeit nicht zu akzeptieren dazu geführt, dass sie in diese Depression viel.

Nein, wenn sie eines gelernt hatte dann dies, nicht mehr vor sich selbst fortzulaufen und sich nie mehr zu verleugnen. Darum scheuchte Verena die armseligen Versuche ihres Verstandes, der ihr riet sich nicht mit solchen Hirngespinnsten abzugeben, fort. Mutig stellte sie sich stolz, mit ihren Füsse fest mit der Erde verbunden, hin und fragte: „Was kannst du jetzt noch gutmachen, meine Kindheit ist vorbei, sie hat mich zu dem gemacht was ich jetzt bin. Ein weiser Mann hat mir gesagt, dass es keine Rolle spielt was einmal war. Dass es nur auf den Moment ankommt und dass ich die Chance ergreifen soll die Vergangenheit loszulassen damit sie heilen kann.“

„So ist es. Aber das geht erst wenn du mir nicht mehr zürnst. Du hast allen Grund dazu, denn ich habe dir meine Bürde nur zu gerne gegeben. Bleib nicht in deiner Wut gefangen wie ich es tat. Mache nicht denselben Fehler.“

„Du sagst es, du hast deine Wut an mir ausgelassen und den Grund dafür den habe ich dir abgenommen. Das tun Kinder weil sie ihre Eltern lieb haben. Verstehst du, ich hatte dich lieb und du hast diese Liebe mit

Füssen getreten. Also sag nicht ich solle nicht denselben Fehler begehen. Ich habe keine hilflosen Kinder auf die ich wütend sein kann. Und meine Mutter auf die ich es in meiner Unwissenheit war, ist weise genug um nicht nachtragend zu sein. Sie ist mir nicht böse. Sie liebt mich so wie ich bin.“

„Ja Hanna kann das, ich konnte es nicht. Darum bin ich hier. Du sagst du hast keine Kinder, was ist mit dem Kind in dir drin. Deine ganze Wut hast du gegen dich gerichtet, was glaubst du woher dieses Ungeheuer kommt.“

„Es ist mein Ungeheuer, und ich werde lernen es zu lieben. Geh und komm nie wieder.“

„Ich kann erst gehen wenn du mir all das was du mir abgenommen hast, übergibst.“

„Wie meinst du das?“

„Wie ich es sagte. Erst wenn du mir die Bürde die ich zu tragen hatte zurückgibst, erst dann kann ich weiter gehen.“

„Aber wie soll das gehen?“

„In dem du es loslässt.“

„Loslässt, ich weiss nicht wie ich loslassen soll.“

Lege alles was zu mir gehört in ein Paket, verschnüre es gut und gib es mir. Es ist Zeit das alles seine Ordnung findet.“

Verena war erstaunt, wie einfach sich das anhörte. „Aber wie soll ich wissen was alles zu dir gehört, ich meine ich weiss nicht wie deine Bürde aussieht.“

„Das kann ich verstehen. Leider kann ich dir dabei nicht helfen, aber ich weiss wo du die nötige Hilfe finden kannst. Hanna, frag Hanna. Wenn du über das nötige Wissen verfügst, dann denke an mich und ich werde da sein.“

So hatte Verena sich den Tag nicht vorgestellt. Aber das gestern war auch anders verlaufen als sie erwartet hatte. Seufzend machte sie kehrt und lief den Weg zurück, sie rannte fast weil sie so schnell wie möglich mit ihrer Mutter sprechen wollte.

Während sie den Fahrweg entlang eilte, bat sie immer wieder darum, ihre Mutter möge das Handy eingeschaltet haben, damit sie sie erreichen konnte.

Mit zittrigen Händen löste sie den Schieferstein unter dem sie den Schlüssel versteckt hatte. In ihrer Ungeduld liess sie ihn prompt fallen. Leise fluchend bückte sie sich und stiess sich beim Aufstehen den Kopf am hölzernen Treppengeländer. „Scheisse“, entfuhr es ihr laut, „das wird eine Beule geben.“ Einen Moment hielt sie sich, weil ihr etwas schummrig wurde, am Lauf des Geländers fest. Tief atmete sie ein und aus und griff vorsichtig nach der Stelle wo der Schmerz heftig in Ihrem

Kopf pochte. Zum Glück fühlte es sich nicht nass an, demzufolge blutete sie auch nicht.

Erleichtert, dass es höchstens zu einer grossen Beule kommen würde, ging sie zur Türe, schloss sie auf und ging schnurstracks in die Küche. Der Zettel auf den ihre Mutter ihre Handynummer aufgeschrieben hatte, lag noch auf dem Küchentisch, wo aber um alles in der Welt hatte sie ihr Handy hingelegt. Vielleicht in ihrem Zimmer auf dem kleinen Nachtsch.

Da ihr Kopf immer noch stark pochte, nahm sie die Tasse die sie am Morgen ohne sie auszuspülen zur dreckigen Pfanne vom Vorabend gestellt hatte. Es war sonst gar nicht ihre Art schmutziges Geschirr stehen zu lassen, oder gar aus einer gebrauchten Tasse zu trinken. Aber jetzt war einfach alles anders, sie war anders.

Das kühle Wasser tat ihr gut, beruhigte ihre angespannten Nerven. Tief atmete sie ein paar Mal aus und ein. Als sie sich kräftig genug fühlte, griff sie nach dem Zettel und stieg in ihr Zimmer hoch. Tatsächlich lag da ihr Handy. Das Glasperlen bestückte Etui funkelte in der Sonne die durchs Fenster schien.

Erleichtert setzte sie sich auf ihr ungemachtes Bett, griff nach dem schmucken Etui und klappte es auf. Mit zittrigen Händen tippte sie die Nummer ihrer Mutter ein.

Während sie ungeduldig darauf wartete, dass ihre Mutter abnahm, zeichnete sie mit dem Finger Muster auf ihr Knie. Sie wollte nach dem neunten Läuten schon enttäuscht auflegen als sie endlich die Stimme ihrer Mutter vernahm.

„Verena, bist du es?“ hörte sie ihre Mutter laut schnaufend fragen.

„Ja Mutti“, antwortete sie und musste sich zusammennehmen um nicht gleich loszuheulen.

„Geht es dir nicht gut? Brauchst du Hilfe?“

„Nein, nein, alles in Ordnung.“ Energisch schluckte Verena ihre aufsteigenden Tränen hinunter und räusperte sich. „Ich wollte dich nur etwas fragen. Ich, ich weiss nicht recht wie ich anfangen soll.“ Stille trat ein.

„Was möchtest du mich den fragen?“ Hannas Stimme klang sanft. „Geht es um deinen Vater?“

„Ja“, antwortete Verena keineswegs erstaunt, dass ihre Mutter ahnte worum es ging. So war es schon immer gewesen. Ihre Mutter hatte immer gespürt wenn etwas nicht stimmte, auch wenn sie sich oft Mühe gegeben hatte so zu tun als wüsste sie von nichts.

„Weisst du, ich habe diese Nacht von ihm geträumt. Es war ein sonderbarer Traum ganz klar, so als würde es in der Wirklichkeit geschehen. Darum fühlte ich mich heute Morgen recht durcheinander. Ich wollte dann zum Hüeneri hochsteigen und plötzlich stand er vor mir. Ich weiss, dass es nur eine Erscheinung war und ich habe mich auch

nicht erschrocken, es waren mehr seine Worte. Zuerst war ich wütend auf ihn und sagte er solle verschwinden. Aber er liess sich nicht einfach so abwimmeln. Er sagte er könne erst gehen wenn ich ihm die Bürden zurückgeben würde, die ich von ihm übernommen hätte. Auf meine Frage wie ich das tun solle, meinte er ich solle dich fragen und das tue ich jetzt. Weisst du alle sprechen von Loslassen aber ich weiss gar nicht wie ich das tun soll. Ich weiss auch nicht was für Bürden ich von Vater übernommen habe.“

„Das kann ich gut verstehen Liebes. Soll ich nach Hause kommen?“

Nein auf gar keinen Fall. Bleib auf der Alm und hilf Alberts Kühen, ich will es alleine schaffen.“

„Gut Liebes, wenn du das so willst, dann werde ich dir von hier aus so gut es geht deine Frage beantworten. Weisst du jeder Mensch besitzt einen Garten, keinen Garten wie den vor unserem Haus. Es ist ein Garten aus Energie. In diesem Energiegarten kann sich alles entfalten was uns entspricht. Viele Menschen lassen den grössten Teil ihres Gartens brach liegen und erkennen gar nicht was für wunderbare Möglichkeiten ihnen zur Verfügung stehen. Wenn ein Kind geboren wird, dann lebt es zuerst im Garten seiner Eltern. Wenn es grösser wird dann beginnt es allmählich seinen eigenen Garten zu spüren und ihn zu erkunden. Oft geschieht es, dass Kinder ihren Eltern helfen den Garten zu pflegen, oft sind die Gärten ihrer Eltern mit allerlei Ballast überfüllt und den helfen sie zu tragen, damit der Garten ihrer Eltern nicht eingeht. Du musst wissen jeder Energiegarten ist von unserer Ursprungskraft erfüllt. Wenn nun zu viel Ballast diesen wunderbaren Garten zumüllt, dann könne wir uns nicht mehr spüren. Ein Mensch der sich nicht mehr spürt, kann ernsthaft erkranken.“

„Dieser Ballast, sind das Bürden von denen Vater gesprochen hat?“

„Ja Liebes. Bürden sind Geschehnisse die nie richtig verarbeitet wurden. Vieles was wir erleben erschrickt uns dermassen, dass wir darin erstarren. Das merken wir nicht. Weil wir aber nichts mehr mit diesen Erlebnissen zu tun haben wollen, verstecken wir sie tief in uns drin. Da wursteln diese Erlebnisse dann vor sich hin und beginnen uns zu manipulieren. Ohne dass wir das erkennen, werden wir immer mehr zu dem was wir erlebt haben. Wenn ein Kind den Eltern hilf diese Geschehnisse zu tragen, dann hat es keine Möglichkeit seinen eigenen Energiegarten zu erkunden um ihn wachsen und entstehen zu lassen. Wenn es erwachsen wird, dann lebt es immer noch einen Teil des Gartens seiner Mutter oder seines Vaters. Das hast du getan Verena. Du hast Vater geholfen seine Geschichten zu tragen damit er es leichter hat. Gleichzeitig hast du dir die Möglichkeit ausgesucht, all das zu lernen was du dir vorgenommen hast.“

„Ja, davon hat der alte Mann auch gesprochen. Wir helfen einander, dass endlich alle unerlösten Wunden die die Menschheit schon so lange mit sich trägt, heilen können.“

„Von welchem alten Mann sprichst du Liebes?“

„Oh, von dem erzähle ich dir wenn du wieder hier bist. Sag mir lieber wie ich Vater die Bürden die ich von ihm übernommen habe, zurückgeben kann.“

„Tritt einfach aus seinem Garten heraus.“

„Wie, ich weiss doch gar nicht wie ein Energiegarten aussieht.“

„Das musst du nicht, du musst auch nicht wissen was für Bürden du Vater abgenommen hast. Mach einfach einen Schritt zur Seite und stell dir dabei vor, dass dieser Schritt dich aus dem Garten deines Vaters führt.“

Zögernd stand Verena auf und machte äusserst skeptisch einen Schritt zur Seite. Eigenartigerweise, fühlte sich das sehr befreiend an. „Und jetzt“, rief sie völlig überrascht ins Telefon.

„Dann hat es also geklappt?“

„Ja, es ist unglaublich, ich habe das Gefühl als wäre ich viel freier.“

„Gut“, lachte Hanna, „jetzt bitte darum das jemand dir hilft alles was zu deinem Vater gehört in ein Paket oder einen Koffer zu packen.“

„Wie meinst du dass? Wer soll mir den dabei helfen.“

„Wir sind nicht alleine, dass sind wir nie.“

Bevor Hanna weitersprechen konnte, wurde sie von ihrer Tochter unterbrochen.

„Das wird mir zu viel, ich will nur endlich alles was zu Vater gehört loswerden.“

„Ok Liebes, dann schaue dich in deinem Garten um, du wirst sofort erkennen was nicht in deinen Garten sondern zu deinem Vater gehört. Dann packst du alles in eine Schachtel, schnüre sie zu und übergibst sie ihm.“

„Ist das alles?“

„Ja, das ist alles. So entsteht Ordnung.“

„Und was geschieht mit all dem was ich Vater übergebe? Es sind doch unerlöste Wunden die endlich geheilt werden wollen.“

„Ja, so ist es. Da dein Vater dich darum bat, wird er schon wissen was er damit tun will.“

„Kann er diese Wunden den heilen, er war seiner Lebtag nicht fähig dazu, wie soll er es denn jetzt sein.“

„Seine Bürden kannst du nicht heilen du kannst nur den Part übernehmen der zu deiner Geschichte gehört. Wenn ein Mensch stirbt und mit seinem Leben nicht in Frieden abgeschlossen hat, dann bleibt seine Seele in der Ebene der heilenden Häuser wo sie das nachholen kann.“

„Du meinst Vater ist auf dieser Heilebene, wie du sie nennst?“

„Ja. Damit aber alles Heilung findet, ist es von Nöten, dass du Vater alles übergibst was zu ihm gehört. Nur so kann er die Verantwortung übernehmen.“

„Aber warum jetzt? Warum ist er nicht schön früher gekommen? Jetzt wo ich spüre wie schön es ist in seinem eigenen Garten zu stehen, bin ich echt sauer. Mein Leben wäre ganz anders verlaufen. Viel Besser.“

„Wäre es das? Was wissen wir schon Liebes. Wie ich dir schon sagte, deines Vaters Lernaufgabe ist mit der Deinen verbunden. Es stimmt dein Leben wäre anders verlaufen, aber wärst du deswegen glücklicher. Diese Erfahrung war für dich wichtig, mach etwas daraus. Begreife dein Vater hat dich geliebt so wie es ihm möglich war. Er liebt dich immer noch, so wie es ihm jetzt möglich ist.“

„Ja ich weiss, ohne ihn wäre ich ja gar nicht hier. Du hast ja Recht, er ist zu mir gekommen, er hat sich sogar entschuldigt und diese Entschuldigung will ich annehmen. Ich brauche einfach ein bisschen Zeit um alles zu verarbeiten.“

„Natürlich Liebes, das ist doch verständlich. Einen Rat noch. Warte nicht zu lange. Übergib deinem Vater seine Bürden damit er abschliessen kann. So wird es für dich viel einfacher Frieden mit ihm und dir selbst zu finden.“

„Das tu ich. Danke Mutti. Ich freue mich wenn du wieder da bist, bin aber froh im Moment alleine zu sein, denn das ist einfacher für mich. Ich schäme mich dir gegenüber ein wenig, weil ich dir doch solange die Schuld an allem gab.“

„Nicht doch Verena, bitte gräm dich nicht. Du hast mich soviel gelehrt, ohne dich wäre ich nicht der Mensch der ich jetzt bin. Ich hätte nicht das Verständnis und Mitgefühl und nicht die Liebe für das Leben wenn du nicht soviel Gutes getan hättest. Bitte glaube mir du brauchst dich für nichts zu schämen. Sei stolz darüber mit wie viel Mut du mir und deinem Vater geholfen hast. Ich liebe dich über alles. In zwei drei Tagen komme ich zurück, dann erzählst du mir was du alles mit deinem Garten erlebt hast, ja.“

„Das werde ich. Ich habe dich auch ganz fest lieb.“ Mit diesen Worten beendete Verena das Gespräch.

Müde lies sich Verena auf Bett fallen, dass sie immer noch ihre Joggingschuhe, die nicht gerade die saubersten waren, anhatte, machte ihr nicht aus.

Sie hatte also einen Garten in dem alles was zu ihr gehörte gedeihen und wachsen konnte und da sie von seiner Existenz bis jetzt nichts wusste, musste sie nur einen kleinen Teil ihrer Möglichkeiten ausgeschöpft haben, dachte sie.

Wie von einer Tarantel gestochen, setzte sie sich auf. „Was aber um Himmelswillen gab es noch alles in diesem Garten?

Bei dieser Frage viel die gerade eben noch gefühlte Müdigkeit von ihr ab.

Neugierig geworden stand sie auf und ging in ihrem Zimmer hin und her. Zuerst musste sie mit ihrem Vater abschliessen, so hatte es Mutter gesagt und daran wollte sie sich halten.

Entschlossen verliess sie ihr Zimmer stieg die Treppe hinunter und trat vors Haus. Mit verschränkten Armen blickte sie übers Tal, dort drüben war die Alm, wo Onkel Alberts Kühe grasten. Eigentlich war er gar nicht ihr Onkel, nur der beste Freund ihrer Mutter. Als Kind war sie in den Sommerferien immer zu ihm auf die Alp gestiegen und hatte dort die schönste Zeit ihres Lebens verbracht, so war es ihr immer vorgekommen. Albert war zu ihr immer wie ein Vater gewesen. Nie war er Zornig wenn sie etwas Dummes angestellt hatte. Nicht einmal als sie einen ganzen trog Milch versaute weil sie eine tote Maus hinein geworfen hatte. Damals hatte sie furchtbar Angst gehabt er würde sie schlagen so wie es ihr Vater, wenn Mutter nicht da war, immer getan hatte. Aber nicht dergleichen war ihr wiederfahren. Ganz ruhig hatte er ihr erklärt, dass die viele Milch nicht mehr geniessbar sei, dass er sie nun den Säuen geben müsse und dass das eine grosse Vergeudung sei. Er hatte ihr auch erklärt, dass es aus dieser Milch hätte Käse machen wollen und dass er sich nun diesen Verdienst abschreiben müsse. Dabei hatte seine Stimme ganz ernst geklungen. Sie selbst hatte sich fürchterlich geschämt und diese Scham war schwerer zu ertragen gewesen als es Schläge getan hätten. Reumütig hatte sie Albert als Entschädigung ihr Erspartes, ganze drei Franken 45 Rappen geben wollen. Er aber hatte es nicht angenommen. Behalt dein Geld Kleine, ich will es nicht. Ums lernen geht es. Tu solchen Unfug nie wieder.

Damals hatte sie sich gewünscht, dass Albert ihr Vater wäre. Da dies nicht ging, hatte sie ihn ohne seine Zustimmung zu ihrem Onkel gemacht und so war es bis heute geblieben.

Verena seufzte. Auf der Alm war nun auch ihre Mutter von deren Liebe sie sich liebkost fühlte, so als stünde sie neben ihr. Warum hat sie nicht Albert anstatt ihren Vaters geheiratet, schliesslich war Albert ein attraktiver Mann. Weil es so hatte sein sollen und anders nicht gepasst hätte, so würde die Antwort ihrer Mutter lauten.

Schmunzelnd nahm sie sich vor ihrer Mutter diese Frage zu stellen auch wenn sie die Antwort schon zu wissen glaubte.

Mit einem Lächeln auf den Lippen liess sie ihre Arme fallen und schloss ihre Augen und trat noch einmal ganz bewusst einen Schritt zur Seite und stellte sich dabei vor, wie sie aus dem Garten ihres Vaters in ihren eigenen Garten trat.

Alles was nicht zu ihr sondern zu ihrem Vater gehörte zeigte sich augenblicklich als gallertartige, trübe Formen. Es waren Gefühle die Gestalt angenommen hatten.

Ohne zu zögern stellte sie sich vor wie sie diese Gefühle in Schachteln packte. Weil sie sich während sie dies tat, wieder an die Liebe erinnerte, die sie einmal für ihren Vater empfunden hatte, band sie bunte Bänder drum, das verlieh diesem überaus emotionalen Moment Fröhlichkeit. Eingebettet in diese Fröhlichkeit dachte Verena an ihren Vater, sie rief ihn und teilte ihm mit, dass sie bereit war ihm seine Bürde zu übergeben. Es ging alles so leicht. Als sie ihm die drei Pakete übergab, nahm er sie dankbar entgegen. Seine Gestalt, die sie so deutlich vor sich sah wie das Haus ihrer Mutter, den Garten oder das Tal in das sie noch vor wenigen Augenblicken geschaut hatte, wurde von hellem Licht erfüllt. Danke flüsterten seine lächelnden Lippen, dann verblasste seine Erscheinung.

Ein Seufzer löste sich von ihren Lippen, sie fühlte sich jung und frei, so wie damals auf der Alp bei Onkel Albert, nur mit dem Unterschied, dass sie kein Kind mehr war. Sie war jetzt eine erwachsene Frau. Als Kind war sie den von Alkohol vernebelten, gewalttätigen Ausbrüchen ihres Vaters ausgeliefert. Jetzt war sie stark und diese Stärke würde ihr diesen Schutz geben den sie brauchte um im Leben bestehen zu können. Sie war jetzt frei und konnte sich ihrer Spiritualität, wie es Erich Zumbühl ausdrückte, hingeben. Er hatte völlig Recht, ihre Kreativität war nicht verloren gegangen, es war ihr nur so vorgekommen. Weil sie nicht bereit war, ihre Kreativität in ihrem ganzen Ausmass zu Leben, hatte sie sich unbewusst zum Schutz eine Wand aufgebaut, so hatte sie sich selbst von ihrem Ursprung abgeschnitten. Das Leben hatte alles Licht verloren, und in dieser Dunkelheit war nur Schwere, Leid und Schmerz zu sehen. Die Liebe, die sich hinter allem verbarg, konnte sie nicht mehr spüren. Da sie immer noch versuchte sich im Garten ihres Vaters zu entfalten, hatte sie keine Möglichkeit den Zugang zu ihrer inneren Weisheit zu finden, die jeder Mensch besass. Sie konnte sich nicht mehr spüren und in diesem eingebildeten Getrenntsein, wo sie glaubte verrückt zu sein, hätte sie sich beinahe das Leben genommen.

Von tiefer Dankbarkeit erfüllt begann sie still zu weinen. Es waren Tränen der Freude, den sie wusste, dass sie nie alleine war, dass kein Mensch es je sein würde, ausser man verleugnete seinen Ursprung der den Namen Gott und Göttin trug.

Sie begriff, dass das Leben eine grosse Bühne war auf der jeder Mensch eine Rolle übernahm und dass man diese Rollen jederzeit wieder ablegen konnte um eine Neue zu übernehmen.

Sie spürte, dass es Zeit war sich der Quelle die in der Mitte ihres Körpers neben ihrem Herzen leuchtete, hinzugeben. Sie fürchtete sich jetzt nicht

mehr davor wie ihre Mutter Hellsichtig zu sein. Es waren ja nicht ihre, sondern die Ängste ihres Vaters gewesen die sie so viele Jahre gelebt hatte.

Vor ihren inneren Augen sah sie die grosse Bühne der Welt deutlich vor sich. Sah die vielen besetzten Rollen die sich so unterschiedlich ergänzten. Sie erkannte auch wie sich die Leben der Menschen veränderten, sobald sie sich einer anderen Rolle zuwandten.

Verena begriff wie einfach das Leben in diesem Wissen sein konnte, sah aber auch, dass nur ein kleiner Teil der Menschen fähig war ihre Rollen abzulegen um sich anderen Erfahrungen hinzugeben. Die meisten Menschen waren so fest mit ihren Rollen verbunden, dass sie den Ruf ihrer Seele nicht hören konnten, die sie dazu aufforderte loszulassen um einen anderen Weg einzuschlagen

Jeder Mensch war ein kostbarer Edelstein der auf der Bühne des Lebens geschliffen und poliert wurde. Doch solange man Erlebnisse nicht einfach nur als eine Erfahrung sehen konnte, in ihnen erstarrte und so zu diesen Erfahrungen wurde, konnte dieser Edelstein sich nicht zu seiner einzigartigen Vollkommenheit entfalten

Das Leben war eine herrliche, prachtvolle Bühne, voller strahlenden Farben, Golden und Silbern verziert. Es war voller Licht und Liebe. Verena staunte, denn bis jetzt hatte sie dieses Licht, das alles durchwob, nicht gesehen, zu sehr war sie damit beschäftigt vor sich wegzulaufen. Jetzt wo sie in ihrem Garten stand bereit sich zu begegnen, war sie von der Herrlichkeit des hellen Lichts das sie umgab, überwältigt.

Erneut begann sie zu weinen. Nicht im Traum hätte sie gedacht so schön und liebenswert zu sein. Sicher man hatte ihr gesagt sie eine schöne, attraktive Frau, aber irgendwie hatte sie sich nie so empfunden. Verena gab sich ihren Tränen hin, sie versuchte sie nicht zu unterdrücken, denn sie wusste, dass sie ihren Körper heilten.

Das glühende Ungeheuer, das Jahrelang auf den richtigen Moment gewartet hatte um sie mit seinem Feuer speienden Atem zu verschlingen, tauchte wieder aus den tiefen ihres Unterbewusstseins auf. Es schnaubte, scharrte mit seinen mächtigen Hufen, doch sein Feuer, vor dem sie sich gestern noch so sehr gefürchtet hatte, machte ihr keine Angst mehr. Jetzt war sie fähig dieses Ungeheuer zu lieben, das aus ihrer Wut gegen sich selbst geboren war.

Weit breitete sie ihre Arme aus, öffnete ihr Herz um die Bestie mit ihrer Liebe aufzunehmen. Sie schnaubte, trat einige Schritte zurück und scharrte misstrauisch mit den Hufen. Dann drehte sie sich um und verschwand.

Traurig versuchte Verena das Ungeheuer in sich wiederzufinden, aber es gelang ihr nicht. Sie spürte, dass noch etwas ganz tief in ihr verborgen darauf wartete in ihr Tagesbewusstsein zu dringen. Etwas,

dass sich ihr unbedingt zeigen wollte, weil es aus irgendeinem Grund wichtig war.

Verwundert schüttelte sie über sich den Kopf. Ohne weiter über dieses undefinierbare Gefühl nachzudenken, wandte sie sich dem Haus zu. Wenn der Zeitpunkt gekommen war, würde dieses Gefühl sich ihr zeigen und dann würde die Bestie auch bereit sein ihre Liebe anzunehmen. Diese Gewissheit stimmte sie gelassen, dies erstaunte Verena sehr. Noch vor wenigen Tagen hätte sie nicht so mit dieser Situation umgehen können.

Mittlerweile schickte die Sonne sich an unterzugehen. Ihr Magen knurrte und dass war kein Wunder, denn sie hatte seit dem Morgen nichts zu sich genommen.

Entschuldigend strich sie sich liebevoll über den Bauch. Noch nie hatte sie sich ihrem Körper so nahe gefühlt. Trotz ihres Hungers würde sie sich heute Zeit nehmen um sich was Feines zu kochen. Ein Glas Wein hätte zu diesem für sie überaus wichtigen Moment auch gepasst, aber Verena trank nicht, gegen Alkohol hatte sie eine richtige Aversion. Dazu hatte sicher ihr Vater beigetragen. Wie er, so hatte sie es sich als Kind geschworen, wollte sie nie enden.

Freudig ging sie ins Haus zurück und suchte sich in der Küche zusammen was sie brauchte. Zwiebeln, Knoblauch, und eine Büchse Tomaten, Während die Sauce in der Pfanne vor sich hin köchelte, setzte sie Wasser für Spaghetti auf. Summend knabberte sie ein paar Nüsse, um ihren rebellierenden Magen zu beruhigen.

Zum essen setzte sie sich nach draussen. Um drinnen zu bleiben war der Abend einfach zu schön.

Satt und mit sich zufrieden blickte sie zum Pizol hinüber der noch sanft in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne glänzte. Die Stille die sie umgab machte ihr nichts aus, im Gegenteil. Früher hätte sie sicher das Radio mit nach draussen genommen, um ja keine Zeit zu haben über irgendetwas nachzudenken. Auch in ihrer kleinen Wohnung war das Radio immer an. Manchmal hatte sie sogar vergessen es auszuschalten. Vielleicht hatte sie es ja auch absichtlich vergessen damit sie, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, schon von Musik begrüsst wurde.

In die Strickjacke ihrer Mutter gehüllt, blickte sie in die von Schatten umgebenen Berge. Die Nacht nahm ihren Platz ein und hüllte alles in ihren dunklen, seidigen Mantel, von dessen Geheimnissen sie heute nichts mehr wissen wollte.

Seufzend erhob sie sich, trug das Geschirr in die Küche und machte sich daran abzuwaschen damit alles wieder seine Ordnung hatte.

Schnell wusch sie sich noch ihr Gesicht, während sie sich die Zähne putzte blickte sie sich im Spiegel an. Ihre Frisur war das reinste Fiasko, so unfrisiert hätte sie sich nie getraut zur Arbeit zu erscheinen. Diese

verwuschelte Mähne sah gar nicht schlecht aus, sie verlieh ihr etwas Verwegenes und passte gut zu ihrer momentanen Verfassung, denn sie fühlte sich für neue Abenteuer bereit.

Aber nicht mehr heute, sie mussten bis Morgen warten. Müde gähnte sie ihrem Spiegelbild zu, drehte sich um, und löschte das Licht.

Oben in ihrem Zimmer zog sie sich einen sauberen Seidenpyjama an der überhaupt nicht in diese einfache Ambiente passte. Aber sie hatte nichts anderes zum Schlafen bei sich. Für ihren Liebhaber hatte sie Negligés angezogen oder war nackt geblieben.

Verena musste lachen, warum hatte sie sich nur so verhalten und nicht gesehen wohin sie das führte.

Den Kopf über sich schüttelnd legte sie sich ins Bett und schloss die Augen. Dieses Kapitel war für sie zu Ende. Morgen würde sie kündigen, obwohl sie noch keine Ahnung hatte von was sie in ihrer Zukunft leben sollte. Eines war ihr klar, in ihr altes Leben wollte sie nicht mehr zurück. Für die Wohnung würde sich sicher schnell jemand finden den sie war an einer guten Lage und auf dem neusten Stand. Wegen der Kündigungsfrist machte sie sich auch keine Sorgen. In den letzten Jahren hatten sich soviel Überstunden angesammelt dass es mit den Ferien die sie noch gut hatte sicher reichen würde.

Zum ersten Mal seit langem fühlte Verena sich geborgen. Komisch, nach Geborgenheit hatte sie überall gesucht, nur nie in sich selbst. Mit diesem Gedanken schief sie schliesslich ein.

Auf der Alp

Hanna Spieri sass am Tisch und schaute Albert zu wie er Käse unter die Teigwaren rührte. Wenn sie bei ihm war, liess er es sich nicht nehmen für sie zu kochen. Da er es als Junggeselle gewohnt war am Herd zu stehen, liess sich Hanna gerne verwöhnen. Alberts Kochkünste konnten sich mit den ihren durchaus messen. Seine Äpler Magroni kamen einem Festessen gleich.

Nachdenklich wandte sie ihren Blick ab und schaute aus dem kleinen Fenster der dürftigen Hütte. Albert lebte bescheiden, er brauchte keinen Luxus um glücklich zu sein. Er lebte so wie es ihm entsprach. Von seiner einfachen, bescheidenen Erscheinung liessen sich die meisten Menschen täuschen. Hanna wusste was Fremde von ihm dachten, aber ihm war das egal, so wie es ihr auch nichts ausmachte. Das war es was sie an Albert so mochte. Er durchschaute das Spiel um Macht, dem die Menschen so lange schon nachjagten. In seinem schlichten Gemüt wusste er worauf es ankam. Er lebte die Tugenden die den Menschen

zum König machten. Er sprach nicht viel, das hatte sicher damit zu tun, dass er die meiste Zeit seines Lebens auf der Alp verbrachte. Nur die Wintermonate über lebte er im Dorf und dort verlies er sein Haus nur selten. Viel lieber hockte er auf seiner Ofenbank und liess. Er liebte es zu lesen und weil er, wenn er auf der Alp war, keine Zeit dazu hatte, nutzte er die Wintermonate um seiner Leidenschaft nachzugehen. Dieses Leben hatte ihn zu einem Einsiedler gemacht. Da Hanna es auch gewohnt war die meiste Zeit alleine zu sein, passten sie gut zueinander. Dass Albert ein eher schweigsamer Mensch war, machte ihr nichts aus, sie verstanden sich auch ohne Worte. Nach Karls Tod, war er ihr ohne viel zu sagen eine grosse Stütze gewesen. Er hatte sie einfach zu sich auf die Alp geholt, ihr gezeigt wie und wann die Kühe zu melken waren und wie man Käse machte. So war sie nach Karl jahrelangen Demütigungen und handgreiflichen Auseinandersetzungen langsam wieder zu Kräften gekommen. In Alberts Obhut hatte sie wieder zu der Stärke zurückgefunden die ihr als Kind eigen war.

Schon als Kind hatte Hanna Albert gemocht. Gross gewachsen, mit seinen dunklen dichten Brauen und den dichten, wirbligen, braunen Haaren an denen sich jeder Kamm die Zähne ausbiss, war er ihr immer wie ein Fels in der Brandung vorgekommen. Nie hatte sie den Mut gehabt ihn zu fragen ob er mit ihr zum spielen abmachen wolle, weil sie ihn nicht in Verlegenheit bringen wollte. Sicher in den Schulpausen, wenn sie von anderen gehänselt wurde, hatte er sich ein paar Mal für sie eingesetzt, aber das, so hatte sie damals gedacht, hatte er nur wegen seinem grossen Sinn für Gerechtigkeit getan. Niemand wollte etwas mit ihr zu tun haben, warum hätte es mit Albert anders sein sollen. Es erstaunte sie nicht, dass ihre Tochter Verena die Schulferien immer auf der Alp bei Onkel Albert, wie sie ihn nannte, verbringen wollte. Bei ihm, oben in seiner kleinen Alphütte fühlte man sich wohl und Alberts ruhige, gelassene Art hatte ihrer verunsicherten Tochter sehr gut getan. Darum hatte sie sie auch immer gehen lassen, obwohl Karl dagegen war. Karl war notorisch auf alle eifersüchtig die freundlich zu seinen Frauen waren. Doch für alles was ihre Tochter betraf, hatte Hanna sich immer durchgesetzt, auch wenn sie das Risiko einging geschlagen zu werden. Es hatte eine Zeit in ihrem Leben gegeben, da hatte sie nicht mehr Leben wollen, denn Karl konnte allen das Leben zur Hölle machen. Wegen ihrer Tochter Verena hatte sie sich immer wieder aufgerappelt für sie wollte sie stark sein und sich nicht wie ein Feigling aus Ihrer Verantwortung schleichen. Sie nahm die Rolle die das Leben ihr bot an und gestattete es sich nicht zu hadern. Wäre sie nicht schon beim ersten Mal als sie Karls Drängen nachgab, Schwanger geworden, dann wäre wohl alles anders gekommen. So Jung sie damals auch war, wusste sie, dass es irgendeinen Sinn haben musste warum aus der einen Nacht ein

Leben wuchs und diesem kleinen Menschlein wollte sie eine Chance geben so gut wie sie es vermochte. Erst später erkannte sie das Warum und dass brachte ihr den Frieden nach dem es sie innerlich drängte. Sie wäre nicht der Mensch den sie heute war und ihre Arbeit besäße niemals diese Tiefe die sie heute besass.

Mit anzuschauen wie Karl seine Spielchen manchmal auch mit Verena trieb, war ihr nicht leicht gefallen. Um sie zu schützen hatte sie alles was in ihren Möglichkeiten lag, getan. Als sie dann merkte wie Karl seine Tochter zu manipulieren begann sie gegen sie aufhetzte und ihr einredete sie solle aufpassen sonst werde sie wie ihre Mutter zu einer Hexe, hatte ihr arg zu schaffen gemacht. Der inneren Weisheit nach zugeben, die sie ermahnte loszulassen, damit ihre Tochter die Möglichkeit hatte sich frei zu entscheiden was sie glauben wollte, war schwer gewesen. Zu erkennen, dass Verena sich auf die Seite ihres Vaters schlug und sich deswegen immer mehr von ihr abwandte, tat mehr weh als Karls Schläge. Und dann diese verhängnisvolle Nacht, als sie spät von einer Entbindung zurückgekommen war.

Als Verena, kaum fünfzehn Jahre Alt, ihnen mitteilte sie wolle das Angebot ihrer Tante annehmen und nach Zürich ziehen weil sie da mehr Möglichkeiten habe eine Lehre als Grafikerin zu finden, war Hanna als rettender Anker erschienen. Obwohl die Vorstellung keinen Kontakt mehr zu ihrer Tochter zu haben sie schmerzte, empfand sie das Wissen, dass Verena mit dem Umzug dem verderblichen Einfluss ihres mittlerweile ständig trunkenen Vaters entkommen würde, als Segen. Verena sollte die Möglichkeit erhalten wie ein ganz normaler Teenager zu leben und bei ihrer Tante würde ihr das sicherlich gelingen. Hanna hatte zu Karls Schwester Erika, die ebenfalls sehr jung von zu Hause ausgezogen war, vollstes Vertrauen. Selbst Mutter einer Tochter in fast gleichem Alter, wusste sie wie man mit halbwüchsigen Mädchen umgehen musste.

Die Zeit nach Verenas Auszug wurde für Hanna zur Tortur. Jetzt wo der Grund zu Leben nicht mehr da war, nahm der Wunsch zu sterben wieder Gestalt an. Heute konnte sie darüber lächeln, aber damals war ihr nicht zum Lachen zumute. Wo war der Stolz ihrer Kindheit geblieben, wo die Kraft die alle Spierifrauen in sich trugen. Sie waren den Schlägen und den hässlichen Wutausbrüchen eines trunkenen Mannes zum Opfer gefallen. „Warum habe ich ihn nicht verlassen“ flüsterte Hanna leise, so dass Albert sie nicht hören konnte. Weil sie tief in sich drin wusste, dass sie noch nicht ganz am tiefsten Punkt ihres Lebens angekommen war. Karl und sie waren durch eine gemeinsame Geschichte verbunden, eine Geschichte die seit Generationen Heilung suchte. Darum war sie bei ihm geblieben.

„Hanna, denkst du an früher“, fragte Albert sanft.

„Ja, du hast mich mal wieder durchschaut. Ich habe mich gerade daran erinnert wie du mich nach Karls Tod hierher geholt hast. Ein Häufchen nichts wie ich es damals war.“

„So schlimm war es nun auch nicht. Tragen musste ich dich nicht du konntest durchaus noch gehen.“

„Ja das stimmt, die grösste Mühe habe ich mir gegeben. Aber innerlich war ich aufgebraucht, nicht einmal mehr die Schönheit der Natur konnte ich sehen.“

„Du hast es aber wieder gelernt. Hier oben findet jeder wieder zu sich selbst.“ Seine Hand legte sich liebevoll über ihre. „Das ist schon lang her Hanna. Du selbst hast mir gesagt, man solle Vergangenes loslassen, damit es den Moment nicht versaue.“

„Ich weiss. Aber Verenas Erscheinen bringt einen Teil der Vergangenheit, die Vergebung sucht, mit sich. Ich muss ihr einiges erzählen damit sie Frieden in sich finden kann. Und das mit uns muss sie auch wissen.“

„Sie hat mich gerne, schliesslich hat sie mich zu ihrem Onkel ernannt. Sie wird nichts dagegen haben das wir uns lieben.“

„Ganz sicher nicht. Du bist das Beste was mir widerfahren ist. Gegen so etwas Schönes wie uns verbindet, kann niemand dagegen sein. Du hast einen grossen Teil dazu beigetragen, dass es mir heute so gut geht. Weissst du noch als du mir sagtest, dass du mich liebst, schon immer geliebt hast. Als du das, schlicht wie es deine Art ist sagtest, da war ich im ersten Moment traurig, nicht wegen dir, sondern wegen der Zeit die ich dem falschen Mann schenkte. Heute weiss ich, dass es uns bestimmt war erst so spät zueinander zu finden, dass Verena ein wichtiges Bindeglied der Geschichte zwischen Karls und meiner Familie war. All die unerlösten Wunden die Generation um Generation weitergelebt wurden, konnten endlich geheilt werden. Ich bin fast daran zerbrochen, hätte mich beinahe verloren. Aber du warst ja da. Im richtigen Moment bist du gekommen und hast mich einfach zu dir genommen. Dafür bin ich dir unendlich dankbar.“

Wie es seine Art war, sagte er nichts. Er verstand sie, seine Hanna die seine Seele kannte wie er die ihrige.

„Morgen kehre ich nach Schwendi zurück. Verena braucht mich jetzt. Ich weiss, dass sie nicht alleine ist, denn ich habe darum gebeten, dass ihr geholfen wird. Du hättest die Wut sehen sollen die in ihr brodelt. Jahrelang hat sie die Geschichte von damals tief in sich versteckt. Ich wusste, dass der Tag kommen würde wo sie wieder ans Tageslicht findet und darum muss ich zu ihr. Kannst du das verstehen?“

Albert nickte und blickte Hanna liebevoll an. Wie sehr er diese zierliche Frau mit ihren störrischen roten mit silbernen Strähnen durchzogenen Haaren, liebte. Als Kind hatte er sie für ihren Mut, den alle Spierifrauen

an den Tag legten, bewundert. Er hatte sich nie getraut sie zu fragen ob sie mit ihm zu seiner Grossmutter auf die Alp komme, obwohl er sich nie etwas mehr gewünscht hatte. Damals glaubte er nicht gut genug für Hanna zu sein. Er, der keinen Vater hatte.

Albert war unehelich geboren und weil seine Mutter bei der Geburt starb, war er bei seinen Grosseltern aufgewachsen. Sein Grossvater hatte es ihn seiner Lebtag spüren lassen, dass er Schuld am Tod seiner über alles vergötterten Tochter war und lange Zeit hatte er das auch geglaubt. Sein Grossvater war ein harter Mann gewesen der nie über die Schmach die seine Tochter ihm antat hinweg kam. Tag für Tag seinen Enkel vor Augen zu haben, der ihn daran erinnerte wie grausam ihn seine Tochter verraten hatte, war ihm ein Dorn im Auge. Und das liess er Albert auch spüren. Kein gutes Wort liess er an ihm, im Gegenteil. Zum Glück war da noch seine Grossmutter die ihn auf ihre Stille Art über alles liebte. So oft sie konnte steckte sie ihm heimlich was Gutes zu. Da er sehr schnell wuchs hatte er als Kind ständig Hunger. Dank ihr war seine Kindheit erträglich. Ihr hatte er es zu verdanken, dass aus ihm der Mensch wurde den er heute war. Sie hatte in ihm die Lust am lesen geweckt. In Büchern fände sich die Weite der Welt, sie seien der Schlüssel zu den Geheimnissen des Lebens. Er solle die geschriebenen Worte nicht nur lesen, sondern sie erspüren, dann erst würde er ihre Tiefe begreifen, hatte sie zu ihm gesagt. Ja, wäre seine Grossmutter nicht gewesen, dann wäre er zu dem nichtsnutzigen Menschen geworden, den sein Grossvater in ihm gesehen hatte. Als sie ihm zu seinem fünften Geburtstag einen Kuchen buk, war sein Grossvater dermassen zornig geworden, dass er ganz ausser sich den wunderbar duftenden Kuchen in den Schweinetrog warf, mit den Worten, dass ein Bastard wie er das sei, keine Belohnung verdiene. Er war dermassen ausser sich, dass er sogar seine Hand gegen ihn erhob. Auf sein Zimmer unter dem Dach war er geschickt worden und weil seine Grossmutter ihn dazu aufforderte, war er der Bitte sogleich nachgekommen. Unterm Bett hatte er sich versteckt, in seiner kindlichen Unschuld hatte er gedacht, dass er da vor Grossvaters Schlägen in Sicherheit sei. Die Ohren hatte er sich zugehalten weil er die schrecklichen Worte nicht hören wollte. Doch das alte Riegelhaus war ringhörig und so konnte er die zornigen, fluchenden Schreie seines Grossvaters trotzdem verstehen.

Schlotternd vor Angst hatte er auf dem kalten Fussboden, die Knie angezogen, zu Gott gebetet er möge einen Engel schicken der ihn zu seiner Mutter brächte. Es kam dann auch ein Engel, in der Gestalt seiner Grossmutter. Er konnte sich noch genau erinnern wie sie ihn unter dem Bett hervorholte und seinen vor Angst erstarrten Körper in ihren Armen wiegte. Mit sanfter Stimme hatte sie ihm die Angst vor den

Herausforderungen des Lebens genommen. Vergiss ihn mein Junge, er ist ein alter, engstirniger Dummkopf der Angst hat nochmals verletzt zu werden. Lass nicht zu, dass er dich zerstört, du bist das Beste was uns passieren konnte. Du hast keine Schuld daran, dass deine Mutter gestorben ist. Ihre Zeit war einfach gekommen.

So wunderbar seine Grossmutter auch war, die Wunder der verletzenden Worte seines Grossvaters, konnte ihre Zuneigung nicht heilen.

Er hatte nie erfahren was sie damals zu seinem Grossvater gesagt hatte, aber von diesem Tag an wurde er von dem alten griesgrämigen Mann schweigend, aber missbilligend, toleriert.

Erst in Hannas Liebe vermochten die Wunden die sein Grossvater ihm in der Kindheit zufügte, heilen. Heute wusste er um die verwirrenden Verstrickungen in denen die Menschen sich verhedderten, weil sie ihre Erfahrungen nicht loslassen konnten und sich somit ein Gefängnis aufbauten, einen engen Käfig aus dem es kein entrinnen gab. Statt sich an einer neuen Erkenntnis zu erfreuen, suhlten die meisten Menschen in ihrem Schmerz, in dem sie glaubten die Verantwortung nicht übernehmen zu müssen. Es gab keine Schuld, niemand hatte Schuld an irgendetwas, denn darauf kam es gar nicht an. Es ging nur darum zu erkennen, um Vergebung und um Liebe, sie war es die über allem stand.

In der Nacht schlief Hanna unruhig. Immer wieder wachte sie auf. Den Albtraum jenes Abends, den sie losgelassen hatte, musste sie Verena zuliebe wieder in ihr Gedächtnis zurück rufen. Es war unangenehm weil sich Erlebnisse wenn man sie wieder zurückrief, oft an Macht gewannen. Als sie es im Bett nicht mehr aushielt, erhob sie sich und stieg so leise wie möglich, um Albert nicht zu wecken, die Leiter von der kleinen Schlafnische die ins Dach der Hütte gebaut worden war, in den Wohnbereich hinab und ging nach draussen. Gleich würde es ihr besser gehen, denn die Natur war stets bereit sie mit offenen Armen aufzunehmen und ihr zu helfen wieder eins mit ihrem Herzen zu werden. Ein paar mal atmete sie tief durch und wurde tatsächlich viel ruhiger.

Mit nackten Füßen lief sie zum Brunnen und wusch sich mit dem kalten Wasser das Gesicht.

Der Mond schien hell es war eine klare Nacht. Auf der Wiese etwas oberhalb der Hütte, konnte sie die Kinder des Mondes, wie Hanna sie nannte, sehen. Abends wenn der dunkle Mantel der Nacht sich über die Erde legte, kamen die Geschöpfe der Nacht hervor um im hellen Licht ihrer Mutter zu baden. Ein herrliches Schauspiel war es. Ihnen zuzuschauen wie sich ihre grazilen zierlichen, fast durchsichtigen Körper leichtfüssig über die Wissen bewegten, war überaus berauschend. Wie silbrige Wellen umschmeichelten ihre langen Haare ihre filigrane

Erscheinung und liess einem glauben, dass ihr Anblick nur ein Traum war.

Hanna wusste, dass sie sich in keinem Traum befand, diese wunderbaren Wesen existierten wirklich. Sie waren ein Teil des Lebens wie sie. Vielerlei Arten von Geschöpfen belebten die Erde. Nur weil die meisten Menschen sie nicht sehen konnten, weil sich ihnen diese wunderbaren Wesen nicht zeigten, hiess nicht, dass es sie nicht gab.

Ein Lächeln überzog ihre Lippen. Sie fühlte sich geehrt, dass die Kinder des Mondes sich vor ihr nicht zurückzogen. Normalerweise liessen sie es nicht zu, dass ein Mensch sie beim baden beobachtete. Doch heute schienen sie eine Ausnahme zu machen, was Hanna sehr wunderte.

„Möchtest du uns mit deiner Anwesenheit nicht beglücken?“ hörte sie sie rufen.

Bevor Hanna es sich versah, stand sie mitten unter ihnen und drehte sich mit ihnen im Kreis. Obwohl sie sich unter den feingliedrigen Wesen plump und unbeholfen vorkam, tanzte sie trotzdem mit, denn es wäre für diese bezaubernden Geschöpfe eine Beleidigung gewesen wenn sie ihrer Einladung nicht nachgekommen wäre.

Hanna tanzte, liess sich forttragen in eine Welt die so leicht und voller Licht war. Immer friedvoller wurde es ihr zumute, alle Schwere ihres materiellen Körpers viel von ihr ab und in diesem Frieden spürte sie ihre Seele deren Existenz ebenso Lichtvoll wie die Geschöpfe um sie herum war. In diesem Licht verloren die dunklen Erinnerungen ihre ganze Macht.

Ganz ausser Atem blieb Hanna stehen und verneigte sich voller Dankbarkeit und Ehrfurcht ob der selbstlosen Liebe die ihr entgegengebracht wurde. „Ich danke euch“, flüsterte sie tief berührt, „jetzt weiss ich, dass alles gut wird.“

„Wir danken dir. Nun bist du gestärkt und kannst dich der Herausforderung die vor dir liegt stellen.“

„Darf ich euch etwas fragen“, flüsterte Hanna zaghaft. „Warum habt ihr mich so reich beschenkt? Normalerweise geht ihr uns aus dem Weg, was ich durchaus verstehe, da die meisten von uns eure Existenz nicht kennen und deshalb nicht sehr Rücksichtsvoll mit euch umgehen.“

„Du bist nicht wie die meisten. Schon lange beobachten wir dich und den Mann der in der Hütte schläft. Ihr weckt unsere Neugierde, wärst du bereit mit uns zu gehen, unsere Königin würde sich gerne mit dir unterhalten?“

Dieser Einladung komme ich gerne nach, aber nicht zum jetzigen Zeitpunkt. Ich muss, sobald es hell wird, zu meine Tochter, sie braucht mich.“

„Wir wissen um dich und dein Kind, wir konnten es in deiner Seele lesen. Wenn du unserer Einladung nachkommen willst, dann musst du es jetzt

tun. Doch wir versprechen dir, dass du rechtzeitig zu deinem Kind kommen wirst. Im richtigen Zeitpunkt wirst du bei ihr sein. Unsere Königin will die etwas geben das dein Leben bereichern wird. Es liegt in deiner Entscheidung.“

Hanna war hin und hergerissen. Sollte sie ihnen vertrauen und mit ihnen gehen? Schon lange wünschte sie sich mehr über diese Wesen zu erfahren. Eine solche Chance würde sich ihr nicht so schnell wieder bieten. Zudem würde es ihr jederzeit möglich sein wieder hierher zurückzukehren.

Kaum hatte sie sich dazu entschlossen mitzugehen, befand sie sich schon auf dem Weg. Es war keine Reise wie sie es gewohnt war, nein, es war als würde jemand einen Vorhang zur Seite schieben, so öffnete sich ihr ein ganz neuer Blick. Sicher, Hanna wusste, dass sie Feen, Elfen und andere Naturwesen nur sehen konnte wenn sie sich ihr zeigen wollten, aber dass sich hinter der Welt, wie sie sie bis jetzt gesehen hatte, sich noch eine weiter Welt befinden würde, hätte sie nicht gedacht. Staunend blickte sie um sich und nahm den Zauber, der ihr Herz vor Freude springen lies, in sich auf. Alles war von einem feinen, silbernen Staub umgeben der nur so von Lebensenergie strotzte. Dieser feine Staub kam ihr bekannt vor, aber sie wusste nicht woher. Es war ihr als würde sie das Grass unter ihren Füßen gar nicht berühren, so leichtfüssig schritt sie dahin. Alles glänzte und strömte eine gelassene Leichtigkeit aus, eine Leichtigkeit die, so spürte Hanna, jedem Lebewesen zustand.

Erfüllt von all den Eindrücken, bemerkte Hanna die erhabene Gestalt nicht, die etwas erhöht auf einem milchig schimmernden Thron sass. Erst als sie aufgefordert wurde sich zu setzten, wurde ihr bewusst, dass sie vor der Königin stand.

„Du bist also Hanna“, fragte die Königin. Ihre Stimme klang melodios, so das ihre gesprochenen Worte wie ein Lied klangen.

Hanna nickte und blickte die Königin direkt an. Sie fürchtete sich nicht, schliesslich war sie es gewohnt mit Wesen ihrer Art zu sprechen. Und dass sie eine Königin war, machte sie nicht zu etwas Besserem als die anderen ihres Volkes. Obwohl Hanna zugeben musste, dass sie noch nie einem schöneren Geschöpf begegnet war. Der silberne Glanz der sie umgab, kam dem Licht des Mondes gleich und ihr Kleid, das aus abertausenden Kristallen bestand, war atemberaubend. Ihre Augen die wie ein klarer Bergbach leuchteten, der zarte Schwung ihrer kleinen edlen Nase und ihres Mundes, lies erahnen von welch hoher Geburt sie war.

Die Königin lächelte und neigte wohlwollen ihr schmales Haupt. „Du hast keine Angst vor mir, dies zeugt von gutem Selbstvertrauen. Die Königin wusste was in Hanna vor sich ging, kein menschlicher Gedankenzug

entging ihr, denn ihr Volk verständigte sich in einer ähnlichen Form wie Gedanken untereinander. Nur selten bedienten sie sich der gesprochenen Worte.

„Ich weiss, dass du meine Gedanken spüren kannst“, sagte Hanna um vorweg Klarheit zu schaffen. „Es ist mir durchaus bewusst, dass ihr nur wenn ihr mit uns Menschen Kontakt aufnehmen wollt, Worte gebraucht. Du hast mich aufgefordert hierher zu kommen weil ich dein Interesse geweckt habe.“

Die Königin lächelte erneut und nickte.

„Was möchtest du den von mir?“

„Es ist im Sinne der grossen Wandlung die momentan stattfindet, dass die verschiedenen Völker die auf der Erde leben sich vereinen. Damit die Dunkelheit, die ihr erschaffen habt, heilen kann, sind wir bereit euch zu unterstützen. Es ist Zeit das die Menschheit zu ihrer göttlichen Existenz steht, Verantwortung übernimmt und sich nicht weiterhin als Opfer hinter ihrer Schuld versteckt. Darum habe ich dich ausgesucht, weil du dich anders als andere Menschen verhältst. Bist du bereit unsere Botschaft an die Menschheit zu überbringen?“

„Gerne wäre ich bereit eure Botschaft zu überbringen aber ich weiss nicht ob ich die richtige Person dafür bin. Von den meisten Menschen werde ich gemieden weil sie finden das ich eine Spinnerin bin und nicht ganz ticke.“

„Die Menschen erkennen nicht was für ein Juwel du bist. Ich weiss das es dir gelingen wird unsere Botschaft unter die Menschen zu bringen. Deine Tochter wird dir dabei helfen.“

„Verena?“

„Ja, sie weiss es noch nicht, aber sie wird einen grossen Teil zur grossen Heilung beitragen. Ich spüre deine Bedenken und ich weiss auch wie ungläubig und machtbesessen die Menschen sein können. Nicht umsonst hat sich mein Volk zurückgesogen. Doch unsere Botschaft werden sie annehmen. Es sind keine Worte die ich dir mit auf den Weg gebe, nein, es ist reinste Energie. Da ich weiss, dass du damit umzugehen weisst, habe ich dich ausgewählt.“

„Mit diesen Worten reichte die Königin Hanna einen wunderschönen Mondstein. Weiss schimmernd mit den Farben des Regenbogens durchwoben, war er das schönste was Hanna je gesehen hatte. Eine Aura von unermesslicher Liebe ging von ihm aus.

„Trage den Stein bei dir, lasse in durch dich wirken. Je mehr du dich auf ihn einlässt, umso mehr wird seine Weisheit dich beglücken. Es ist kein gewöhnlicher Edelstein, dieser Stein ist von Gott und der Göttin befruchtet. Nie wird er etwas tun, wessen nicht dem freien Willen entspricht. Habe keine Angst, dass seine Kraft sich jemandem aufdrängt, dieser Stein wird nur da wirken wo er willkommen ist.“

Leicht wie eine Feder lag der Stein in Hannas Hand. Sie spürte seine liebende Kraft die sich, da sie es zuliess, in ihrem ganzen Körper ausbreitete. Dieses kostbare Geschenk machte Hanna sprachlos. Mit Tränen in den Augen blickte sie die Königin an.

„Ich sehe, dass du eine würdige Trägerin dieses wertvollen Juwels bist. Lass dich von ihm führen, er wird dir zeigen wie du seine Kraft den Menschen zum Wohle aller schenken kannst.“

„Ich danke dir und deinem Volk. Ich werde mein Bestes geben, aber auch ich bin nur ein Mensch in Übung.“

„Das wissen wir, doch du unterscheidest dich dadurch, dass du bereit bist dir selbst zu begegnen und dies macht dich zur Königin über dein Leben.“

„Ich verhalte mich nicht immer wie eine Königin, ich meine, ich handle oder denke nicht immer zum Wohle aller.“

„Königin zu sein heisst nicht perfekt zu sein, es heisst jederzeit handeln zu können. Du befehlighst über kein Volk, dein Königreich ist deine Seele, dein Geist und dein Körper. Je bewusster du dir wirst wie Gefühle, Gedanken, Vorstellungen, dieses Reich beeinflussen, umso einfacher wird es Einklang, Harmonie und Einheit herzustellen. Herrscht Einheit in deinem Reich, dann herrscht auch die Klarheit. In ihr werden alle Widersacher die sich in deinem Reich verstecken, sichtbar werden. Was in dir geschieht, wird auch im Äusseren geschehen.“

„Mit Widersacher meinst du Glaubenssätze und Glaubensmuster die aus Erlebnissen entstanden sind?“

„Ja. Sie sind es die dich daran hindern nicht zum Wohle aller zu leben. Du bist dir darüber bewusst, und bist bereit ihnen mit Liebe zu begegnen.“

„Ja, so betrachte ich bin Königin über mein Reich.“

„So ist es. Lebe wohl Königin Hanna. In meinem Reich bist du stets willkommen.“

Hanna verneigte sich und bedankte sich nochmals von ganzem Herzen für das kostbare Geschenk und die klärenden Worte.

Als sie wieder vor der kleinen Hütte stand und den Stein in ihrer Hand bewunderte, ging die Sonne auf. Ihr gelb rötliches Licht ergoss sich langsam über die Erde, streichelte liebkosend über Annas geliebte Berge. Ihr Herz war voller Liebe und Zuversicht und der Stein in ihrer Hand würde ihr helfen, dass diese Liebe und Zuversicht in allen Menschenherzen aufging. Mit grosser Dankbarkeit spürte sie den Herzschlag der Erde unter ihren nackten Füßen, der mit dem Herzen des Kosmos schlug.

Hanna fühlte sich getragen und erkannte die wirkliche Bedeutung ein Kind Gottes und der Göttin zu sein, neu. Sie fühlte sich tiefer mit sich verbunden, so als würde sie ihren Körper erst jetzt richtig ausfüllen. Wie

konnte dies sein, sie hatte gedacht mit ihrem Körper eins zu sein. Im selben Augenblick spürte sie das warum. Die Geschichte von damals hatte sie nur zum Teil losgelassen. Die Schuld die sie sich damals gab, hatte sie aus irgendeinem Grund in sich gehortet. Erst jetzt war sie dazu fähig gewesen sich zu vergeben und in dieser Vergebung konnte sie sich erst richtig für das Leben öffnen, dass war auch der Grund warum sie sich ihrem Körper so nahe fühlte wie noch nie. Ihr Körper war das Lebensgefäss, dass es ihr ermöglichte hier zu sein. Er war ein Teil vom Leben. Solange noch ein Teilaspekt von ihr das Leben mit all seinen Fassetten verurteilte, solange konnte sie sich nicht vollumfänglich mit ihrem Gefässkörper verbinden.

Der Stein in ihrer Hand pochte im Gleichschlag ihres Herzens. Hanna wusste, dass die liebende Kraft des Steines ihr geholfen hatte. Liebevoll hatte er sie bei der Hand genommen und sie das letzte Stückchen Weg zur Heilung geführt. In seinem Licht war es ihr leichtgefallen sich zu vergeben. Tief berührt von dem wunderbaren Geschenk, das sie erhalten hatte, drehte sie sich um und ging auf die Hütte zu. Albert würde sicher auch bald erwachen, er war es gewohnt mit den ersten Strahlen der Sonne aufzustehen.

Im inneren der Hütte war es noch still. So leise wie möglich stieg sie die Leiter hoch und legte sich zu dem Mann den sie über alles liebte. Er schlief noch. Seine Züge waren entspannt und liessen ihm um Jahre jünger wirken. Voller Liebe strichen ihre Blicke liebkosend über sein Gesicht. Er hatte keine leichte Kindheit und trotzdem war er nicht verbittert. Er hatte für sich den Weg der Vergebung gewählt und suhlte sich nicht in den Wunden die ihm sein Grossvater zufügte. Er hatte sich nie als Opfer gesehen, darum war es ihm auch so leicht gefallen ihren Erklärungen zu folgen und die tief greifenden Verletzungen seiner Kindheit loszulassen.

Zärtlich schmiegte sie sich an ihn und wartete, dass er erwachen würde. „Wie schön es ist von dir geweckt zu werden“, hörte sie ihn sagen. Sie spürte seinen Mund auf ihrer Stirn, auf ihren Wangen, auf ihren Lippen. Freudig gab sie sich seinen Zärtlichkeiten hin und genoss die tiefe Bereitschaft ihres Körpers. Noch nie hatte sie so empfunden.

Als sie sich später bei einem einfachen Frühstück gegenüber sassen, erzählte Hanna Albert von ihrer nächtlichen Begegnung und zeigte ihm den Stein.

„Darf ich ihn anfassen“, fragte er staunend.

„Ja sicher und wenn du seine Liebe willst, dann wird er sich dir schenken.“

Zaghaft und voller Ehrfurcht strichen seine Finger über den Stein.

„Du darfst ihn gerne in die Hand nehmen. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl. Für viele wird er nur wie ein gewöhnlicher Mondstein aussehen, aber das ist er nicht. Er trägt die vollkommene All Liebe in sich.

„Ich kann es spüren. Ich muss gestehen, dass es mir fast ein wenig Angst macht.“

„Das ist die Angst vor dir selbst, vor deiner eigenen Grösse und Vollkommenheit die du fühlst. Er spiegelt dir nur was du bist. Je mehr du dich ihm öffnest um so klaren wirst du dich erkennen“.

Albert lächelte. „Du hast Recht, was für ein Angsthase ich doch bin.“ Tief atmete er ein, schloss seine Augen und nahm den Stein in die Hand. Eine Weile war er ganz still in der kleinen Hütte. Um den Moment nicht zu stören getraute Hanna sich kaum zu atmen. Alberts angespannte Gesichtszüge entspannten sich. Als er seine Augen öffnete schimmerten sie wässrig. „Bin ich wirklich so schön?“ fragte er und legte den Stein vorsichtig als wäre er zerbrechlich, auf den Tisch zurück.

„Ja das bist du. Vergiss das nie mehr. Es ist Zeit, dass wir an die Schönheit und Reinheit in uns glauben, dann haben Ängste und Dunkelheit keinen Platz mehr in unserem Leben.“

„Du hast Recht Hanna. Die Welt da draussen, die kann ich nicht ändern, aber die Welt in mir drin.“

„Ja, wenn jeder das so sehen würde, dann gäbe es keine Probleme mehr und wir könnten endlich in Frieden und Gesundheit miteinander leben.“

„Das gefällt mir Hanna. Weisst du im Grunde habe ich es immer gewusst, aber es war mir noch nicht ganz klar. Doch jetzt wo ich den Stein in der Hand hatte, da wusste ich es einfach, ist das nicht merkwürdig?“

„Nein überhaupt nicht. Es ist wie bei einer Zwiebel, Wir bestehen auch aus verschiedenen Schichten. Im Laufe unseres Lebens öffnen sich Schicht um Schicht, wir dringen sozusagen immer tiefer in uns und werden uns mehr und mehr bewusst wer wir sind. Es gibt viele Menschen die nicht bereit dazu sind. Sie sind so sehr mit unserem Wertsystem verstrickt, dass sie ihren Anblick nicht ertragen und lieber vor sich davon laufen. Du weisst ja aus eigener Erfahrung wie Erlebnisse uns manipulieren und uns Krank machen können. Auf dieser inneren Reise erkennen wir die vielen Irrtümer an die wir glauben, auf einmal verlieren wir die schöne Maske und stehen uns nackt gegenüber, dass kann sehr unbequem und schmerzhaft sein. Dieser Stein zeigt uns unsere göttliche Herkunft, unsere Vollkommenheit und die Liebe zu der wir fähig sind.“

„Ich begreife was du mir sagen willst. Der Stein führte mich zur Quelle meiner Herkunft. Ich kann mich durch ihn wieder daran erinnern was ich bin. Diese Erinnerung hilft mir dabei diese Schichten zu entblättern, von

denen du gesprochen hast. Ich glaube in mir leuchtet ein wunderschöner Diamant und es geht darum zu diesen Diamanten zu werden.“

„Ja genau, das hast du sehr schön gesagt. Je öfters du dich dieser Erinnerung hingibst, umso leichter wird es dir fallen diesem Diamanten zu leben. Im Grunde ist es das wonach jeder Mensch sich sehnt. Da viele im Äusseren in der Materie danach suchen, wird ihre Sehnsucht nie Erfüllung finden. Ich habe ein wunderbares Werkzeug erhalten und weiss gar nicht wie ich es gebrauchen soll.“

Albert lachte: „Lass dir doch etwas Zeit, er wird dich führen, dass hat sie doch zu dir gesagt und Verena spielt auch noch eine Rolle, sie wird dir dabei helfen.“

„Du hast Recht. Ich wurde mir nur plötzlich der grossen Verantwortung bewusst und ich war mir nicht sicher ob ich ihr genüge.“

„Sicher tust du das, sonst hätten sie dir diesen Stein nicht gegeben. Schau nur was du bei mir bewirkt hast, ich war mir noch nie so nahe, ich könnte die ganze Welt umarmen.“

„Dann fang mit mir an. Ich bin so froh, dass ich dich an meiner Seite habe, du gibst mir so viel Kraft. Ich weiss jetzt, dass alles gut ist.“

Als Hanna sich etwas später auf den Weg hinunter ins Tal machte, war ihr leicht ums Herz. Sie wusste nicht was in den nächsten Tagen, Monaten auf sie zukam, aber das spielte keine Rolle. Wichtig war nur zu wissen, dass alles zum Wohle aller sein würde.

Zügig schritt sie voran und kam sich wie eine der leichtfüssigen Gämsen vor. Wenn sie weiter so gut vorankam, würde sie schon um Mittag bei Verena sein.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht dachte sie an ihre Tochter und daran wie sie auf den Mondstein reagieren würde. Die Energie des Steines würde ihr sicher helfen die Auswirkungen des Vorfalles von damals zu heilen. Erneut sah sie ihren Mann Karl vor sich wie er besoffen mit offener Hose über ihrer Tochter lag. Aber dieses Mal hatten die Schuldgefühle die sie seit damals ihrer Tochter gegenüber empfand, keine Macht über sie. Sicher es war kein Erlebnis an das sie sich gerne erinnerte, aber sie verurteilte sich deswegen nicht mehr. Mit dem Besen war sie auf ihn losgegangen und hatte ihn ohne zu zögern aus dem Haus gejagt.

An einer Stelle wo man einen besonders Schönen Ausblick ins Tal hatte blieb sie stehen und nahm einen Schluck aus der Flasche die Albert ihr mit Tee gefüllt, mit auf den Weg gab. Ein kalter Schauer zog über ihren Rücken. Aufmerksam schaute sie über ihre Schulter, konnte aber niemanden sehen. Die ganze Zeit über schon hatte sie das Gefühl, dass jemand sie verfolgte.

„Was willst du?“ fragte sie laut.

Eine weile blieb es still, dann hörte sie es zischen. „Du hast mich also bemerkt?“

„Nicht gleich, sag was du willst, ich habe es nicht gerne wenn jemand mir nachschleicht.“

Zischendes Lachen war zu hören, was Hanna noch mehr dazu veranlasste vorsichtig zu sein. „Nun sag schon was du von mir willst ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.“ Normalerweise war Hanna zu Wesen jeglicher Art sehr freundlich, aber die Energie der Kreatur die sich irgendwo versteckt hielt, war ihr unangenehm.

„Du hast etwas von ihr erhalten!“

„Was meinst du?“

„Mir entgeht nichts, lass mich den Stein sehen.“

„Warum sollte ich das tun, ich kenne dich nicht.“

„Warum so vorsichtig ich will ihn dir nicht wegnehmen. Ich will nur sehen ob er diese Macht in sich trägt die ich vermute.“

Hannas Körper spannte sich und signalisierte ihr, dass dieses Wesen nichts Gutes im Schilde führte. „Ich habe nicht vor dir irgendetwas zu zeigen, also geh und lass mich in Ruhe.“

„Du weiss ja nicht was für eine Macht dir dieses Ding gibt. Ich will dir nur zeigen was du alles damit bewirken kannst. Zu Rum und Ehre wird es dich führen. Niemand wird dich dann noch belächeln oder dich als schrullige Hexe bezeichnen.“

Hanna schnappte alarmiert nach Luft. Da zeigte es sich wieder, dieses Gefühl, dass ihr nicht fremd war. Immer wieder zeigte es sich und versuchte ihre Entscheidungen zu beeinflussen. In der Vergangenheit hatte sie diesem Teilaspekt ihre Persönlichkeit, der den Namen Ego trug, schon nachgegeben, aber das hatte ihr nicht gut getan. Das einzig gute war, dass sie durch diese Erfahrungen ihr Ego immer klarer erkennen konnte. Sie wollte ihr Ego nicht verurteilen, es war der Teil von ihr der auf Äusserlichkeiten wert legte. Es wollte Recht haben, gut sein, Reichtum und Rum ernten. Das Ego bewegte sich in Äusserlichkeiten, wie Schönheit und Macht. Doch was in seinem Sinn getan wurde, war nicht immer im Sinne aller. Es war nicht fähig den ganzen Umfang einer Handlung zu erkennen, das konnte es nur für sich. Und dennoch war es eine treibende Kraft die, richtig gelenkt, viel bewirken konnte.

„Danke, aber ich habe nicht vor diese wunderbare Kraft zu missbrauchen.“

„Wer redet von Missbrauch. Wenn du ihn geschickt einsetzt kannst du die Welt verändern. Du kannst Frieden bringen für alle, was kann daran schlecht sein.“

„Ja, aber es darf nicht durch Zwang geschehen. Der freie Wille muss gewahrt bleiben. Jedes Lebewesen soll frei für sich entscheiden können.“

„Pha“, zischte es. „Die Menschen müssen zu ihrem Glück geführt werden, sonst wirst du scheitern.“

„Geführt aber nicht gezwungen.“

„Was für ein törichtes Wesen du doch bist. Die ganze Kraft dieses Dings wirft du vor die Säue.“

„Nein, sanft wird sie wirken. Wie das säuseln eines lauen Abendwindes wird es die Menschen liebkosen und in dieser Liebe geborgen werden sie sich wieder an das Licht in ihren Herzen erinnern. Es wird sich ausbreiten und ihnen helfen die Wunden des Lebens zu heilen. Nun geh, ich habe mich entschieden und daran kannst du nichts mehr ändern.“

In der Stille die eintrat, spürte Hanna, dass die unangenehme Energie gegangen war. Solche Wesen wie es ihr eben begegnete, gab es viele. Sie trugen dazu bei, dass so viel Streit und Unfrieden auf der Welt herrschten. Und trotzdem waren sie ein wichtiger Teil des Lebens, ohne ihr Wirken könnten viele Erfahrungen nicht gemacht werden. Sie wusste nicht wie diese Wesen aussahen, aber das war ihr egal, sie war nicht scharf darauf sie zu sehen. Wenn Vorstellungen was diese Wesen für eine Gestalt hatten, in ihr aufkamen, lies sie vorbeiziehen. Hanna hatte gelernt, dass es besser war sich keine Vorstellungen zu machen, da diese ihre Zukunft beeinflussten.

Zufrieden, dass sie das Vorhaben der Kreatur durchschaut hatte, versorgte sie die Flasche in ihrem Rucksack und machte sich daran den Rest der Strecke in angriff zu nehmen.

Einen letzten Blick schenkte sie der Aussicht und atmete die reine Luft, die leicht nach Harz duftete, tief ein. In einer Stadt hätte sie nie leben wollen. Wie die Bäume, all die Blumen, und die Tiere, gehörte sie hierher. Sie wusste, dass es überall auf der Welt schön war, dass es nur darauf ankam wie man lebte. Aber hier an diesem kleinen Fleckchen Erde war sie zu Hause, hier fühlte sie sich verwurzelt so wie es schon alle Spieri Frauen waren. Vielleicht würde sich das jetzt ändern, denn sie würde nicht ewig leben. Sicher Verena war zurückgekehrt, aber würde sie auch bleiben? Das würde sich erst noch zeigen.

Wünsche und Träume

Albert schaute Hanna nach bis sie von seinem Blickfeld verschwand. Ein tiefer Seufzer löste sich aus seiner Brust. Schade, dass sie nur so lange hatte bleiben können. Hannas Gegenwart machte das Leben hier oben noch schöner. Bis jetzt war er gut damit klar gekommen, dass sie vom Frühling bis in den Herbst hinein nicht so oft beisammen waren. Doch je älter er wurde, umso mehr wünschte er sich sie immer um sich zu

haben. Jeder Moment mit ihr war eine Bereicherung. Schliesslich wurde er nicht Jünger. Eines Tages würde er dieses Leben verlassen, er wollte sich nicht sagen müssen, ach hätte ich doch mehr Zeit mit ihr verbracht. Darum dachte er immer öfters daran die Alp jemandem jüngerem zu übergeben. Leider hatte er keine Kinder, zum Heiraten hatte er nie Lust gehabt. Die einzige Frau für die er sich interessierte, hatte sein bester Freund ihm vor der Nase weggeschnappt. Als sein Freund ihm mitteilte, dass die Hanna schwanger von ihm sei, hatte er ihn dazu ermuntert sie zu heiraten. Aus eigener Erfahrung wusste er wie grausam es war ohne Vater aufzuwachsen, das wollte er dem keinen Würmchen ersparen, das ihn Hanna heranwuchs. Zuerst hatte sein Freund ihn ausgelacht, gesagt, dass eine Spierifrau einem nur Unglück bringe. Dann hatte er ihr auf sein Drängen hin, doch einen Antrag gemacht. Doch Hanna wollte nicht, kalt hatte sie seinen Freund abserviert. Eine Abweisung wiederum konnte dieser nicht auf sich sitzen lassen. Wie ein Hund war er ihr hinterhergeschlichen, hatte auf sie eingeredet bis sie ihm gestattete mit ihr zusammen zu leben.

Was wäre wohl passiert wenn er sich damals eingemischt und um sie gekämpft hätte? Vieles wäre anders gekommen, doch ob es besser gewesen wäre, würde er nie erfahren.

Über sich lächelnd schüttelte Albert den Kopf, drehte sich um und ging seiner Arbeit nach. Eine der trächtigen Jungkühe war letzten Abend nicht mit den anderen zurückgekehrt und er wollte sie suchen gehen.

Während er mit kräftigen, sicheren Schritten den steilen Hang über die Wissen hochstieg, dachte er über seinen Zukunft nach. Noch in diesem Jahr wollte er sich endgültig entscheiden ob er Hanna fragen sollte. Die Idee sie zu fragen ob er bei ihr einziehen dürfe, spuckte immer öfters in seinem Kopf herum. Es war noch nicht solange her, da hatte er für sich das Schreiben entdeckt. Plötzlich waren ihm Reime in den Sinn gekommen. Bei der vielen Arbeit hier oben hatte er nicht die Zeit gefunden sie aufzuschreiben. Nur im Winter wenn er unten im Tal in seiner kleinen Wohnung lebte, hatte er sich hingesezt um aufzuschreiben woran er sich noch erinnern konnte. Auch der Umgang mit Farben hatte es ihm plötzlich angetan. Die Vorstellung sich immer diesen erfüllenden Tätigkeiten hinzugeben, war sehr verlockend. Hanna wusste nichts von der künstlerischen Neigung der er sich heimlich hingab. Er hatte nie darüber gesprochen weil er dachte, dass seine Gedichte zu schlicht und einfach oder gar lächerlich waren. Er hatte zu grosse Angst, dass sie ihn belächeln könnte. Dabei wusste er genau, dass Hanna ihn nie ausgelacht hätte im Gegenteil, sie hätte ihn nur darin bestärkt weiter zu machen. Vielleicht war ja gerade da der Hund begraben. Er selbst war sich im Weg. Er lachte über seine Ferse und Bilder. Genau so war es. Und nun war es Zeit sich diesen Widersachern

zu stellen. Er spürte den Teilaspekt in sich der nicht verletzt werden wollte und sich deswegen nicht getraute seine Gedichte und Bilder Hanna zu zeigen. Er wusste auch um den Kerl in sich der ihn deswegen auslachte und woher dieser Kerl kam. Sein Grossvater hatte ihn wegen seinem Interesse an Geschichten und Gedichten ausgelacht. Aus den Erlebnissen mit ihm war dieser Teilaspekt seiner Persönlichkeit gewachsen, hatte, ohne dass er es merkte, Gestalt angenommen. Erst jetzt war er fähig das ganze Ausmass der Beeinflussung seines Grossvaters zu erkennen. Wie oft hatte er mit Hanna schon darüber geredet, wie Erlebnissen in den Menschen Gestalt annehmen konnten. Wie sie von diesen manipuliert wurden, wie daraus sogar Krankheiten entstanden die nur in ihrem Kern wirklich geheilt werden konnten und dass dieser Kern in der Kindheit im unschuldigen Wesen eines Kindes zu finden war. Alles machte plötzlich Sinn, daran musste Hannas Stein schuld sein, seine Energie hatte ihm Klarheit über sich gebracht.

Je länger er darüber nachsann, umso grösser wurde der Wunsch dem inneren Drang nachzugeben und sich mehr Raum zu schaffen um endlich seine künstlerische Seite ganz ausleben zu können. Sobald Hanna wieder da war, würde er ihr alles erzählen. Mit ihrer Hilfe würde er es schaffen auch diese Kindheitsprägung loszulassen.

Als er das kleine Plateau, von dem aus man rechts zur anderen Seite der Alp gelang, erreichte, war er kaum ausser Atem. Für seine 61 Jahre hatte er ein top Kondition um die ihn manch jungen Burschen beneidete. Wo um alles in der Welt steckte die Kuh, war sie in ihrer Unerfahrenheit ins Tobel gestürzt? Diese Sorge um das Tier, dass ihm von einem Bauern aus dem Dorf anvertraut worden war, brachte ihn dazu seine Zukunftspläne auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Zügig umging er den grossen Hügelkamm. Vielleicht hatte sie sich auch nur in einem der Zäune verfangen die er zur Sicherheit aufgestellt hatte damit keines seiner kostbaren Tiere zu nahe an den steilen Abhang gelangte. Früher war es schon vorgekommen, dass Tiere sich zu weit nach draussen wagten und dann abstürzten weil der brüchige Felsen ihrem Gewicht nicht standhielt. Sicher diese neuen Viehhüter waren schnell aufgestellt, doch ein Haag aus Stacheldraht war immer noch verlässlicher.

Als er wieder aufs offene Gelände kam, konnte er zu seiner Erleichterung das gesuchte Tier links, weiter oben, sehen. Es hatte sich tatsächlich in den Nylonschnüren des neuen Zauns verheddert.

Albert beschleunigte seinen Schritt. Hoffentlich hatte sich die junge Kuh beim Versuch sich zu befreien, nicht verletzt. Ein Tier mit einem gebrochenen Fuss musste mit dem Helikopter ins Tal geflogen werden und dort blieb dem Bauern nichts anderes übrig als das Tier zu metzgen.

Das war ein kostspieliger Verlust. Aber bei einer solch schlimmen Verletzung wie einem Bruch, konnte nichts anderes mehr getan werden. Als er endlich bei der jungen Kuh ankam, versuchte sie sich, erneut zu befreien, es war ihr anzusehen wie erschöpft sie war.

„Schon gut meine Kleine, schon gut“, sprach er ruhig auf sie ein. Dann strich er ihr beruhigend über den Hals, nahm ohne Hast, damit sich die Kuh nicht noch mehr erschreckte, sein Taschenmesser das er immer bei sich trug, aus dem Hosentasche und zerschnitt damit die Schnüre die das Tier dran hinderten aufzustehen.

„Bist gehörig erschrocken, aber damit hast du die Sache nur schlimmer gemacht“, sagte er sanft während er mit geübten Griffen die Beine der Kuh befreite. „So meine Schöne, nun versuchen wir es nochmals, ich helfe dir dabei.“ Seine Hand griff nach dem Lederband das die Kuh um den Hals trug und zog daran um ihr zu zeigen, dass sie jetzt ohne Mühe aufstehen konnte.

Endlich stand die Kuh am ganzen Leib zitternd auf allen vier Beinen. Vorsichtig tastete Albert jedes Bein ab, was die Kuh ohne sich zu zieren über sich ergehen liess.

„Ja, so ist es gut. Hast grosses Glück gehabt, du hättest dir leicht etwas brechen können.“ Beruhigend tätschelte er ihren Leib. „Jetzt kommst du mit mir mit, heute Abend schläfst du im Stall. Und morgen sehen wir weiter.“ Während er ruhig auf sie einsprach nahm er das Seil das er mitgenommen hatte und band es ihr um, dann führte er sie langsam Talabwärts. Immer wieder warf er einen Blick auf ihren Gang um sich zu vergewissern, dass sie sich auch wirklich nichts getan hatte.

Albert verstand sein Handwerk. Zu Tieren hatte er schon als Kind einen ganz besonderen Zugang. Darum gaben die Bauern aus dem Dorf ihre Kühe gerne auf seine Alp. Niemand sprach es offen aus, aber jeder dachte, dass Albert nicht nur das richtige Händchen für Tiere hatte, sondern auch mit den Tieren kommunizierte. Dass dies auch der Grund war, warum keine Kuh in seiner Gegenwart störrisch wurde und sich seinen wortlosen Anweisungen einfach fügte.

Als Hanna ihm erzählte was man sich im Dorf so munkelte, hatte er lachen müssen. Er sei doch kein Tierflüsterer, hatte er darauf erwidert. Die Tiere würden einfach merken, dass er ihnen nichts Böses tun wolle. So war Albert, er machte nicht viel Aufhebens um sich.

Thomas Zumbühl

Thomas sass im Garten seines Vaters und schaute zu wie die Sonne hinter den Bergen unter ging. Er liebte diesen Anblick über alles. Das

war auch eine der Gründe, warum er so gerne an den Ort wo er aufgewachsen war, zurückkehrte. Die Arbeit in Zürich gefiel ihm sehr gut, die Stadt leider weniger. Er war nicht wirklich geschaffen um in einer Stadt glücklich zu werden. Vielleicht hatte er deswegen keine Lust sich fest zu binden. Mit seinen bald 38 Jahren war er immer noch singel, obwohl es viele Frauen gab die das gerne ändern würden. In seinem Herzen gehörte er in die Berge doch welche Frau wollte schon jeden freien Tag in Mels verbringen.

Der wichtigste Grund hierherzukommen war sein Vater. Er liebte und bewunderte diesen bald fünfundsechzig jährigen Mann der ihm so viel über Leben beigebracht hatte. Das einzige Mal als er sich um ihn sorgte war, als Mutter starb. Sie war der ruhende Pol der Familie gewesen und als sie nicht mehr da war, musste sein Vater sich neu orientieren. Als er seine Praxis aufgeben wollte, hatte Thomas sich ernsthaft sorgen gemacht. Es war nicht Vaters Art sich so gehen zu lassen. Zum Glück fand er wieder aus dieser Depression heraus, so wie sein Vater ihm erzählte, spielte Hanna Spieri eine wichtige Rolle dabei. Ihm war es egal ob diese schrullige Frau, wie er sie nannte, ihm geholfen hatte. Er war jedenfalls mächtig erleichtert als sein Vater sein Leben wieder in den Griff bekam.

Und nun war er ihrer Tochter begegnet. Wie seltsam die Wege des Lebens doch oft waren. Er hatte immer nur halb zugehört wenn sein Vater über Hanna Spieri gesprochen hatte. Mit ihren sonderbaren Ansichten war sie ihm einfach nicht ganz geheuer. Das man hinter ihrem Rücken munkelte sie sei eine Hexe, konnte er deswegen gut verstehen. Darum hatte er auch keine Lust mit ihr etwas zu tun zu haben.

Ihre Tochter hingegen, ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Sobald er die Augen schloss sah er sie vor sich, wie ihre Haare in der Sonne leuchteten und ihre grünen Augen funkelten. Eigentlich war sie gar nicht sein Typ, bis jetzt hatten ihn nur blonde Frauen interessiert. Und dann diese Mundwerk und die Gefühlsausbrüche. Doch was konnte man von Hanna Spieris Tochter anderes erwarten. Von seinem Vater hatte er erfahren, dass alle Spieri Frauen aussergewöhnlich seien. Thomas schüttelte über sich den Kopf, was war nur mit ihm los, hatte diese Frau ihn verhext. Bei dieser Vorstellung musste er lachen. Nein definitiv nicht. Es musste etwas anderes sein, das in so zu ihr zog. Morgen wollte er nach ihr sehen, einen guten Grund dazu gab es ja und dann würde er hoffentlich herausfinden warum sie in seinen Gedanken herum spuckte.

„Nah mein Sohn, genießt du den Ausblick. Nirgends anders ist es so schön wie hier, nicht wahr?“ Mit diesen Worten stellte Erich Brot, Käse und Speck auf den Gartentisch. „Holst du uns noch ein Bier, das habe ich ganz vergessen.“

Als die beiden sich zuprosteten, schaute Erich seinen Sohn besorgt an. Du scheinst mir so abwesend, hast du Probleme bei der Arbeit.“

„Nein, nein, da läuft alles bestens. Ich hätte nicht gedacht, dass ich so einen ernsten Eindruck mache.“

„Du weisst mein Junge einmal Arzt immer Arzt. Meinen geschulten Augen entgeht nichts. Was liegt dir den auf der Leber, oder geht es etwa um eine Frau?“ Das hoffnungsvolle funkeln seiner Augen entging Thomas nicht. Er wusste, dass sein Vater gerne eine Frau an seiner Seite wüsste. Schon öfters hatte sein Vater darüber gesprochen, dass ein Mann sich erst mit der Hilfe einer Frau richtig entfalten konnte. Frauen haben die Gabe in uns Männern die spirituelle Seite zu öffnen. Eine Frau kann viel offener mit ihren Gefühlen, ihrer Intuition und Wahrnehmungen umgehen, weil sie der Kraft ihres Herzen näher sind, dass ist ihnen angeboren. Glaub mir Junge auch wenn sie uns so zart und hilflos erscheinen, in Wirklichkeit besitzen sie weitaus mehr Stärke als wir Männer. Deine Mutter hat aus mir einen lebensstüchtigen Mann gemacht, ihre Stärke hat mich stark gemacht.

Thomas Erwidern, dass nicht alle Frauen wie seine Mutter seien, liess er nie gelten. Nach seines Vaters Meinung, konnte ein Mann sich erst durch eine Frau als ganz fühlen und umgekehrt. Mann und Frau würden sich ergänzen, dabei sei die Frau die treibende Kraft, wenn es darum gehe sich dem Leben zu öffnen um bewusster zu werden. Männer hingegen seien zu sehr mit der Karriere beschäftigt. Dass es mittlerweile auch Frauen gab die eine grosse Karriere anstrebten, empfand er als neuzeitliche Erfahrung die die Menschen brauchten.

Geduldig wartete sein Vater auf eine Antwort.

„Du liegst mit deiner Vermutung richtig, aber es verhält sich nicht so wie du denkst. Ich bin tatsächlich einer Frau begegnet, die du übrigen auch kennengelernt hast, und die geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Nicht dass sie mein Typ wäre, nein es ist etwas anderes. Ich glaube sie braucht Hilfe. Sie war dermassen durcheinander, was nicht verwunderlich ist, denn sie ist die Tochter von Hanna Spieri und die hat bekanntlich ja den Ruf nicht ganz dicht im Oberstübchen zu sein. Ich fühle mich verpflichtet nach ihr zu schauen, wenn du verstehst was ich meine.“

„Sprichst du von Verena?“

„Ja so heisst sie. Auf unerklärliche Weise fühle ich mich für sie verantwortlich, so als müsse ich sie beschützen.“

„Las dich nur nicht täuschen mein Junge, so erging es mir als ich deine Mutter das erste Mal sah. Aber es war dann eher umgekehrt, ich musste feststellen, dass sie mich beschützte und zwar vor mir selbst.“

„Das ist doch überhaupt nicht dasselbe, ich habe mich nicht verliebt, ich fühle mich zu ihr hingezogen weil sie so schutzbedürftig aussah.“

„Du brauchst dich nicht um sie zu sorgen, sie trägt in sich eine Stärke von der sie selber noch gar nichts weiss. Aber wenn es dir keine Ruhe lässt, dann geh doch Morgen zu ihr und vergewissere dich wie es ihr geht.“

„Das habe ich mir vorgenommen. Du hast sie ja getroffen, machte sie auf dich nicht einen verwirrten Eindruck?“

„Ein bisschen. Zuerst dachte ich sie wolle etwas Dummes anstellen, aber dann hat sich herausgestellt, dass sie nur etwas Zeit für sich braucht. Wenn du glaubst sie sei eine Gefahr für sich selbst, dann kann ich dich beruhigen. Sie weiss nicht wer sie wirklich ist, doch das geht doch vielen so. Wenn wir jung sind gehen wir allen möglichen Zerstreuungen nach, suchen Erfolg und Reichtum, aber das macht das Leben nicht aus. In Wirklichkeit sucht der Mensch seit Generationen nach sich selbst. Das Leben ist eine grosse Bühne auf der es verschiedene Rollen zu spielen gibt. Manchmal gefällt uns diese Rollen in denen wir stecken nicht. Und obwohl sie uns krank und unglücklich macht spielen wir sie weiter. Wir glauben keine andere Möglichkeit zu haben und denken, dass wir diese Rolle sind. Aber dem ist nicht so. Wir können jederzeit einen anderen Part übernehmen. Erst wenn wir aus dieser ungeliebten Rolle heraustreten, sind wir für eine andere bereit.“

„Und was macht das alles für einen Sinn?“

„Ganz einfach, es geht um Erfahrungen. Sobald wir das begreifen, haben diese Rollen keine Macht mehr über uns.“

„Ich verstehe, aber was hat das mit Verena zu tun?“

„Sehr viel. Sie will die Rolle die sie bis jetzt spielte nicht mehr, aber das ist ihr noch nicht ganz bewusst. Viele Jahre hat sie ihre Intuitive Seite unterdrückt. In ihrer Kindheit muss etwas geschehen sein, das sie dazu bewog einen Teil Ihrer Persönlichkeit in sich zu verschliessen. Sie hat sich nie gestattet diesen intuitiven Aspekt zu leben und nun drängt sie sich in ihr Tagesbewusstsein. Dass sie in ihrer Kindheit Angst hatte wie ihre Mutter hellichtig zu sein, macht das Ganze noch verworrener. Darum ist es nicht verwunderlich, dass sie dir etwas durcheinander vorkommt.“

„Wäre es nicht besser wenn sie psychiatrische Hilfe suchen würde?“

„Das ist eine Möglichkeit, aber das will sie nicht. Zum ersten Mal in ihrem Leben folgt sie ihrer inneren Stimme. Sie weiss nicht warum, aber sie tut es. Sie vertraut keinem Psychologen oder Psychiater, will keine Medikamente, die ihre Wahrnehmungen verändern könnten. Sie entscheidet sich an jenen Ort wo alles anfang zurückzukehren, der Weg der Ent-Täuschung beginnt. Ich weiss was du jetzt denkst, dass Hanna Spieri nicht die geeignete Person ist die ihr helfen kann, aber wer gibt dir das Recht so zu denken. Nur weil Hanna anders ist als wir, weil sie Dinge sieht oder fühlt die wir nicht sehen oder fühlen können, heisst

nicht, dass sie nicht ganz richtig im Kopf ist. Ich muss zugeben, dass es einiges gibt, das ich noch nicht begreifen kann, aber ich habe noch keinen lebenswerteren und gütigeren Menschen getroffen wie Hanna. Sie hat mir geholfen mich für die Vielfalt des Lebens zu öffnen. Den Tod deiner Mutter, war das Schwierigste das ich durchleben musste, aber es hat mich lebensstüchtiger gemacht. Vor allem aber habe ich jetzt eine ganz andere Einstellung was das Sterben anbelangt. Durch Hannas Hilfe weiss ich jetzt, dass der Tod die Geburt in ein neues Leben ist. Ein Leben ohne materiellen Körper. Obwohl, in letzter Zeit frage ich mich ob es nicht eine andere Möglichkeit gäbe in diese Ebene zu wechseln, ich meine ohne das wir den Weg des Sterbens gehen müssen.“

„Ich achte dich sehr, darum höre ich dir auch immer zu und nehme alles was du sagst ernst. Aber in diesen Dingen kann ich dir nicht folgen, zudem kann niemand beweisen, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Sicher, du hast Recht, es steht mir nicht zu Frau Spieri zu kritisieren, sie hat dir geholfen wieder Boden unter den Füßen zu bekommen und dafür bin ich ihr mehr als dankbar. Aber ich kann mit Hellsichtigkeit, mit sogenannten Wahrsagern und diesem Krimskrams nichts anfangen, das ist doch alles gelogen und erfunden. Kräuter haben durchaus ihre Wirkung, auch Steine und von mir aus auch die Homöopathie, aber das sind alles Dinge die es hier auf der Erde gibt. Diese Frau spricht mit Blumen, den Bäumen und mit sonst wem noch, das geht mir zu weit. Sie kann ihrer Tochter nicht helfen, im Gegenteil. Verena gehört in psychiatrische Obhut und das werde ich ihr morgen so sanft wie möglich beibringen.“

„Tu das mein Junge“, erwiderte Erich schmunzelnd. Sein Sohn würde sich die Zähne an Hannas Tochter ausbeissen, da war er sich sicher. So wie er sie einschätzte, war sie ihren Ahninnen ebenbürtig und würde sich nicht einfach so von jemandem was vorschreiben lassen. Sein Sohn würde eine wichtige Erfahrung machen können, darum wollte er ihm sein Vorhaben nicht ausreden. Vielleicht war diese Erfahrung genau das was er brauchte um sich für die Dinge des Lebens zu öffnen die nicht beweisbar waren.

Rosalie

Verena schlief die ganze Nacht tief und fest. Als sie am Morgen erwachte, fühlte sie sich zum ersten Mal seit Monaten ausgeruht und zufrieden. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht schob sie mit den Füßen die Bettdecke weg, stand auf und ging zum Fenster um die Läden zu öffnen. Die Sonne ging gerade auf und verwandelte das Tal in ein

zauberhaftes Paradies, so auf jeden Fall stellte Verena sich das Paradies vor.

Wie verzaubert verharrte sie einen Augenblick und atmete die frische Luft ein paar Mal tief ein und aus. Obwohl es noch so früh am Morgen war, hatte sie keine Lust mehr wieder ins Bett zu kriechen. Heute würde es wieder einen herrlich, sonnigen Tag geben und den wollte sie um keinen Preis verpassen.

Sie streckte sich ausgiebig, zog eine neue Jogginghose und ein Shirt über und begab sich in die Küche.

Vor sich hin pfeifend machte sie sich einen Kaffee. Dieses Mal nahm sie weniger Pulver in der Hoffnung, dass er besser werden würde als der gestrige. Während das heisse Wasser durch den Filter in die Thermoskanne tropfte, bestrich sie eine Scheibe Brot mit Butter und Marmelade und freute sich schon auf die Gaumenfreude, die die selbst gemachte Marmelade ihrer Mutter in ihrem Mund erzeugen würde.

In der einen Hand eine Tasse Kaffee in der anderen das Marmeladenbrot, ging sie zur Türe. Sie wollte unbedingt draussen Frühstücken. In Hamburg hatte sie nie die Zeit gefunden auf ihrem kleinen Balkon den Morgen zu geniessen. Wenn sie ehrlich war, dann hatte es nicht einmal ein Frühstück gegeben, es hatte immer nur für einen schnellen Kaffee gereicht. Obwohl sie sich doch so gerne an der frischen Luft aufhielt, hatte sie dieses Bedürfnis nie ausgelebt. Ihr Leben war voll und ganz von ihrer Arbeit bestimmt worden, die keine gemütlichen Abende auf dem Balkon zuliess.

Doch jetzt gab es keine überlangen Sitzungen, Meetings oder Geschäftsessen die ihr im Weg standen, darum gab sie sich ohne schlechtes Gewisse dem Drang nach, so viel wie möglich draussen an der frischen Luft zu sein.

Zufrieden setzte sie sich auf die Bank stellte den Kaffee neben sich, biss in ihr Marmeladenbrot, das herrlich nach Erdbeeren duftete und nahm sich vor ihre Mutter zu fragen wie sie es fertigbrachte, dass ihre Konfitüren so herrlich schmeckten, so als wären es frisch gepflückte Früchte.

Genüsslich leckte sie ihre Finger ab auf denen noch ein Rest der süssen Verführung klebte und griff nach der Tasse die neben ihr auf der Bank stand. Heute schmeckte er ihr bedeutend besser, sie brauchte nur ein bisschen Übung, dann würde der Kaffee bald eben so gut werden wie wenn ihre Mutter ihn zubereitete.

Während sie den Kaffee schlürften schweiften ihre Gedanken zur letzten Nacht. Obwohl sie so tief geschlafen hatte, konnte sie sich noch wage an einen Traum erinnern. Daran, wie sie ein grosses Tor durchschritt, auch dass sie vor einer Türe stand und wie sich diese öffnete.

Zu gerne hätte sie gewusst was sich hinter dieser Türe befand, doch so sehr sie sich auch anstrenge, sie konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Was sol's, dachte sie, wenn es wichtig wäre, dann hätte sie es nicht vergessen.

Doch so einfach wie sie dachte, war es nicht. Denn es entsprach nicht ihrem Naturell. Schon als Kind hatte sie immer alles verstehen wollen und daran hatte sich bis heute nichts geändert.

Um sich abzulenken und den Traum zu vergessen, holte Verena die Gartenhacke die sie Vorgestern im Schopf neben dem Haus versorgt hatte. Die Rabatte unterm Haus war voller Gras und Unkraut und dass wollte sie ändern.

Es sah ihrer Mutter überhaupt nicht ähnlich etwas so verwildern zu lassen, vielleicht hatte sie einfach noch keine Zeit gefunden sich diesem Teil ihres Gartens zu widmen.

Mit einem Lächeln auf den Lippen zog sie die Gartenschuhe ihrer Mutter über und krepelte die langen Ärmel ihres Shirts zurück. Dann spuckte sie sich in die Hände und stieg über den Zaun der das verwilderte Beet vom anderen Teil des Gartens trennte.

Kraftvoll machte sie sich daran die Erde aufzulockern damit sich das Unkraut besser ausreißen liess. Auf einmal hatte sie das Gefühl als hätte jemand einen schweren Stein an die Hacke gehängt. Sie war unglaublich schwer geworden und liess sich kaum heben.

Verwundert schüttelte Verena den Kopf, spuckte sich erneut in die Hände, nahm all ihre Kraft zusammen, aber die Hacke liess sich keinen Zentimeter bewegen.

Was war nur mit ihr los, eben noch hatte sie sich so stark gefühlt und jetzt war sie nicht einmal mehr fähig eine leichte Hacke zu heben. Vorsichtig beäugte sie den langen Griff aus Holz, den metalernen Karst, doch daran fand sich nichts Aussergewöhnliches. Was um alles in der Welt ging hier vor.

Ein belustigtes Kichern drang ihr ins Ohr, es war aber niemand zu sehen.

„Zeig dich“, rief Verena. Wunderte sich im selben Augenblick über sich selbst, dass sie tatsächlich glaubte eines der Naturwesen an die ihre Mutter glaubte, könnte hinter all dem stecken.

Mit angespanntem Körper, die Hände zu Fäusten geballt, blickte Verena hektisch um sich und glaubte sich beobachtet. „Bist du zu hässlich um dich zu zeigen oder einfach nur feige?“

Erneut hörte sie das Kichern, dieses Mal ganz nah an ihrem Ohr, so dass sich die feinen Härchen in ihrem Nacken sich aufstellten.

„Ich fürchte mich nicht, dass passt doch eher zu dir. Da du aber endlich bereit bist hinter den Schleier zu blicken, bin ich bereit mich dir zu zeigen.“

Zu Verenas Schreck sass da, wie aus dem Nichts, so als wäre es das selbstverständlichste der Welt, eine Frau auf der obersten Latte des Zauns und lächelte ihr spöttisch entgegen. Sie war klein, so dass man sie auch für ein Kind hätte halten können. Ihr feingliedriger Körper steckte in einem Kleid aus grünen Pflanzenblättern gesponnen. Die zerzausten, kupferroten Haare steckten unter einem Hut und ihre Augen leuchteten wie zwei runde dunkle Murmeln aus denen goldene Funken sprühten.

„Wer bist du?“ fragte Verena verwundert. Die Erscheinung die so selbstbewusst auf dem Zaun sass war dermassen einnehmend, dass es ihr gar nicht in den Sinn kam Angst zu empfinden.

„Mir gehört der Garten in dem du gerade stehst. Ich habe es nicht gerne wenn Menschen daher kommen und sich einfach alles nehmen, so als gehörte ihnen die ganze Welt.“

„Oh, ich wusste nicht, dass in diesem Unkraut jemand wohnt, ich meine ich dachte, dass dieses Land meiner Mutter gehört. Ich wollte ihr eine Freude machen. Ich dachte, dass sie keine Zeit hatte um hier zu jäten darum.....“

„Dachte, dachte, dachte. Es ist Zeit, dass du aufhörst zu denken. Dein Verstand bringt dich nur dazu zu denken, dass mit dir etwas nicht in Ordnung ist. Du hast Angst deinen Verstand zu verlieren und Angst in eines dieser Häuser gesteckt zu werden in denen sie glauben helfen zu können den verlorenen Verstand wieder zu finden. Wie dumm ihr doch seid. Statt euch von eurer inneren Weisheit führen zu lassen, verlasst ihr euch auf euren Verstand und glaubt, dass er euch ausmacht. Dabei ist er nur ein Werkzeug, dass im richtigen Moment recht nützlich sein kann.“

„Wie meinst du das? Du redest doch nur dummes Zeug um mich zu verwirren.“

„So wie ich es sage. Und nun tritt aus meinem Garten. Ich habe wichtigeres zu tun als mich mit einer Ungläubigen abzugeben.“ Mit diesen Worten sprang das Wesen grazil vom Zaun und schritt wie eine Königin auf Verena zu. Dabei wurde ihr kleiner graziler Körper immer grösser. Vor Verena blieb sie stehen und blickte ihr tief in die Augen. „Dummerweise habe ich versprochen mich um dich zu kümmern, sofern sich die Gelegenheit ergibt.“

„Wem hast du das versprochen?“

„Das spielt keine Rolle. Irgendwann bist du vielleicht so weit es zu begreifen, aber bis dahin musst du dich mit dieser Antwort zufrieden geben. Was ist bist du bereit zu erfahren wer du wirklich bist, deswegen bist du doch hierher gekommen?“

Verena nickte und wunderte sich noch mehr über sich selbst, warum sie dies tat. Ihr Verstand arbeitete auf Hochtouren fand aber nur eine Erklärung nämlich die, dass sie alles nur träumte.

„Das ist kein Traum. Lektion Nummer eins, du befindest dich in der wirklichen Wirklichkeit. Nenn mich Rosalie, diesen Namen habe ich mir gegeben da du meinen wirklichen Namen nicht aussprechen könntest. Gefällt er dir?“

„Ja“, murmelte Verena. Bevor sie eine Frage stellen konnte wurde sie von Rosalie unterbrochen.

„Lektion Nummer zwei. Keine Fragen, das ist die Taktik deines Verstandes und wir wollen doch, dass du lernst dich von deinem Verstand zu unterscheiden. Also Ich werde dich nun in die Welt hinter dem Schleier führen.“

„Die Welt hinter dem Schleier? Wann habe ich gesagt, dass ich bereit bin hinter diesen sogenannte Schleier zu blicken?“

„Schst, vergiss Lektion Nummer zwei nicht. Atme tief ein und aus, verbinde dich mit deinem ganzen Körper und nicht nur mit deinem Kopf. Spüre deinen Herzschlag und lass dich von ihm führen.“

Rosalies einschmeichelnde Worte, halfen Verena sich von den vielen Fragen die sich in ihr überschlugen zu lösen. Immer tiefer verband sie sich mit ihrem Körper und war überaus erstaunt wie wunderbar sich das anfühlte. Ihr Herz schlug leicht und freudig, so als würde es sich über ihre Aufmerksamkeit freuen. Und dann war da noch das strahlende Licht welches sie noch nie in sich gesehen hatte.

Bevor die Frage, was für ein Licht das sein könnte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte, spürte Verena Rosalies zierliche Finger die sanft eine ihrer Hände umschloss und sie mit sich zog.

Zarte Schleier wehten um ihr Gesicht, berührten zärtlich ihre Gestalt und dann wurde alles hell. Verena schloss ihre Augen denn, dass musste sie zugeben, sie fürchtete sich vor dem was sich ihr gleich offenbaren würde. Obwohl sie in sich das Wissen um den Zauber der Welt hinter dem Schleier spürte, getraute sie sich noch nicht sich diesem Wissen hinzugeben.

„Hab keine Furcht dich für die Schönheit der Welt die dich umgibt zu öffnen. Bis jetzt hast du nur einen kleinen Teil davon gelebt. Deine Zeit ist gekommen, so ist es dir bestimmt oder willst du wieder zurück in dein altes Leben, dich hinter deiner Angst verstecken um einsam und vergrämt zu sterben?“

„Nein, das will ich nicht“, antwortete Verena energisch und öffnete ihre Augen wieder. Was sich ihr zeigte, war mit Worten nicht ausreichend zu beschreiben. Alles vor ihren Augen war von einem hellen Schein umgeben. Wo sie auch hinschaute, spürte sie eine Aura der Liebe. Vorgestern noch hatte sie in dieser Erde gehackt und nicht erkannt von welcher vollkommener Beschaffenheit sie war, wie sie vibrierte und glitzerte. Sie war nicht einfach nur braun, nein sie war das pure Leben. All die Blume, Sträucher und die Kräuter empfand Verena jedes als

eigenständige Lebensform die der ihrigen in nichts nachstand. Sogar dem Unkraut, das sie ausgerissen und nun verdorrt im Kompost lag, haftete noch ein Hauch der einstigen Vollkommenheit an. Die Luft pulsierte und war von silbrigem Glimmer erfüllt. Je mehr sie sich dieser einzigartigen Pracht hingab, umso klarer erkannte sie ihre Verbundenheit mit allem was sie umgab. Sie spürte sich als Teil der Birke die oben an Weg stand, als Teil jeder Pflanze, der Erde und jedes Steins. Sie kam sich wie in einem Traum vor, gleichzeitig aber wusste sie, dass es keiner war, dass diese glanzvolle Welt tatsächlich existierte und sie schon immer umgeben hatte. Ihre Ängste hatten sie blind für diese Herrlichkeit gemacht und nun war der Zeitpunkt da sich diesen Ängsten zu stellen, damit sie keine Macht mehr über sie hatten. Denn es gab noch viel mehr zu sehen, dass wusste sie mit einer Gewissheit die Tief aus ihrem Herzen kam.

Zum ersten Mal in ihrem Leben begriff sie wirklich, was es bedeutete aus dem Herzen heraus zu leben und nicht nur aus dem Kopf. Immer wieder war sie in Gesprächen mit Menschen oder von Texten darauf aufmerksam gemacht worden, dass es wichtig war sich von der Kraft seines Herzen führen zu lassen und nicht von seinem Verstand. Aber sie hatte darüber immer nur gelächelt und gedacht, dass dies ein Irrtum sei, esoterischer Mist der einem etwas von einer heilen Welt vorgaukelte. In Wirklichkeit aber hatte sie sich etwas vorgemacht, sie hatte sich einem unvollkommenen Weltbild hingegeben und weil sie es nicht aushielt, hatte sie sich zum Schutz eine Rosarote Brille aufgesetzt. Wie gut, dass sie ihr genommen wurde, sonst würde sie noch immer wie die meisten Menschen auf der grossen eintönigen Autobahn mitlaufen, die keinen Blick auf die Vielfalt anderer Lebensformen gestattete. Es war jetzt Zeit diese Autobahn zu verlassen, aus ihr herauszutreten um ihren eigenen Weg gehen zu können.

Sie sah diesen Weg vor sich, eine helle Strasse auf der viele geheimnisvolle Schätze auf sie warteten. Aber diese Strasse konnte sie noch nicht entlang gehen, denn es stand ihr noch etwas im weg.

„Du brauchst diese Türe nicht zu öffnen“, hörte sie Rosalie sagen. Manchmal ist es besser Erlebnisse aus deiner Vergangenheit nicht wieder in dein Tagesbewusstsein zurückzuholen.“

„Aber ich muss es doch loslassen, damit ich keine Angst mehr habe mich mit allem was mich ausmacht zu leben.“

„Ja, aber es reicht wenn du dich und alle Erfahrungen die zu dir gehören liebst. Sobald du eine Erfahrung die du zu deinem Schutz in dir verborgen hältst wieder ins Tagesbewusstsein holst, wird diese Erfahrung mächtiger als sie es zum damaligen Zeitpunkt war. Darum überlege dir gut ob du diese Türe wirklich öffnen willst.“

Du rätst mir also einfach alles so stehen zu lassen, so als wäre es nicht geschehen?“

„Ich gebe dir keinen Rat. Ich mache dich lediglich darauf aufmerksam was für Folgen es haben kann wenn du eine Türe zu einer Vergangenheit öffnest. Bedenke, in dem du allem was dir wiederfahren ist Liebe entgegenbringst, findet es Heilung und somit verliert es jegliche Macht über dich. Keine Pflanze, kein Stein, oder die Erde, sind nachtragend wenn ihr Menschen sie unliebsam behandelt. Sie leben im Moment im Bewusstsein der Liebe. Da sie mit dem Bewusstsein aus dem alles Leben entsteht verbunden sind, wachsen sie stetig weiter. Solange ihre Wurzeln mit der grossen Göttin verbunden sind werden sie sich stetig erneuern. Die Pflanzen denen du den Namen Unkraut gibst, die du ausgerissen hast, kehren in das grosse Bewusstsein aus dem sie geboren sind zurück. Da sie die Grundlage für ihr grobstoffliches Leben verloren haben leben sie jetzt feinstofflich weiter.“

Was du sagst fühlt sich als wahr an, aber aus irgendeinem Grund muss ich wissen was hinter dieser Türe verborgen ist.“

Dann soll es so sein. Vergiss nicht, alles was du mit Liebe betrachtetest, wird Heilung finden. Sobald du etwas verurteilst, es wertest oder als ungerecht empfindest, wird es an Macht gewinnen.

Ich danke dir Rosalie und verzeih, dass ich so in dein Reich eingedrungen bin, aber ich wusste es nicht besser.“

„Es sei dir verziehen“, entgegnete sie mit einem verschmitzten Lachen auf den Lippen.

„Werde ich dich wiedersehen, ich meine zeigst du dich mir wieder?“

„Wenn es dein Wunsch ist, dann wirst du mir wieder begegnen, im Moment wohne ich ja nicht weit weg von dir. Wenn du dich entscheiden solltest wieder an den Ort zurückzukehren wo es für Wesen wie mich keinen Platz gibt, dann wohl eher nicht.“

Oh, ich habe nicht vor wieder nach Hamburg zu gehen, damit habe ich abgeschlossen. Aber ich weiss noch nicht wo ich neu anfangen soll. Meiner Mutter möchte ich nicht für längere Zeit zur Last fallen. Ich glaube nämlich dass es da jemanden gibt, kann aber nicht mit Gewissheit sagen, ob es so ist. Es ist mehr so ein Gefühl.“

Rosalie kicherte laut. Lektion Nummer drei, vertraue auf dein Bauchgefühl. Aber denke an Lektion Nummer zwei, ich kann dir dazu keine Antwort geben, dass steht alleine deiner Mutter zu.“

„Schon gut“, lachte Verena zurück, „ich habe die Lektionen begriffen.“

Hallo, Verena, mit wem sprechen sie da?“

Oben auf dem Weg stand Thomas Zumbühl und schaute fragend, mit zusammengezogenen Brauen zu ihr hinab.

„Mit niemandem, ich meine ich spreche mit mir selbst.“

Wieder kicherte Rosalie spöttisch in Verenas Ohr. „Mach dir keine Sorgen er kann mich nicht sehen. Er hält sich noch krampfhaft hinter dem Vorhang versteckt und hat viel zu viel Angst seiner Intuition zu folgen. Er ist wie so viele Menschen nicht bereit sich seinem inneren Licht zuzuwenden, geschweige den sich von ihm führen zu lassen. Schicke ihn fort, er ist dir nur im Weg und will dich wieder hinter den Vorhang ziehen.“

„Sei Still“, flüsterte Verena und versuchte Rosalia zu ignorieren, was nicht einfach war den sie zeigte Thomas eine lange Nase, machte sich über ihn lustig in dem sie komische Fratzen zog.

„Selbstgespräche, sind sie sicher?“ fragte er und stieg mit elastischen Schritten die paar Stufen zum Haus herab. Mit einem charmanten Lächeln auf dem Gesicht setzte er sich, wie Rosalie es vor kurzer Zeit auch getan hatte, auf die oberste Latte des Holzzauns.

„Was, was tun sie hier, ich meine was wollen sie?“

„Ich wollte mich nach ihrem Befinden erkundigen. Ist alles in Ordnung mit ihnen?“

„Ja, sicher“, stotterte sie und versuchte Rosalie hinter sich zu ziehen, ohne, dass er es merkte. Doch das lies Rosalie nicht zu, munter setzte sie sich neben Thomas und meinte: „Weisst du Verena solch ungläubige Tölpel wie er es ist, machen mir besonders Spass. Soll ich ihn von der Latte schupsen? Nur um mal zu sehen wie er fällt.“

„Unterstehe dich“, rief Verena laut und biss sich gleich auf die Lippen, weil Thomas sie schräg anschaute.

„Sie meinen das ernst mit dem Selbstgespräch?“ fragte er besorgt. Mit ernstem Blick sprang er vom Zaun, ging auf sie zu, griff nach ihrem rechten Ellenbogen und blickte ihr tief in die Augen, so als könne er drin sehen was gerade in ihr vor sich ging.

Energisch riss Verena sich los und machte einen Schritt nach hinten.

„Mit mir ist alles in Ordnung, ich bin nicht verrückt nur weil ich Selbstgespräche führe, oder ist das etwa verboten?“

„Nein, manchmal spreche ich auch laut mit mir, aber nicht im Beisein einer anderen Person, das erscheint mir doch merkwürdig. Zumal sie bei unserer letzten Begegnung einen recht verwirrten Eindruck auf mich machten. Das ist mitunter auch ein Grund warum ich hergekommen bin.“

„Sie meinen sie sind gekommen um zu sehen ob ich noch unter den Lebenden weile. Wenn dem so ist dann können sie gleich wieder gehen“, ereiferte sich Verena

„Ich mache mir ernsthafte Sorgen. Sie wären nicht die erste Person die ihre Situation nicht richtig einschätzen kann.“

„Sie aber sind dazu in der Lage? Was fällt ihnen ein, ich bin nicht verrückt, ich beginne gerade mich für das Leben zu öffnen, ich meine für die Vielfalt des Lebens. Es gibt viel mehr Lebewesen als sie ahnen.“

„Sie meinen das ernst? Kommen sie wieder in die Realität zurück, werden sie nicht wie ihre Mutter.“

„Was gibt ihnen das Recht meine Mutter zu kritisieren. Sie hat den Mut zu sich zu stehen. Das Leben ist grösser und vielschichtiger als sie glauben.“

Rosalie sass immer noch auf dem Gartenzaun und schüttelte ihr zierliches rundes Köpfchen. „Ich habe dich ja gewarnt, er kann dir nicht folgen. Er fürchtet sich seine Ansicht über die Welt loszulassen, die er als real sieht. Er klammert sich an seinen Verstand fest, daran kannst du nichts ändern.“

„Sei still Rosalie, er ist nicht wie die anderen, das spüre ich.“

„Mit wem sprechen sie Verena? Sagen sie es mir damit ich ihnen helfen kann.“

„Das können sie nicht Thomas, im Gegenteil, ich kann ihnen helfen.“

„Wie meinen sie das? Sagen sie mir wer Rosalie ist.“

Verena zögerte, fuhr sich durch Haar und ging einige Schritte umher. Vor Thomas blieb sie stehen um ihm offen ins Gesicht zu schauen. „Ich weiss nicht wer sie genau ist, ich weiss nur, dass dies ihr Reich ist.“ Sie machte eine ausladende Bewegung. „Hier wo wir stehen ist ihr Reich. Diese Pflanzen die wir als Unkraut sehen gehören ihr und wir dürfen nichts ausreissen oder zerstören, das würde sie beleidigen. Sie ist eine der vielen Lebewesen die hier auf der Erde leben, ohne dass wir sie sehen, ausser sie zeigen sich uns.“

„Verena, was reden sie denn da, sie sind nicht mehr sich selbst. Sie brauchen Hilfe. Wenn sie finden, dass ich ihnen die nicht geben kann dann ist das in Ordnung. Ich habe Kollegen die sich auf dem Gebiet der gespaltenen Psyche auskennen, bitte lassen sie sich helfen.“

„Habe ich dich nicht vor ihm gewarnt. Schicke ihn fort er tut dir nicht gut. Er bringt dich nur durcheinander, oder willst du wieder auf die öde Autobahn“, wandte Rosalie ein.

„Nein das will ich nicht“, schrie Verena und hielt sich die Ohren zu. Rosalie hatte Recht, Thomas brachte sie dazu wieder in das alte Schema zurückzufallen, die drei Regeln zu vergessen und wieder alles zu hinterfragen. Sie spürte wie sie sich von dem Licht in ihrem Inneren entfernte, in dessen Nähe sie sich so geborgen und stark fühlte. Unzählige Fragen stürzten auf sie ein und machten die Klarheit die sie eben noch so berauschte, zunichte.

„Verena, hören sie, kommen sie mit mir mit. Wir stehen nicht in einem Reich von irgendjemandem. Unter unseren Füßen wächst Grass und Unkraut. Die Staude da heisst Ambrosia und kann allergische Reaktionen auslösen. Es gibt keine Rosalie, das ist nur ihre Fantasie die ihnen einen Streich spielt.“

„Meine Fantasie.“ Verenas Stimme überschlug sich. „Ich lüge nicht. Es ist wirklich so wie ich sagte. Rosalie hat mich hinter den Schleier geführt. Diesen Weg hätte ich schon als Kind gehen sollen, doch irgendetwas ist passiert, so dass ich das Vertrauen in die Vollkommenheit des Lebens verlor.“ Entschlossen schritt sie auf die Pflanze die den Namen Ambrosia trug und rupfte unsanft eine Blüte ab und steckte sie bevor er sie daran hindern konnte, in den Mund. „Jetzt werden wir sehen wie allergisch diese Pflanze ist.“ Trotzig blickte sie Thomas an während sie auf der Blüte herum kaute. Sie schmeckte scheusslich aber ihr Stolz lies es nicht zu, sie wieder auszuspucken.

„Sind sie verrückt geworden.“ Entsetzt ging er auf sie zu, griff nach ihren Schultern und schüttelte sie verärgert hin und her.

„Lassen sie mich los, sie tun mir weh.“

„Sie sind die sturste und leichtsinnigste Frau die mir je begegnet ist. Leiden sie an einer Pollenallergie oder Asthma?“

„Warum?“

„Weil diese Pflanze für Allergiker höchst gefährlich ist.“

„Wirklich?“

„Ja verdammt. Sind sie nun anfällig auf Pollen oder nicht?“

„Als Kind war ich sehr empfindlich aber Mutters Kräuter haben mir immer geholfen. Energisch riss sie sich los und schaute ihn angriffslustig an.

„Seit ich in der Stadt lebe habe ich nie mehr Probleme gehabt, also machen sie sich keine Sorgen. Ich spüre nur ein leichtes kratzen im Hals.“

„Ein Kratzen?“

„Mhm, warum ist das ein schlechtes Zeichen?“

„Natürlich ist es das. Kommen sie mit, ich fahre sie ins Spital nach Sargans. Sie gefallen mir gar nicht, ihre Gesichtszüge verändern sich bereits.“

„Hören sie auf damit“, entgegnete Verena seine Sorge begann sie zu beunruhigen, dass ihr Körper sich plötzlich so heiss anfühlte trug sein übriges dazu bei ihm zu glauben.

Rosalies Einwände sie solle sich nicht auf seine Angst einlassen, weil sie ihren Körper damit schwäche und er so die Energie der Pflanze nicht annehmen könne, konnte Verena nicht hören.

Thomas Aussagen über ihre veränderten Gesichtszüge hatten sie dermassen verunsichert, dass sie nicht mehr in der Lage war sich der Angst zu entziehen. Die Erinnerung an ihre Kindheit, als sie wegen einem Bienenstich nicht mehr richtig atmen konnte und ihr Gesicht so aufschwoll, dass sie wie ein Zombi aussah, kam ihr in den Sinn. Obwohl sie in sich die Stimme hörte, dass es sich dieses Mal um etwas völlig anderes handelte, dass sie Ruhe bewahren und tief ein und ausatmen solle, gelang es ihr nicht die Ängste dasselbe wie damals erleben zu

müssen, zu ignorieren. Die Vorstellung wie ein Hefeküchlein aufzuschwellen und vielleicht ersticken zu müssen, brachte sie zum Schwitzen.

„Sie gefallen mir gar nicht. Und wenn ich sie fesseln muss, ich nehme sie jetzt mit und bringe sie ins Spital.“

Bevor sie es sich versah, nahm er sie über die Schultern, stieg über den Gartenzaun, trug sie die paar Stufen hoch, den Weg entlang bis zu seinem Auto und verfrachtete sie auf dem Beifahrersitz seines Jeeps.

Wie betäubt liess sie alles mit sich geschehen. Vom bitteren Geschmack im Mund war ihr ganz übel. Ihr wurde kalt und dann wieder heiss. Ihre Kehle war ganz ausgetrocknet und das trug nicht gerade dazu bei besser atmen zu können. Ihr wurde schwindlig, so dass sie ihm nicht antworten konnte, als er sie fragte wie sie sich fühle.

Immer weiter entfernte sie sich von ihrem Körper und kam der Türe, vor der sie sich einerseits fürchtete, andererseits magisch angezogen wurde, immer näher.

Von seinem rasanten Fahrstiel bekam sie nichts mit, auch nicht wie sie von Sanitätern auf eine fahrbare Liege getragen wurde. Thomas hatte während der Fahrt im Spital angerufen, so dass schon alles für Verena vorbereitet war, als sie im Spital eintrafen.

Verena fühlte sich wie auf Wolken. Leichten Fusses ging sie auf die offene Türe zu, blieb aber vorsichtshalber vor ihr stehen und blickte zurück auf das lichtvolle Wesen das sie begleitete. „Soll ich durch die Türe gehen?“; fragte sie.

„Bist du nicht deswegen hier?“

„Mit einem Lächeln ergriff sie die Hand ihres Beschützers. Dass dieses wunderbare Wesen, das wie ein Engel aussah, zu ihrem Schutz an ihrer Seite war, wusste sie ohne es zu hinterfragen.

„Dann wollen wir gehen. Was wird mich erwarten?“ fragend schaute sie zu der engelhaften Gestalt auf.

„Etwas das du zu deinem Schutz tief in dir versteckt hast. Es sucht Mitgefühl und Heilung.“

„Kann ich ihm denn Heilung geben?“

„Wer anders als du. Kannst du dich an die Liebe Gottes und der Göttin erinnern?“

„Ja, sie ist wunderbar. Glaubst du das es mir gelingt dem Geheimnis, das dort drin auf mich wartet mit Liebe zu begegnen.“

„Wenn du mit der Liebe deines Ursprungs verbunden bist, dann wird es dir leicht fallen.“

„Gut dann will ich es tun.“ Mit offenem Herzen schritt sie durch die Türe. Das Wissen um die Liebe aus der sie geboren war, half ihr, sich der Geschichte die sie schon seit Jahren verdrängte, zu stellen.

Wie ein Film liefen die Erinnerungen an ihr vorbei, der Schmerz, das Entsetzten, die Angst und die Vorwürfe. Doch im Schutz ihres Begleiters leuchtete das Licht ihres Ursprungs hell. In dieser Verbundenheit, hatte alles was damals geschah, keine Macht mehr über sie. Weder Wut, Gram noch Unverständnis, kamen in ihrem Herzen auf. Nur Liebe und Wissen um den Vertrag den sie eingegangen war, bevor sie als Tochter ihrer Mutter Hanna und ihres Vaters Karl zur Welt gekommen war.

Von einer dunklen Ahnung getrieben kam Hanna Spieri ausser Atem bei ihrem Haus an. Als sie die Türe offen vorfand und ihre Tochter Verena nicht zu finden war, begann sie sich ernsthaft Sorgen zu machen. Sobald es um ihre Tochter ging, verlor Hanna ihre sonstige Gelassenheit in der sie immer die nötige Klarheit und Stärke fand. Tief atmete sie ein, verband sich mit ihrem Herzen und wartete auf eine Eingebung, die ihr sagte was sie tun sollte. Doch diese Mal gelang ihr das nicht so leicht. Obwohl das warum ihr durchaus bewusst war, half ihr das in keinsten Weise. Erneut atmete sie tief ein und aus bis eine Bewegung am Gartenzaun ihre Aufmerksamkeit forderte.

„Rosalie, kannst du mir sagen wo meine Tochter ist?“

„Er hat sie mitgenommen.“

„Wer?“

„Na der Ungläubige. Ich habe sie gewarnt, sie solle sich nicht auf ihn einlassen. Hätte sie auf mich gehört, dann hätte ihr Körper nicht so reagiert. Doch wenn ich es bedenke, vielleicht ist ihr das Hilfreich. Sie wollte unbedingt wissen was hinter dieser Türe ist, obwohl ich ihr erklärte, dass sie das nicht müsse.“

„Du meinst sie hat etwas Vergangenes in die Gegenwart geholt.“

„Ja, so hat sie sich entschieden. Aber mach dir keine Sorgen, sie ist stark und eigenwillig wie du.“

„Danke, ich nehme das als Kompliment. Wo hat er sie denn hingebbracht, ich muss schnellstens zu ihr?“

„In ein Spital, so glaube ich hat er es genannt. Doch du brauchst dir keine Sorgen zu machen sie ist im Schutz der grossen Göttin.“

„Ich weiss Rosalie. Trotzdem will ich bei ihr sein. Sie hat vielleicht fragen die nur ich ihr beantworten kann.“

„Ihr Menschen macht es euch nur unnötig schwer. Obwohl du um die verschiedenen Ebenen des Lebens und um die Zusammenhänge der Geschehnisse weisst, machst du dir Sorgen.“

„Du hast recht, aber du hast keine Tochter, du weisst nicht wie es ist neun Monate ein Lebewesen in sich zu tragen, es zu gebären und dann loszulassen. Sie ist ein Teil von mir.“

„So wie du ein Teil von allem bist.“

„Das stimmt. Ich erkenne gerade, dass ich die Geschichte von damals noch verurteile, sonst würde ich mich jetzt nicht so fühlen.“

„So ist es. Doch jetzt hast du Möglichkeit sie endgültig gehen zu lassen.“

„Ich danke dir Rosalie, wie immer wenn du mir die Ehre gibst, ist das zu meinem Wohle.“

Rosalie begann zu strahlen so dass ihr Körper ganz durchsichtig wurde. Ihr freudiges glockenhelles Lachen schalte über die Wiesen und stimmte Hanna leicht ums Herz.

„Nun geh schon Hanna, geh zu deiner Tochter. Freu dich auf den Frieden der in euch einkehrt.“

Zum ersten Mal in ihrem Leben bereute Hanna, dass sie sich nie fürs Autofahren interessiert hatte. Wie praktische es jetzt gewesen wäre wenn sie einfach mit dem Auto hätte losfahren können. So aber musste sie wieder ins Tal zurückgehen und den Bus nach Sargans nehmen. Wenn sie Pech hatte, dann würde sie ihn verpassen und die würde bedeuten, dass sie auf den nächsten warten müsste.

Während sie eilig die Strasse entlang lief, stellte sie sich vor wie die Zeit sich verlangsamte. Das hatte sie schon mehrmals erfolgreich ausprobiert und heute würde es sicher auch funktionieren. Die menschliche Vorstellung konnte Wunder vollbringen, aber das war den meisten nicht bewusst und dies hatte fatale Folgen. Durch die Medien, liessen sich viele Menschen negativ beeinflussen. In dem sie sich vorstellten wie schlimm es sein musste dies oder jenes zu erleben, kreierte sie sich eine mögliche Zukunft.

Wie sie an der Haltestelle ankam, kam der Bus gerade um die Kurve. Ein Dankesgebet murmelnd, stieg Hanna ein, setzte sich und stellte sich vor so schnell wie möglich nach Sargans zu kommen.

Langsam fand sie wieder zu ihrer inneren Gelassenheit zurück, die sie sonst immer ausstrahlte. So gelang es ihr, sich ganz mit ihrem Herzen zu verbinden.

Ruhig schlug es in ihrer Brust. Kein ungutes, alarmierendes Gefühl, das darauf hätte hindeuten können, dass es schlecht um Verena stand. Hanna vertraute ihrem Körper und der Feinfühligkeit ihres Herzens. Es gab Zeiten in ihrem Leben, wo Zweifel sie plagten, ob sie sich wirklich auf ihr Herz verlassen konnte. So sehr war sie darüber erschrocken, als sie dahinter kam, dass ihre Tochter sehr wahrscheinlich von ihrem Vater missbraucht worden war. Die Tatsache, dass sie es nicht bemerkt hatte und dass ihr ihre Tochter nicht das nötige Vertrauen entgegenbrachte um mit ihr darüber zu sprechen, hatte lange an ihr genagt. An diesen Abschnitt ihres Lebens erinnerte sie sich nicht gerne. Es war eine echte Herausforderung, die grösste der sie sich je stellen musste. Das Wissen um die Rollen die die Menschen annahmen, um sich die nötigen

Erfahrungen zu ermöglichen, hatte ihr geholfen ihrem Mann zu vergeben. Sich selbst diese heilvolle Gnade entgegenzubringen hingegen, war ihr viel schwerer gefallen. Dass alles was mit Verena zusammenhing sie so sehr traf, zeigten ihr, dass sie sich noch nicht vollständig von Schuld freigesprochen hatte. Rosalias Worte kamen ihr wieder in den Sinn. Ein sanftes Lächeln überzog ihre Lippen. Ja, endlich würde bei den Spierifrauen Frieden einkehren. Verena würde ihr Leben endlich so leben können, wie es ihrem Naturell entsprach.

Als sie das Spital in Sargans betrat, herrschte reger Betrieb.

Hanna musste warten bis sie endlich etwas über den Aufenthalt ihrer Tochter erfuhr. Im besagten Zimmer wo Verena untergebracht worden war, begegnete sie Thomas Zumbühl.

Als Hanna eintrat, erhob er sich schnell und entschuldigte sich gleich, dass er ihr keine Nachricht hatte zukommen lassen. „Da ich ihre Telefonnummer nicht wusste, konnte ich sie nicht informieren. Ich versuchte meinen Vater zu erreichen, aber da kam nur der Anrufbeantworter. Sicher hat er wieder vergessen sein Handy aufzuladen. Bitte entschuldigen sie. Sicher haben sie sich erschrocken, als sie Verena nicht finden konnten.“ Es war ihm anzusehen, dass die Situation ihn recht mitnahm und dass er sich grosse Sorgen machte.

„Ich muss zugeben, dass ich im ersten Moment wirklich erschrak. Aber dann hat Rosalia mir erzählt, dass sie Verena ins Spital brachten.“

„Aha, Rosalia.“ Schon wieder dieser Name, Verena hat doch schon von ihr gesprochen, dachte er. Die Möglichkeit, dass diese Rosalia wirklich existierte, machte ihn zusehends unsicher. Vom Wunsch beseelt, so schnell wie möglich von den Spierifrauen und ihren übernatürlichen Wahrnehmungen fort zu kommen, murmelte er: „Ich lasse sie jetzt alleine. Soweit geht es ihrer Tochter gut. Sie ist zwar noch nicht ansprechbar, aber ihre Werte sind stabil.“

„Ich danke ihnen Thomas, dass sie sich so um Verena kümmern und sie hierher brachten. Was ist den geschehen? Können sie mir etwas darüber erzählen?“

„Das muss Ihre Tochter tun“, antwortete er kurz angebunden und liess die erstaunte Hanna einfach stehen.

Im Korridor lehnte er sich erleichtert an die Wand, strich sich durchs Haar und atmete tief ein und aus. Was geschah da gerade mit ihm, glaubte er tatsächlich an die Existenz eines Wesens, das für ihn nicht sichtbar war? „Verdammt“, entführ es ihm. Er musste sich von ihrer Krankheit angesteckt haben, anders konnte er sich das nicht erklären. Über sich den Kopf schüttelnd machte er sich daran das Krankenhaus zu verlassen um in die sichere Umgebung seiner Wohnung in Zürich zurückzukehren. Er würde sich einfach von den Spierifrauen fernhalten,

so würde er bestimmt zu seinem gesunden Menschenverstand zurückfinden. Mit diesem Vorsatz setzte er sich hinter das Steuer seines Wagens und fuhr los.

Hanna Spieri setzte sich auf den Stuhl auf dem gerade eben noch Thomas Zumbühl gesessen hatte. Sie mochte diesen grossen Mann der sich so schwer tat sich seiner Spiritualität zu öffnen. Er war ein sehr feinfühliges Mensch, der es sich aber nicht gestattete diese Feinfühligkeit zu leben, weil er sie als Schwäche empfand. Schade, in seinem Beruf als Chirurg, könnte er sehr viel erreichen. Doch solange er sich selbst verweigerte, würde es ihm nie gelingen, die Zusammenhänge zu erkennen, die einer Krankheit oder einem Unfalls, hervorgingen.

Doch das Leben ging oft sonderbare Wege, er würde noch vielen Gelegenheiten begegnen die ihm dabei halfen seine Feinfühligkeit anzunehmen, um sie als Stärke und nicht als Schwäche anzusehen.

Während Hanna liebevoll die Hand ihre Tochter streichelte und dachte, dass sie zart wie ein Engel aussah, heilte Diese die grosse Wunde ihrer Vergangenheit.

In der lichtvollen Geborgenheit ihres Ursprungs erkannte Verena, dass das Erlebnis mit ihrem Vater ihr das Vertrauen in ihre Existenz genommen hatte. Sein Missbrauch hatte sie von ihrem Ursprung, von Gott und Göttin getrennt. Das war der Grund warum sie ihre Hellsichtigkeit nie gewollt hatte. Nie hatte sie diesen Teil ihrer Selbst leben wollen, zu sehr war sie verletzt worden. Die Schuld hatte sie nicht ihrem Vater gegeben, sondern sich selbst und der Macht die ihn manipulierte. Vor dieser dunklen verschwommenen Gestalt der er immer zuprostete, hatte sie sich immer gefürchtet. Sie war es auch gewesen, die ihr suggerierte, sie selbst wäre an allem Schuld. Diese dunkle abscheuliche Energie hatte ihr gedroht, ihre Mutter würde sie verachten und bestrafen sobald sie sich ihr anvertrauen würde. In ihrer kindlichen Unschuld hatte sie das geglaubt.

Als ihre Mutter an jenem Abend früher als erwartet heimkam und ihren Vater mit heruntergelassener Hose vorfand, hatte sie gedacht sie müsse sterben. Doch nichts der gleichen war geschehen. Sie war von ihrer Mutter nicht bestraft worden. Ohne zu zögern hatte ihre Mutter ihren Vater aus dem Haus gejagt und ihm verboten es je wieder zu betreten.

Zwei Monate später war Verena dann zu ihrer Tante gezogen. Über den Missbrauch hatte sie nie mit ihrer Mutter gesprochen, sie hatte sich einfach zu sehr geschämt.

Doch jetzt wo sie wusste, dass alles im Leben nur Erfahrungen waren die dazu dienten die Wunden zu erkennen die oft über Generationen weitergetragen wurden und sie zu heilen, nahm sie sich vor ihrer Mutter

alles zu erzählen. Sie spürte, dass Hanna sich die Schuld gab und das wollte sie richtigstellen.

Da vorne stand das fauchende Ungeheuer in dessen Feuer sie fast verbrannt wäre. Jetzt konnte sie ihm ohne Angst begegnen. In der Liebe die sie empfand durfte es im eigenen Feuer verbrennen um als Phönix aus der Asche als fruchtbare neue Energie hoch zu steigen.

„Du hattest Recht, in der Liebe Gottes und der Göttin kann alles Heilung finden. In der Liebe ist alles möglich“, sagte sie zum lichtvollen Engel der sie mit seinen weichen Flügeln beschützend umgab.

„So ist es. Nimm diese Erfahrung mit in dein irdisches Leben, denn es ist Zeit, dass du zurückkehrst.“

Verena seufzte. „Ich weiss, aber es ist so schön und friedlich hier.“

„Diesen Frieden trägst du in deinem Herzen. Solange du aus deinem Herzen heraus lebst, wirst du nie mehr von der All Liebe getrennt sein. In deinem Herzen findest du die Einheit nach der du dich immer sehntest.“

„Ja, ich danke dir. Wirst du mich jetzt verlassen?“

„Nein, wenn du mich willst, dann bin ich immer bei dir.“

„Dann solle es so sein.“ Mit diesem Gedanken öffnete Verena ihre Augen und blinzelte erstaunt, als sie sich in einem weissen Raum vorfand.

„Wo bin ich?“ fragte sie mir spröder Stimme.

„Im Spital. Thomas hat dich hierher gebracht“, antwortete Hanna und drückte Verenas Hand.

„Mutti, das hätte er doch nicht tun müssen, mir geht es doch gut.“

„Er hat sich Sorgen um dich gemacht. Was ist den geschehen, willst du es mir erzählen?“

Verena nickte. „Ja, aber zuerst möchte ich dir etwas anderes erzählen, etwas, dass dich schon viele Jahre belastet, weil ich nie darüber sprechen konnte. Tief in mir habe ich es versteckt, ohne zu wissen, dass es auch im verborgenen Macht über mich hat. Aber jetzt habe ich es geheilt. Es war nur eine Erfahrung. In ihr habe ich die grosse Wunde erkannt die schon so lange darauf wartete vergeben und geliebt zu werden. Du gibst dir an allem die Schuld, aber das musst du nicht, du hast doch nichts gemacht.“

„Ich hätte es merken müssen. Ich war viel zu beschäftigt mit den Pflanzen, den Tieren und den Naturwesen. Ich war nicht achtsam, ich habe dich im Stich gelassen und deswegen habe ich als Mutter versagt.“

„Aber das hast du nicht. Du konntest es nicht verhindern, weil es geschehen musste. Wir haben unsere Rollen angenommen, sie gut und lange gespielt. Jetzt ist es Zeit sie abzulegen.“

„So ist es. Obwohl ich es weiss, habe ich es mir nicht erlaubt diese Rolle ganz loszulassen. Alles was mit dir zusammenhängt, fällt mir schwer. Du bist mir das wichtigste im Leben, du bist ein Teil von mir“.

Verena begann still zu weinen. Es waren keine Tränen des Schmerzes, sondern Tränen der Freude.

Hanna legte sich neben ihre Tochter. Mit einem freudigen Lächeln auf den Lippen öffnete sie ihre Hand. Der Mondstein glänzte ihm kühlen Licht der Neonlampe. „Schau, ich habe dir etwas mitgebracht“, sagte sie und legte den Stein in Verenas Hand.

Liebevoll umschloss Hanna Verenas Hand in der der Stein zu wirken begann.

Die beiden hielten sich fest und wollten sich nie mehr loslassen. In der Geborgenheit dieser Umarmung und dem heilenden Licht des Mondsteins, erzählte Verena ihrer Mutter wie es ihr als Kind ergangen war. „Einerseits empfand ich es als schwierig deine Tochter zu sein, weil alle hinter deinem Rücken über dich tuschelten. Mit Vater war es viel einfacher, denn er war unter den Leuten beliebt. Bis dann diese dunkle Energie auftauchte. Ich ängstigte mich vor ihr, hatte aber nicht den Mut dir von ihr zu erzählen, das hätte ja bedeutet, dass ich dieselben Fähigkeiten besass wie du und dass ich sie bejahte. Darum versuchte ich diese Energie zu ignorieren. Das ging recht gut, doch diese Energie nahm immer mehr Besitz von Vater ein, begann ihn zu manipulieren. Ich war zwölf, als ich die seltsamen Blicke bemerkte die er mir immer öfters zuwarf. Immer nur dann wenn du nicht da warst. Und dann begnügte er sich nicht mehr damit mich nur anzuschauen, er griff an meine wachsenden Brüste und tat so als wäre es ein Spiel. Die dunkle Energie die Vater manipulierte, wurde durch seine Alkoholsucht immer stärker und nahm dichtere Gestalt an. Das war der Zeitpunkt wo er sich an mir vergriff.“

Stille trat ein.

„Warum hast du dich mir nicht anvertraut? Ich hätte es nicht zugelassen.“

„Ich weiss. Aber ich hatte Angst. Dieses Wesen sagte, du würdest mich bestrafen weil ich dir Vater wegnehmen würde und ich glaubte ihm. Es war nicht Vater der mir das antat, es war der Alkohol. Durch den Rausch in dem er lebte, zerstörte er seinen natürlichen Schutzkörper. So war es für diese Energie leicht ihm aufzusitzen. Ich habe es gesehen, wollte es aber nicht wahrhaben. Ich war verwirrt, konnte nicht verstehen was die Kirche oder die anderen Menschen über dich sagten. Ich glaubte weil ich deine Tochter war sei der Teufel in Gestalt meines Vaters über mich gekommen. Als du es dann herausfandst und Vater aus dem Haus warfst, da habe ich mich einfach nur geschämt weil ich allen glaubte, nur nicht dir. Als Tante Erika mir fragte ob ich nicht zu ihr ziehen wolle, habe ich ihr Angebot einfach angenommen, obwohl ich wusste wie sehr ich dir

damit wehtat. Ich wollte einfach alles hinter mir lassen und alles vergessen. Aber das geht nicht. Ich machte mir nur etwas vor. Die Vergangenheit holte mich wieder ein und war durch meine Ignoranz stärker geworden. In meinem Unterbewusstsein garte sie vor sich hin um im geeigneten Augenblick über mich herzufallen. Aber was hätte mir besseres passieren können. Ich bin jetzt fähig mich zu lieben und alles was ich zugelassen oder getan habe zu vergeben. Nur wer sich dem Leben wirklich wertfrei hingibt, kann voll und ganz mit seinem Körper eine Einheit sein. Solange wir Erlebnisse aus der Vergangenheit als gut oder schlecht beurteilen, werden sich daraus Vorstellungen bilden die das Leben beeinflussen. Wer will nochmals verletzt werden, die Worte hören, nicht zu genügen, dumm zu sein hässlich oder unfähig. All diese Erfahrungen die zum Leben gehören machen uns Angst und diese Angst treibt jeden zur Flucht. Wir flüchten sozusagen aus unseren Körpern, in ihm sind ja auch die Gefühle die wir nicht mehr spüren wollen. Doch wie bitte soll man reagieren, wenn man nicht mehr ganz da ist. Ungehindert nehmen diese Erlebnisse in uns Gestalt an. Sie manipulieren uns und konfrontieren uns immer wieder mit den Erfahrungen vor denen wir flüchten. Wie ein Magnet ziehen wir diese Erfahrungen an und erleben immer wieder dasselbe. Wir suchen ja Heilung und die kann nur stattfinden in dem wir endlich kapieren was da vor sich geht. Ich glaubte, sobald ich nicht mehr bei euch bin wäre alles wieder in Ordnung. Aber dem war nicht so. Vaters Missbrauch hinterliess eine Wunde die Heilung suchten. Da ich diese Wunde ignorierte und sie sich selbst überliess, wuchs daraus ein Ungeheuer, dass über die Jahre stetig an Macht gewann. Dieser Teilaspekt meiner Persönlichkeit manipulierte mich so, dass ich zu keiner festen Beziehung fähig war. Ich liess es nicht zu, dass jemand mich in den Arm nahm, weil ich in mir drin glaubte es nicht verdient zu haben. Ich hatte Affären, suchte harten Sex, der mir mehr schadete als gut tat. Ohne es zu wissen, bestrafte ich mich viele Jahre und wurde schliesslich depressiv. Es gab sogar eine Zeit da sehnte ich mich nach dem Tod. Doch zu meinem Glück begann ich dann endlich zu kapieren was das Leben mir immer wieder zeigte. Zugegeben, im ersten Moment wusste ich gar nicht damit umzugehen. Ich war verwirrt und glaubte den Verstand zu verlieren. Jetzt weiss ich, dass mir nichts Besseres hätte geschehen können. In mir wütete ein Hurrikan in dem das Ungeheuer aus den Tiefen meines Unterbewussten hochstieg um jenen Teilaspekt von mir zu zerstören, der noch zu lieben fähig war. Ich spürte die Wunde, wusste aber nicht welchen Namen sie trug. Alles war im Nebel versteckt und ich konnte den Nebel nicht durchdringen. Als Vater im Traum zu mir kam und ich ihm alles zurückgeben konnte was zu ihm gehört, wurde alles klarer. Im ersten Moment konnte ich das noch nicht erkennen, es war einfach nur ein

wunderbares Gefühl im eigenen Garten zu stehen, ohne all den alten Gerümpel der nicht zu mir gehörte. In dem Vater seinen Teil unserer gemeinsamen Geschichte annahm und die Verantwortung übernahm, half er mir mich für die Liebe zu öffnen. Nicht die Liebe die ich bis jetzt kannte, nein es ist eine völlig andere Liebe. Eine Liebe die nicht Urteilt und nicht wertet. Dank ihr konnten ich den Verletzungen meiner Jugend entgegentreten und sie einfach loslassen, so dass ich nicht mehr von ihnen bestimmt werde. Als das Ungeheuer mir seinen Namen preisgab, wandte ich mich nicht voller Entsetzten ab. Nein, ich war fähig Vaters Missbrauch als das zu sehen was es war. Er ermöglichte mir die Erfahrung die ich in diesem Leben machen wollte. Ich stimmte zu, dem Missbrauch der seit Generationen gelebt wurde, ein Ende zu setzen. Das konnte ich aber nur in dem ich es am eigenen Leib erfuhr. Im Wissen, dass jeder Mensch weiss was ihn erwartet, bevor er geboren wird, ist es mir nicht möglich Vater zu zürnen oder ihm anzuklagen. Im Gegenteil ich empfinde Dankbarkeit, Achtung und Liebe. Ich habe ihm und mir selbst vergeben. Vergebung ist wichtig, denn nur so können Seele, Geist und Körper eins werden. Nur so können wir unseren lichtvollen Ursprung, unser göttliches Erbe leben.

„Du berührst mich tief. Du hast nicht nur für dich Vergebung gefunden, sondern auch für mich. In meinem Herzen ist alles so leicht geworden. Ich danke dir Verena, du hast mich reich beschenkt.“

„Nicht doch Mutti, du beschämst mich.“

„Aber es ist so. Wir sind miteinander verbunden. Wenn du eine Rolle loslässt, gibst du mir die Möglichkeit eine andere zu leben. Mir ist es nicht gelungen mir meine Schuld zu vergeben. Ich habe es versucht, ich wusste ja wie es geht. Doch den Stachel den Karl hinterlassen hat, war zu tief verankert. Ich brauchte jemanden der mir dabei half.“

„Warum hast du Vater wieder bei dir aufgenommen als ich weg ging?“

„Ich empfand Mitgefühl für ihn. Er hatte ja niemanden zu dem er hätte gehen können. Im Wald schlief er und als es im Winter zu kalt wurde stand er plötzlich vor meiner Türe. Ich konnte ihn nicht wie einen Hund wegjagen. Dir konnte er keinen Schaden mehr zufügen, du warst ja nicht mehr da.“

„Aber dir.“

„Ja. Vielleicht hoffte ich, indem ich ihn wieder aufnahm, würde die Schuld leichter zu tragen sein. Aber dem war nicht so. Trotzdem weiss ich dass es richtig war. Er brachte mich an meine Grenzen. Ich habe überlebt, und bin durch ihn ein bisschen Lebenstüchtiger geworden. Unsere Rolle die uns verband, war einfach noch nicht zu ende.“

„Erst durch seinen Tod“.

„Ja.“

„Wie ist er gestorben? Es interessierte mich damals nicht, weil ich nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Aber jetzt stehe ich wo anders, ich habe ihm verziehen.“

„Er war mal wieder sturzbesoffen und fuhr mit seinem Motorrad in den Bach. Dort hat er mehrere Stunden gelegen und ist im kalten Wasser erfroren.“

Die Stille die eintrat ermöglichte es Verena in Gedanken ihren Vater zu verabschieden. Sie sah ihn vor sich wie er aussah, bevor der Alkohol seine Spuren hinterlassen hatte. Er lächelte und war von einem hellen Licht umgeben. Sie spürte den Frieden der sie verband und dafür war sie unendlich dankbar. Der Weg den sie bis hierher gegangen war, hatte lange gedauert, endlich war sie am Ziel angekommen. Ein neuer Weg stand ihr jetzt offen, ein Weg der sehr abenteuerlich werden würde, dass spürte sie. Doch sie hatte jetzt keine Angst mehr ihre Sensibilität und Feinfühligkeit zu leben, im Gegenteil. Sie spürte in sich die Liebe für das Leben, mit allem was es war und darauf kam es an. Solange sie sich kein Urteil bildete und nichts mehr wertete, würde sie zur Einheit zurückfinden die ihr Ursprung war. Die Illusion des getrennt seins, die sie ohne es bewusst zu wissen, immer so ängstigte und ihr das Gefühl gab ganz alleine zu sein, hatte keine Macht mehr.

Tief atmete sie ein und aus. Spürte ihr Herz in sich schlagen, fühlte das helle Licht ihrer Herkunft in sich leuchten und wusste, dass sie heimgekommen war. In diesem herrlichen Licht würde es keine Depression mehr geben, denn in ihm würde jeder Weg den sie ging hell und klar sein.

Einige Woche später sass Verena im Zug der von Hamburg in die Schweiz zurück fuhr.

Still und mit sich zufrieden sass sie da und dachte wie gut es war auch mit diesem Teil ihres Lebens abgeschlossen zu haben.

Den Verkauf ihrer Wohnung hatte sie einem Makler übergeben, der keine Probleme haben würde sie möbliert zu verkaufen. Den grössten Teil ihrer Kostüme hatte sie in einem Secondhandladen verhökert. Was hätte sie auch mit all diesen modernen Kleidern und den vielen Hochhackigen Schuhen anfangen sollen. Sie war jetzt freischaffend für eine Werbefirma in Zürich tätig. Durch Zufall hatte sie in der Zeitung dieses Inserat entdeckt und sich sofort beworben. Dass sie so viele Jahre für eine Namhafte Firma in Hamburg tätig war, hatte ihr sicher dabei geholfen diesen Teilzeitjob so leicht zu bekommen.

Am meisten hatte sie das Zusammentreffen mit ihrem früheren Chef belastet. Schliesslich hatte sie lange mit ihm ein Verhältnis. Ihm nach diesen Wochen gegenüberzutreten, war ihr etwas peinlich. Als er dann

vor ihr stand, hatte sie sich gewundert warum sie sich auf ihn eingelassen hatte, denn mit seinen schmalen harten Zügen und den kalten eisblauen Augen, sah er überhaupt nicht attraktiv aus. Oder hatten sich ihre Empfindungen dermassen geändert, dass sie jetzt erst sah, was für ein kaltherziger Mensch er war.

Obwohl sie sich telefonisch anmeldete, hatte er keine Zeit, was total zu ihm passte. Ohne Einwände nahm er ihre Forderungen an, die Überstunden als Arbeitszeit für ihre Kündigung anzurechnen. Zum Abschied hatte er ihr ohne sie wirklich anzuschauen, kühl die Hand gegeben. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie daran dachte wie sich seine Hand anfühlte. Hart, ohne Erbarmen und Mitgefühl. Aber es war ja nicht verwunderlich, dass sie sich zu ihm hingezogen fühlte, er strahlte eine ähnliche Erbarmungslosigkeit aus, wie ihr Vater es getan hatte. Da sie unbewusst im Missbrauch ihres Vaters verharrte, hatte sie immer und immer wieder ähnliche Situationen angezogen, solange bis sie bereit war sich diesem Thema zu stellen und allem zu vergeben. Im Grunde konnte sie all den Männern dankbar sein. Ohne diese vielen Erfahrungen wäre sie nie in diese Depression gerutscht und hätte nie den Weg in ihre Kindheit angetreten. Wie wunderbar das Leben doch war. Sicher sie hätte sich auch anders entscheiden können. Das Leben bot viele Wege an und jeder Weg war eine Bereicherung um zu wachsen und bewusster zu werden. Diese Erkenntnis stimmte sie glücklich, denn sie brauchte sich keine Sorgen mehr zu machen, ob dies oder jenes falsch war. Jede Entscheidung die sie traf, war im Moment richtig. Ob diese Entscheidung später immer noch richtig war, dass würde das Leben zeigen. Zudem brachte das Leben immer wieder neue Möglichkeiten, sie musste nur hinschauen. Solange sie nicht ein Gefängnis aus schmerzhaften Erfahrungen um sich errichtete und sich nicht gestattete dieses Gefängnis zu verlassen, würde es immer eine Lösung geben. Über das Wenn und Aber, das Warum und das Wieso nachzudenken brachte nichts. Es ging darum, Opferrollen loszulassen um wieder ein selbstbestimmtes Leben, leben zu können.

Ein tiefer Seufzer entfuhr ihr und stimmte sie voller Zuversicht. Lächelnd nahm sie sich vor, in Zürich den Zug zu verlassen, um Thomas Zumbühl einen Besuch abzustatten. Sie wollte sich bei ihm für seine Hilfe bedanken, dass war längst fällig.

Als sie an der Pforte des Spitals wo er arbeite nach ihm fragte, wurde ihr etwas unsicher zu mute. Was wenn er sie nicht sehn wollte. Vielleicht hatte er ja gar keine Lust, auf ein Treffen mit einem solch durchgedrehten Huhn wie sie es gewesen war.

Dank der hilfsbereiten Frau an der Pforte, die den lieben Doktor Zumbühl telefonisch über ihre Anwesenheit benachrichtigte, sass sie jetzt an

einem Tee nippend, wartend im kleinen Restaurant des Spitals. Als er dann hochgewachsen auf sie zukam, wurde ihr etwas mulmig zu mute. Sie hatte ihn nicht so gut aussehend in Erinnerung. Er hatte sich den Bart rasiert und strahlte eine Herzlichkeit aus die einem sofort ein Lächeln auf die Lippen zauberte.

„Verena, was für eine Überraschung, wie geht es ihnen? Sie sehen gut aus.“ Sein Blick drang tief in ihre Augen ein so als suche er die Antwort auf die Frage die er nicht auszusprechen wagte.

Obwohl es ihn brennend interessierte, wollte er sich nicht auf diese Frage einlassen. Hätte er es getan, dann hätte er unweigerlich zugeben müssen, dass er an alles glaubte, was er mit ihr erlebt hatte und dazu war er nicht bereit.

„Danke Thomas es geht mir sehr gut und ja, ich habe mich gefunden.“

Thomas wurde gegen seine Willen rot. Wie hatte er nur vergessen können, dass sie seine Frage verstanden hatte, ohne dass er sie aussprach. Schliesslich war sie die Tochter von Hanna Spieri und somit eine Hexe. Eine verdammt hübsche zwar, aber für ihn definitiv zu gefährlich.

„Bevor er sich ihr gegenüber verschloss um nicht erneut blossgestellt zu werden, sagte Verena: „Verzeihen sie Thomas, das wollte ich nicht, ich meine ich wollte sie nicht in Verlegenheit bringen. Das ist der Teil von mir, den ich lange nicht lebte und ich muss noch lernen die Menschen nicht vor den Kopf zu stossen. Es ist ihnen unangenehm, bitte vergeben sie mir. Danke, dass sie Zeit für mich nehmen, ich wollte mich endlich für ihre Hilfe bedanken. Sie haben mir das Leben gerettet.“

„Nachdenklich schaute er sie an und begann zu Lachen. „Ich muss zugeben, sie jagen mir ein wenig Angst ein. Es ist unangenehm wenn das Gegenüber auf eine unausgesprochene Frage antwortet.“

Sie haben völlig recht, dass ist es. Wollen wir nochmals beginnen?“ Lächelnd streckte sie ihm ihre Hand hin. „Nochmals, Danke, dass sie sich Zeit für mich nehmen. Ich war gerade auf der Durchreise und will mich wie ich schon sagte bedanken.“

Sein Händedruck war angenehm, fest, unaufdringlich und überaus sympathisch.

„Darf ich sie einladen, haben sie überhaupt Zeit?“

„Was denn, können sie das nicht sehen?“

Nun war es an ihr zu erröten. „Tusche. Es ist so Herr Doktor, ich habe nicht hingeschaut. Ich meine, mein Kanal ist nicht immer offen.“ Als sie sah wie er fragend die Augenbrauen hochzog versuchte sie sich zu erklären. „Wissen sie, wenn ich die Gedanken meiner Mitmenschen höre und spüre wie es in ihnen aussieht, dann bin ich mit allem was existiert verbunden. Das ist wie ein Kanal der alles preisgibt. Da es nicht immer einfach ist die Gedanken und Gefühle der Menschen wahrzunehmen,

distanziere ich mich von dieser Verbundenheit. Das muss sich anhören als wäre ich nicht ganz bei sinnen, aber genau so ist es. Ich will das eigentlich gar nicht, aber wenn ich mich mit allem was ich bin lieben und leben will, dann muss ich lernen damit umzugehen. Viele Jahre habe ich versucht diese Hellsichtigkeit zu ignorieren und das hat mich langsam zerstört. Jetzt lerne ich damit umzugehen. Ich will niemanden vor den Kopf stossen oder verletzen. Ich will, dass die Menschen erkennen, dass es weit mehr gibt als uns gelehrt wird, dass jeder auf seine weise Hellsichtig ist. Sie zum Beispiel sind ohne es bewusst zu leben auch Hellsichtig. Ist es ihnen in ihrem Beruf nicht auch schon passiert, dass sie einem inneren Wissen folgend etwas taten, und nicht wussten warum?“

„Ja sicher, dass nennt man seiner Intuition folgen.“

„So ist es. Seiner Intuition folgen heisst seine Hellsichtigkeit leben. Hellsichtig sein ist nichts anderes als sich von seinem Höheren Selbst leiten lassen und sich diesem inneren Wissen zu ergeben.“

„Aber das ist doch nicht dasselbe. Ich habe keinen Röntgenblick und sehe nicht in die Menschen hinein.“

„Wenn sie es zulassen würden, wäre es ihnen möglich.“

„Aus ihrer Sicht vielleicht, aber nicht aus meiner. Ich bin nicht wie sie, ich stehe mit beiden Beinen auf der Erde. Was sie mir erzählen klingt wie ein Märchen und an Märchen glaube ich nicht.“

Verena Augen verdunkelten sich. Es machte sie traurig zu sehen wie er sich seinen Möglichkeiten verschloss. Sie schluckte, so als könnte sie den Kloss der ihr im Hals steckte zum verschwinden bringen. Wie gerne hätte sie ihn an der Hand genommen um ihn zu seinem Herzen zu führen. Doch er war sich selbst zu liebe nicht bereit diesen Weg zu gehen, noch weniger für eine Frau wie sie. Sie war nicht nur wegen ihren roten Haaren nicht sein Typ, nein sie jagte ihm gehörig Angst ein. Wenn er sich auf sie einlassen würde, würde er sich unweigerlich auch auf sich selbst einlassen und davor fürchtete er sich unsagbar.

Verenas räusperte sich, sah mit klopfendem Herzen in sein abweisendes Gesicht. Auf einmal war ihr klar was sie sich erhofft hatte und warum. Sie hatte sich in diesen Mann verliebt. Ja, obwohl sie ihn kaum kannte wusste sie, dass er der Mann war dem sie sich bedingungslos hingeben würde, wenn er es gewollt hätte. Er war der Mann der der Vater ihrer Kinder hätte sein können. Aber er wollte sie nicht und diese Tatsache tat weh. Unter seinem abweisenden Blick wurde ihr ganz schlecht. Blas stand sie hastig auf um ihm wortlos zum Abschied die Hand zu reichen.

„Geht es ihnen nicht gut?“, fragte der Arzt in ihm besorgt.

Verena mobilisiert ihre letzten Kräfte, distanzierte sich von ihrer Hellsichtigkeit um nichts mehr erkennen zu müssen. Er will dich nicht, will mit allem was du verkörperst nichts zu tun haben, dröhnte es in

ihrem Kopf. Der Schmerz der ihren Körper durchbohrte, war schier unerträglich, aber wenn sie nicht vor seinen Füßen landen wollte, musste sie durch diesen Schmerz hindurch gehen. Sie wusste, dass hinter diesem Schmerz ein helles strahlendes Licht auf sie wartete, in dem sie die Geborgenheit und Güte fand, die ihr helfen würden mit der Tatsache umgehen, dass er ihre Liebe nie erwidern würde.

„Setzen sie sich wieder hin Verena, bevor sie mir noch Ohnmächtig werden.“ Seine Stimme klang weit, weit weg, obwohl er vor ihr stand und besorgt ihre Hand hielt.

„Es geht schon wieder, ich bin wohl etwas zu schnell aufgestanden. Also dann, ich will sie nicht länger aufhalten. Was ich tun wollte habe ich getan.“

„Wäre es nicht besser wenn sie sich noch einen Moment hinsetzen? Ich habe kein gutes Gefühl sie so gehen zu lassen. Sie sind blas wie eine weisse Leinwand.“

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, es geht mir schon wieder bestens, auch wenn ich so blas bin wie sie sagen. Ich nehme mir ein Taxi das mich zum Bahnhof fährt.“

Fast energisch löste sie ihre Hand die er immer noch fest hielt, denn sie konnte seine Berührung nicht länger ertragen. „Ich will sie nicht länger aufhalten, sie haben sicher viele zu tun. Machen sie es gut Thomas. Einem inneren Drang folgend trat sie auf ihn zu, streckte sich und hauchte ihm einen sanften Kuss auf die Wange. Schnell drehte sie sich um damit er nicht sehen konnte, dass sie ganz rot geworden war.

Verdutzt, nicht fähig etwas zu sagen, schaute er ihr nach wie sie das Restaurant verlies. Wie zart und zierlich sie war“, dachte er. Am liebsten wäre er ihr hinterher gegangen um sie beschützend in den Arm zu nehmen. Kopfschüttelnd unterdrückte er diesen Drang, ging zum Kaffeeautomaten um sich einen Espresso zu nehmen. Während er darauf wartete dass die Tasse sich fühlte, griffe er sich an die Wange wo ihre Lippen ihn berührt hatten. Ein eigenartiges ziehen durchfuhr sein Herz. Wieder schüttelte er seinen Kopf. Griff hastig nach der Tasse, nahm einen Schluck in der Hoffnung wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen und verbrannte sich prompt den Mund. Leise Fluchend stellte er die Tasse wieder hin. Ich zahle morgen Sonja, rief er der KassiererIn zu, die verwundert zu ihm blickte.

„Alles in Ordnung?“ fragte sie besorgt.

„Ja, ja, habe nur mal wieder das Geld vergessen.“

„Aber das macht doch nichts, der Kaffee geht heute aufs Haus.“

„Danke, das ist äusserst lieb von ihnen“, entgegnete er mit einem erzwungenen Lächeln und machte sich daran den Raum zu verlassen um sich in die Arbeit zustürzen, in der Hoffnung so auf andere Gedanken zu kommen. Doch so sehr er sich auch auf seine Arbeit konzentrierte,

immer wieder sah er Verenas vollen, verletzlichen Mund und ihre wunderschönen grossen, grünen Augen vor sich.

Als Verena draussen an der frischen Luft stand, atmete sie tief ein und aus, um das schale, leere Gefühl loszuwerden, das Thomas abweisende Haltung in ihr ausgelöst hatte. Aber es wollte ihr nicht recht gelingen sich mit ihrem Herzen zu verbinden um wieder in den Moment zurückzufinden. Sie wusste, dass nur das bewusste erleben jedes Momentes ihr half ihren emotionalen Schmerz zu heilen und dennoch sträubte sich etwas in ihr dagegen. Sie sah sein schmales, von der Sonne gebräuntes Gesicht mit den grauen Augen vor sich. Seine hellbraunen Haare mit den vielen Wirbeln die ihm etwas Verwegenes verliehen und seine etwas zu gross geratenen Ohren, die so gar nicht zu seinem guten Aussehen passten.

Um kein Aufsehen zu erregen, lief sie auf die Strasse zu. Eigentlich hatte sie vorgehabt ein Taxi zu rufen, aber sie entschied sich anders. Ohne zu wissen wohin, lief sie mit den Menschen mit, die an ihr vorbei gingen. Immer wieder fuhr sie sich mit der Hand übers Gesicht um die Tränen wegzuwischen die ihr über die Wangen liefen. Noch nie hatte sie sich so gefühlt, noch nie hatte sie sich so klar für den Schmerz entschieden und dies verwirrte sie über alle Massen. Die Erinnerung wie ihre Lippen seine Wangen berührten, hatte sich in ihren Kopf eingebrannt. Diese Erinnerung wollte sie nie loslassen, nahm sie sich vor, denn es würde das Einzige sein, dass ihr von Thomas blieb. Nie würde er es zulassen sich für sie als Frau zu interessieren, dass hatte er ihr deutlich gezeigt. Er hatte Angst vor ihrer Gabe, doch war das nicht verständlich. Das Wissen für sie wie ein offenes Buch zu sein, würde jeden in die Flucht jagen. Ihr altes Ich hätte am liebsten diese Hellsichtigkeit unterdrückt, so könnte Thomas sich ihr gegenüber öffnen, sie vielleicht sogar lieben. Aber Sie wusste, dass dies nie gut gehen würde. Sie müsste sich ja wieder selbst belügen und wohin das führte, hatte sie begriffen. Es gab keine gemeinsame Zukunft, würde sie nie geben. Damit musste sie sich abfinden. Komisch wie das Leben einem Mitspielte. Jetzt wo sie sich bejahte und sich leben wollte, fand sie endlich den richtigen Mann, der alles in sich trug nach dem sie sich unbewusst ihr ganzes Leben lang gesehnt hatte. Doch er wollte sie nicht so wie sie wirklich war und diese Tatsache, war mehr als sie im Moment ertragen konnte.

Wie sie ans Ufer des Sees gekommen war, wusste sie nicht. Sie musste einige Stunden gelaufen sein, denn die Sonne war schon untergegangen. Müde setzte sie sich auf eine der Bänke die an der Promenade des Sees standen. Den Menschen die an ihr vorbei gingen schenkte sie keine Aufmerksamkeit. Sie fühlte sich leer und verloren.

Als ein Mann sie ansprach und fragte, ob der Platz neben ihr noch frei wäre, zuckte sie erschrocken zusammen.

Ohne auf eine Antwort zu warten setzte sich der Mann und blickte wie sie auf die Lichter die sich im Wasser zu spiegeln begannen, als die Promenadenbeleuchtung anging.

„Schön wie das Licht sich im Wasser spiegelt, nicht wahr?“, sagte er. Ohne eine Antwort abzuwarten sprach er weiter. „Ich komme gerne hierher. Um diese Zeit hat es noch nicht so viele Menschen, die kommen erst wieder später. Wer seine Ruhe will, sollte sich einen anderen Platz zum Leben suchen, Zürich ist viel zu hektisch. Was führt sie hier her?“

Abwartend blickte er Verena an. Als sie nicht reagierte, räusperte er sich und fragte: „Geht es ihnen gut, sie sehen recht blass aus?“

Warum konnte er nicht einfach wieder gehen und sie in Ruhe lassen, dachte Verena genervt.

„Möchten sie etwas trinken, ich habe Tee dabei. Ein Rezept von meiner Frau, ist sehr erfrischend?“

„Verdammt ich will einfach nur meine Ruhe haben, keinen Tee und auch kein Gespräch.“ Als sie merkte dass sie laut gesprochen hatte, drehte sie sich beschämend dem Mann zu um sich zu entschuldigen.

Doch statt sie vorwurfvoll anzuschauen, reichte er ihr einen dampfenden Becher.

„Trinken sie langsam junge Frau, damit sie sich den Mund nicht verbrennen. Ich fülle ihn immer in eine Thermoskanne, denn heiss finde ich ihn am besten.“

Verwundert nahm sie den dargebotenen Becher entgegen und setzte ihn gehorsam an die Lippen. Ein aromatischer Duft stieg ihr in die Nase, als sie vorsichtig einen kleinen Schluck nahm.

„Und, wie finden sie ihn“, fragte er neugierig. Dabei strahlte sein Gesicht wie die Laternen der Promenadenbeleuchtung.

„Hmm, sehr gut“, antwortete sie in der Hoffnung ihn damit glücklich zu machen und dass er dann eher wieder gehen würde.

„Ich habe ihre garstigen Worte schon verstanden“, sagte er indes. Aber ich denke sie haben schon ihre Gründe so unfreundlich zu sein. Wissen sie, wenn man so alt ist wie ich, dann reagiert man nicht mehr so empfindlich.“

„Wie alt sind sie denn?“, fragte Verena aus Höflichkeit.

„Oh, ich bin mir nicht sicher, nach dem Tod meiner Frau habe ich nicht mehr mitgezählt. Aber es werden wohl so um die hundert Jahre sein.“

Verena verschluckte sich und musste heftig husten. „Hundert Jahre?“, japste sie.

„Hmm, das werden es schon sein. Meine Tochter wollte mich in ein Altersheim verfrachten, dass sei in meinem Alter die beste und gescheiteste Lösung, meinte sie. Aber das denke ich nicht. Solange ich

Fannys Tee selbstständig brühen kann, muss ich mich nicht in solch eine Institution einsperren lassen. Finden sie nicht auch?“

„Dass ist ihre Entscheidung. Wo wohnen sie denn.“

„Oh am Rande der Stadt. Ich nehme immer den Bus wissen sie. Ich komme oft hierher, habe ja nichts anderes zu tun. Hier zu sitzen und dem Treiben der Leute zuzuschauen ist sehr interessant. Manchmal ergibt sich auch ein Gespräch. Einmal da habe ich einen sonderbaren Mann getroffen. Er hat mich bei meiner Entscheidung, in kein Altersheim zu gehen, bestärkt. Er sagte mir, dass meine Frau immer bei mir sein würde und über mich wache. Darum gelingt mir ihr Tee auch so gut. Wie ich sagte, es war eine Eigenartige Begegnung. Er sagte wenn ich soweit wäre um ins Licht zu gehen, dann müsse ich nur an meine Frau denken, sie würde mich dann schon an der Hand nehmen. Wenn ich so zurückdenke, dann muss ich mich fragen ob dieser Mann wirklich ein Mensch oder nicht eher ein Engel war, denn seine Worte waren so klar und voller Liebe. Haben sie das auch schon einmal erlebt? Können sie das verstehen?“

„Ja, das kann ich“, antwortete sie und schaute den Mann genauer an. Er wirkte so zerbrechlich, so als wäre er mit einem Bein schon im Jenseits bei seiner Frau und mit dem anderen Bein noch hier auf der Erde.

Was hält sie denn noch hier?“, fragte Verena sanft.

„Wie meinen sie dass?“

„Nun warum gehen sie nicht ins Licht zu ihrer Frau, danach sehnen sie sich doch.“

Seine Wangen wurden ganz rot. „Sieht man mir das so deutlich an?“

„Mir ist es aufgefallen, wissen sie manchmal sehe ich etwas mehr als die meisten Menschen.“

„Das ist es also was mich bewog mich zu ihnen zu setzen. Sie haben so etwas an sich, etwas das mich an die sonderbare Begegnung erinnerte von der ich ihnen erzählte. Sie tragen dieselbe Liebe in sich. Ich kann sie aus ihrem Herzen leuchten sehen.“ Lächelnd wandte er sein Gesicht dem Wasser zu. „Wissen sie, ich habe zwei Kinder. Eine Tochter und einen Sohn. Meine Tochter steht mit beiden Beinen auf der Erde, aber mein Sohn, er ist sehr krank. Er leidet an einer Krankheit die ihn noch viele Jahre hier auf der Erde festhalten wird. Sein Geist ist verwirrt, er hört Stimmen, fühlt sich verfolgt und denkt jemand wolle ihn töten. Als hätte er dies nicht selbst schon versucht. Angefangen hat das Ganze mit einer leichten Depression, so nannte es der Arzt an den er sich wandte. Und jetzt erkennt er mich nicht einmal mehr wenn ich ihn besuche.“ Ein Schluchzen entfuhr seiner Kehle.

Mitfühlend legte Verena ihre Hand auf seine Schultern. „Sie fühlen sich schuldig und denken wenn sie ihrer Frau einfach so ins Licht folgen, dann würden sie ihren Sohn im Stich lassen?“

Er nickte.

„Aber das tun sie nicht. Sie sind nicht verantwortlich für die Situation in der ihr Sohn steckt. Es ist sein Leben, seine Aufgabe der er sich stellen muss. Sie können ihm diese Aufgabe nicht abnehmen. Oder möchten sie, dass jemand dies für sie tun würde?“

„Nein, das möchte ich nicht, aber das ist was anderes. Er ist mein Sohn. Ich frage mich immer wieder was ich falsch gemacht habe.“

„Eltern geben immer ihr Bestes. Sie erziehen ihre Kinder so wie sie es können. Es liegt in der Hand der Kinder etwas aus dem zu machen, was die Eltern ihnen vorleben.“

„Meinen sie?“

„Ja, ich rede aus eigener Erfahrung. Hätte ich dies nicht im richtigen Moment erkannt, wer weiss was aus mir geworden wäre. Das Leben bietet so viele Möglichkeiten. Manchmal sind wir einfach noch nicht soweit diese Möglichkeiten zu ergreifen. Aber das ist nicht schlimm, es gibt immer neue Türchen die aufgehen um die Herausforderungen des Lebens zu meistern.“

„Aber wenn sie das so sehen können, warum sehen sie denn so traurig aus, so als wäre ihre Welt zerbrochen?“

„Ich,“ Verenas Stimme stockte. Sollte sie diesem fremden Mann einfach erzählen was sie schmerzte. „Ich“, begann sie erneut, „liebe einen Mann der mich so wie ich bin, nicht haben will. Ich mache ihm Angst.“

„Dann ist er nicht ganz bei sinnen. Wäre ich noch jung, ich würde ihre Liebe nicht zurückweisen.“

Verena musste gegen ihren Willen lächeln und spürte im gleichen Moment wie gut das tat. „Sie müssen wissen, ich fühle und spüre das Leben mit anderen Augen. Oft weiss ich schon bevor jemand spricht was er sagen will und das ist für meine Mitmenschen nicht einfach. Lange Zeit wollte ich diese Hellfühligkeit nicht leben, ich ignorierte sie und das führte mich an einen dunklen Abgrund. Ich lebte die Erfahrungen meiner Jugend und zog immer die falschen Männer an. Es hat sogar eine Zeit gegeben da wäre ich gerne gestorben. Und jetzt wo ich zu mir gefunden und mit meiner Vergangenheit meinen Frieden machte, begegne ich dem Mann meiner Träume. Einem Mann mit dem ich alles teilen, ja sogar Kinder möchte und muss feststellen, dass er das nicht kann und das tut weh.“

„Aber sie sagten doch, dass das Leben alle Möglichkeiten in sich birgt. Sie müssen nur auf den richtigen Moment warten, der diesen Mann zu ihnen bringt. Hören sie auf einen alten Mann der das Leben hinter sich hat. Lassen sie den Schmerz los und vertrauen sie dem Leben. Das haben sie mir doch eben geraten.“

„Ja, das habe ich. Aber es ist immer einfacher jemandem einen Rat zu geben als sich selbst.“

„Er lachte: „Ja da haben sie völlig recht. Wissen sie, dass habe ich noch nie zu jemandem gesagt, ich bin Müde und fühle mich schwach. Gerne würde ich den Rucksack meines Sohnes tragen, aber sie haben Recht, wenn jemand das für mich tun würde, dann möchte ich das nicht. Ich fühle mich alt und hilflos. Ich kann meinem Sohn nicht helfen und das ist schwer zu ertragen.“

„Aber sie lieben ihn doch und diese Liebe ist das grösste Geschenk dass sie ihm geben können.“

„Meinen sie. Es ist doch selbstverständlich seine Kinder gern zu haben?“

„Ist es das?“ Liebevoll drückte Verena die Hand des alten Mannes. „Sie sind ein wunderbarer Mensch und wenn sie zu müde sind ihren Weg weiter zu gehen, dann ist das in Ordnung.“

„Sie meinen der Wunsch meiner Frau ins Licht zu folgen ist legitim?“

„Ja, für mich ist es das. Lassen sie ihre Kinder los. Erst wenn die Eltern aufhören in den Gärten ihrer Kinder zu jäten, können sie die Verantwortung über ihr Leben voll und ganz übernehmen. Das habe ich selbst so erlebt.“

„Was sie da sagen klingt einleuchtend junge Frau.“

Verena stand auf. „Ihnen zu begegnen, war wie ein Licht in der Dunkelheit, ich weiss jetzt wieder worum es geht. Vielen Dank für den Tee, er hat mir sehr gut getan.“ Als sie ihm zum Abschied lächelnd die Hand reichte, spürte sie seine Sehnsucht nach seiner verstorbenen Frau und sah das helle Licht in das er trat. Er würde nicht mehr lange hier bleiben, Vielleicht würde er seinen Sohn noch besuchen, ihm sagen wie sehr er ihn liebte, aber der Weg ins Licht war für ihn beschlossene Sache.

Vor sich selbst wegzulaufen ist keine Lösung

Thomas Zumbühl stürzte sich, um nicht an Verena zu denken in seine Arbeit. Er übernahm Zusatzschichten und merkte nicht, wie sehr das an seinem Körper zerrte. Abends ging er nicht mehr aus, er hatte keine Lust mehr dazu eine Frau aufzureissen. Früher, bevor er dieser rothaarigen Hexe, wie er Verena in Gedanken nannte, begegnet war, hatte er sich oft mit seinem Freund Axel in Bars herumgetrieben und mit Frauen geflirtet. Daraus war nie eine feste Beziehung entstanden, aber kürzere Affären, die sehr amüsant gewesen waren. Und jetzt herrschte tote Hose, wie Axel es nennen würde und dass schlimmste daran war die Tatsache, dass er es nicht wahr haben wollte.

Eines Tages sprach Axel seinen Freund in der Kantine darauf an. Was ist los mit dir Thomas? Wenn ich dich nicht so gut kennen würde, dann könnte man meinen du gehst mir aus dem Weg.“

„Nein das tue ich nicht, ich habe im Moment einfach keine Zeit, zu viele Patienten.“

„Aber daran bist du ja selber Schuld. Ich bin ja nicht blind, ich sehe, dass du zusätzlich Nachtschichten übernimmst. Hast du Schulden? Nimm es mir nicht übel, aber du siehst beschissen aus.“

„Danke für deine aufmunternden Worte. Zu deiner Information, ich habe keine Schulden. Es ist nur, meinem Vater geht es nicht so gut und arbeiten hilft mir mich abzulenken. Ich mache mir um den alten Mann sorgen, dass ist doch verständlich“. Diese Notlüge, so dachte Thomas, würde ihn sicher vor weiteren Fragen seines Freundes bewahren.

„Oh, dass tut mir Leid. Warum hast du nichts gesagt. Um dich abzulenken hätte ich dir bessere Ideen als Nachtschichten. Die rassige Blondine auf die du mal gestanden hast, hat nach dir gefragt.“

„Welche Blondine meinst du?“ Fragte Thomas genervt.

Na die mit dem blauen und dem grünen Auge und den grossen Brüsten, klingelts wieder bei dir?“

„Ach ja, die“, meinte Thomas lahm und hoffte, dass sein Freund ihn endlich in Frieden lassen würde.

He man, wenn ich es nicht besser wüsste, dann könnte man nach deiner mangelnden Begeisterung meinen du seist verliebt.“

Thomas fühlte wie seine Wangen rot wurden. Er konnte nichts dagegen tun. Hatte sein Freund Recht, war er in Verena verliebt. Wenn ja, wie konnte das geschehen. Sie war nicht sein Typ, hatte keine blonden Haare und was das schlimmste war sie konnte in sein Innerstes blicken, an Orte die er in sich verschlossen glaubte. Sie konnte Gedanken lesen und neigte dazu die Realität zu vergessen. Sie sprach Dinge aus über die er nicht sprechen wollte. Sie repräsentierte alles was er an einer Frau nicht mochte. Nein, Axel musste sich irren, er war nicht in Verena verliebt. Sicher er musste, sobald er Zeit hatte, ständig an sie denken, aber doch nicht weil sie ihn als Frau reizte, eher weil sie ihn mit ihren hellseherischen Kräften verhext hatte.

„He Thomas, habe ich ins Schwarze getroffen?“, fragte sein Freund belustigt.

„Nein hast du nicht. Ich bin nicht verliebt.“

„Dann geh mit mir nach der Arbeit einen heben. Mensch Thomas du hast mir einiges zu erklären.“

Damit er endlich Ruhe gab, willigte Thomas ein, sich mit ihm nach der Arbeit zu treffen. Wegen seines komischen Verhaltens schuldete er seinem Freund eine Erklärung, dass hatte Axel verdient.

Sie kannten sich seit ihrer Ausbildungszeit. Alles hatten sie zusammen unternommen, hatten Tiefen und Höhen zusammen überstanden und diese Freundschaft wollte er nicht einfach so aufs Spiel setzen. Vielleicht half ein Gespräch ihm sogar. Axel würde einer seiner Sprüche fallen lassen und so den Fluch brechen, den Verena ihm anhexte.

Als er seinem Freund mit einem Bier in der Hand gegenüber sass, wusste er zuerst nicht so recht wie er beginnen sollte.

„Nun mach schon Alter“, forderte sein Freund ihn belustigt auf, „wer ist sie? Sieht sie gut aus. Sicher trägt sie lange, helle Haare, wie eine Meerjungfrau, sonst hätte sie dich nicht so verhext.“

„Verhext hat sie mich, aber nicht so wie du denkst. Sie ist überhaupt nicht mein Typ. Darum kann es auch nicht sein, dass ich mich in sie verliebt habe. Als ich ihr zum ersten Mal begegnete war sie dermassen durcheinander, dass ich nicht umhin kam mich um sie zu sorgen. Sie weckte da in mir etwas.“

„Du wolltest sie beschützen! Mensch Thomas die hat deine Beschützerinstinkte geweckt und du gutmütiges Schaf bist darauf hereingefallen.“

Es ist nicht so wie du denkst. Sie war ernsthaft in Schwierigkeiten, wollte aber, gegen meinen Rat, keinen Arzt aufsuchen.“

„Sie hat dich, ohne dass du es merktest um den Finger gewickelt. Gehört sie etwa in die Klappe? Lässt sie dich nicht in Ruhe? Belästigt sie dich?“

„Nein, wo denkst du hin, ich habe sie seit unserem letzten Treffen nicht mehr gesehen.“

„Wo liegt den das Problem?“

„Das weiss ich nicht. Sie geht mir einfach nicht aus dem Kopf.“

„Weisst du was ich denke mein Freund, sie hat da etwas in dir durcheinander gebracht. Hat sie dir einen Liebestrank verabreicht?“, lachte Axel und bestellte bei der jungen adretten Kellnerin ein zweites Bier.

„Bleib ernst. Sie hat mir nichts eingeflösst. Ich fühle mich verhext, aber nicht so wie du das sagst.“

„Mensch Thomas, du brauchst Hilfe. Hörst du, was du da sagst? Entweder bist du verliebt, oder diese Frau hat in deinen tiefsten Geheimnissen geschaut und die Bestie Irrsinn in dir zum Leben erweckt.“

Thomas bereute, dass er mit seinem Freund über Verena gesprochen hatte. Verständnis hatte er erwartet und nicht Spot.

„Hei Thomas, sei mir nicht böse, aber du musst doch zugeben, dass das was du da von dir gibst wirr klingt.“

„Du hast recht“, lenkte Thomas ein, griff nach dem Bier dass die Kellnerin hingestellt hatte und prostete seinem Freund zu.

„Wie immer, lachte Axel. „Vergiss sie und suche dir heute Abend ein Frau aus die dich auf andere Gedanken bringt. Geh mit ihr ins Bett und du wirst wieder der Alte sein, glaub mir. Ich bin schliesslich nicht nur dein Freund sondern auch Arzt und weiss was für dich gut ist.“

Thomas nickte und ignorierte das Gefühl, dass ihm sagte, dass er nie mehr wie Früher sein würde.

Nach dem dritten Bier fühlte er sich leichter. Als er die bewundernden Blicke der Frauen auf sich spürte, glaubte er sogar, dass sein Freund Recht hatte. Ohne zu zögern liess er sich auf einen Flirt ein und landete mit diesem tatsächlich im Bett.

Doch als er am Morgen aufwachte, noch etwas benebelt von dem vielen Alkohol den er konsumiert hatte, fühlte er sich mehr als beschissen.

Mit weichen Knien ging er ins Bad und musste sich übergeben. Keuchend hielt er sich am Waschbecken fest und versuchte sich zu erinnern was er alles getrunken hatte. War es möglich, dass jemand etwas unter seinen Drinks gemischt hatte. In seinem Kopf begann sich alles zu drehen. Vorsichtig beugte er sich vor, stellte das Wasser an und nahm einen Schluck um den üblen Geschmack im Mund loszuwerden. Das Wasser tat ihm gut. Erleichtert hielt er seine Hände unter den kühlen Wasserstrahl und wusch sich das Gesicht. Als er in den Spiegel blickte, erschrak er zutiefst. War er das? War dass der alte Thomas von dem Axel gesprochen hatte? Von Ekel erfasst, übergab er sich nochmals. Sein Herz klopfte in seiner Brust, hämmerte in seinem Hirn. Was war nur mit ihm los. Es war nicht das erste Mal, dass er zu viel getrunken hatte und auch nicht das erste Mal dass er besoffen mit einer Frau im Bett landete. Er musste ernsthaft Krank sein. Vielleicht eine Grippe. Durch die viele Arbeit hatte er einfach die Symptome übersehen, die eine Grippe mit sich brachte.

Langsam, sich an der Wand haltend damit er vom Schwindel der ihn erfasste nicht zu Boden stürzte, ging er ins Schlafzimmer zurück. Seine Bettgesellin hob verschlafen ihren Kopf und deutete mit rauchiger Stimme einen guten Morgen an.

„Hör zu“, versuchte er sie höflich loszuwerden, ich will nicht wie ein Kotzbrocken klingen, aber es ging mir schon besser, wäre froh wenn ich etwas Ruhe hätte. Also sei so lieb und zieh dir was über. Ich brauche noch etwas Schlaf und.“ Doch diesen Satz konnte er nicht mehr beenden. Ein heftiger Schmerz durchfuhr seine linke Brust. Die Dunkelheit die ihn mit zärtlichen Armen umfing, empfand er als Gnade.

Einige Zeit später kam er wieder zu sich.

Die Umgebung die er um sich wahrnahm und die Töne der Geräte die um sein Bett standen, waren ihm vertraut.

Sein Körper schmerzte, er versuchte zu sprechen aber es ging nicht, die Worte blieben ihm in der trockenen Kehle stecken.

Die Unfähigkeit zu sprechen erzeugte in ihm pure Angst.

Seine Gedanken überschlugen sich. Wie war er hierhergekommen? Hatte er einen Infarkt? Das würde zumindest erklären warum er kein Wort herausbrachte. Warum kam niemand, es musste doch jemand merken wie es um ihn stand.

Seine Angst ging in Panik über.

Das Überwachungsgerät an seiner Seite, das seine Herztöne mass, schlug heftig aus und begann laut zu surren.

Endlich nach einer Ewigkeit, so kam es ihm auf jeden fall vor, kam eine Schwester an sein Bett. Ihr Gesicht und die blonden Haare die sie zu einem Pferdeschwanz zusammen gebunden hatte, kamen ihm bekannt vor, aber er konnte sich, so sehr er sich auch anstrengte, nicht an ihren Namen erinnern.

„Es ist alles in Ordnung Doktor Zumbühl“, hörte er sie beruhigend sagen.

„Sie hatten einen Herzinfarkt, aber ihre Freundin hat rechtzeitig den Notruf angerufen. Sie sind jetzt soweit stabil. Später kommt ihr behandelnder Arzt Doktor Herzig vorbei um mit ihnen zu besprechen wie die weitere Behandlung aussieht. Sie kennen ihn, sie haben schon oft mit ihm zusammen gearbeitet.“

Thomas versuchte zu sagen, dass diese Frau die angerufen hat nicht seine Freundin war, aber er brachte nur ein scheusslich klingendes röcheln heraus.

„Es ist alles gut“, versuchte die Schwester ihn erneut zu beruhigen. „Sie sind hier bestens aufgehoben, dass wissen sie doch.“

Energisch schüttelte er den Kopf. Seine Gedanken überschlugen sich. Warum nur war es ihm so wichtig richtigzustellen, dass die Frau mit der er die letzte Nacht verbrachte, nicht seine Freundin war. Es spielte doch gar keine Rolle, er war niemandem Rechenschaft schuldig.

„Bitte beruhigen sie sich wieder. Dass ihnen das sprechen schwer fällt ist ganz normal, sie mussten künstlich beatmet werden und das macht ihnen noch zu schaffen. Sie wissen doch, dass sich das wieder normalisiert, sie brauchen einfach etwas Zeit.“

Er musste beatmet werden? Wie lange war er denn ohnmächtig? Fragte er sich. Warum kam nicht endlich dieser Herzig, der würde ihm alle die Fragen, die ihm durch den Kopf schossen, beantworten. Diese junge Krankenschwester war doch sichtlich überfordert. So jung wie sie aussah musste sie noch in der Ausbildung stecken.

Hilflos musste er mit ansehen wie sie die Infusion, die man ihm steckte, kontrollierte, ihm besänftigend die Hand tätschelte und dann das Zimmer verliess.

Die Stille die ihn augenblicklich umgab empfand er als äusserst unangenehm. Dieser Stille war er die letzten Wochen aus dem Weg gegangen, doch jetzt war das nicht mehr möglich. Er war ihr hilflos ausgeliefert. Ein schmales Gesicht mit wunderschönen grünen Augen tauchte vor ihm auf. Ihr voller verletzlicher Mund lachte ihn spöttisch an. „Verena“ stöhnte er innerlich, was hatte sie nur mit ihm angestellt.

Je länger er der Stille die um ihn herrschte ausgeliefert war, umso klarer musste er erkennen, dass diese rothaarige Schönheit ihn nicht verhext hatte, nein, denn das war nicht das richtige Wort. Verena hatte ihn verzaubert, sie hatte eine Seite in ihm zum Leben erweckt, die er jahrelang ignorierte. Und jetzt wusste er nicht, wie er diesem neuen Thomas begegnen sollte. Nichts war mehr wie es war und würde nie mehr so sein. Ob dies gut oder schlecht für ihn war, dass konnte nur die Zeit beantworten. Wie sein Leben verlaufen würde, lag in seiner Hand. Er musste sich entscheiden und die Verantwortung übernehmen. Langsam begann er sich zu entspannen und schenkte seine Aufmerksamkeit seinem Herzen. Da, so hatte er es verstanden, wohnte seine Seele. Es war nicht leicht die Verletzung zu spüren, die sein Herz wegen seiner unklugen Lebensweise der letzten Jahre davongetragen hatte. Doch es war nicht mehr zu ändern. Nie hatte er auf seinen Körper Rücksicht genommen, auch während seiner Ausbildung nicht. All die vielen Überstunden, der Tablettenkonsum um nicht einzuschlafen und bis spät in die Nacht lernen zu können, hatten sicher Spuren hinterlassen. Welch Ironie. Er als Arzt, hatte die kleinen Zeichen die sein Körper ihm sicher zeigte, nicht wahrgenommen. War es nicht so, dass er seine Patienten ermahnte, immer auf die Zeichen des Körpers zu achten. Je früher erkannt wurde, dass etwas nicht stimmte, umso einfacher war es die Krankheit zu behandeln. Wie schlimm hatte es ihn erwischt? Wie lange war er ohnmächtig und welche Folgen würde dies auf seine Hirnfunktionen haben? Würde er seinen Beruf weiterhin ausüben können?

Er spürte wie die Angst wieder über ihn kam. Am liebsten wäre er aufgestanden und davongerannt, aber das ging nicht, dazu war er zu schwach. Es blieb ihm nichts anderes übrig als sich seinen Ängsten zu stellen. Gierig griffen sie nach ihm drückten ihm die Kehle zu, so dass er glaubte nicht mehr atmen zu können. Wieder tauchte der Rotschopf vor seinen Augen auf. Ihre sinnlichen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln und forderten ihn auf, ihr zu folgen. In seiner Not liess er sich von ihr in jene Welt führen vor der er sich immer gefürchtet hatte. Doch alles war besser als in den Krallen seiner Ängste zu ersticken.

Das Zimmer in dem er sich befand, verschwamm vor seinen Augen, es gab nur noch lichtvolle Unendlichkeit. Zaghafte setzte er einen Fuss vor den anderen, blickte um sich konnte aber ausser einem Altar, der weiter

vorne stand, nichts erkennen. Erst als er vor dem Altar stand, sah er das grosse aufgeschlagene Buch. Neugierig bückte er sich über die Seiten, in der Hoffnung so die Schrift lesen zu können. Musste aber enttäuscht feststellen, dass die beiden Seiten leer waren.

„Du fragst dich warum sie leer sind? Fragte eine weiche, sympathische Stimme.

Erschrocken fuhr Thomas hoch und wäre beinahe hingefallen.

„Verzeih, ich wollte dich nicht erschrecken“, sagte die Stimme.

„Wer bist du?“ rief Thomas.

„Ich bin einer deiner Helfer. Schon lange gehe ich neben dir her, aber du hast mich nie wahrgenommen, du warst viel zu beschäftigt den Vorgaben der Gesellschaft zu genügen.“

„Wie meinst du das?“

„So wie ich es sage. Bis zum jetzigen Zeitpunkt hast du so gelebt wie man das erwartet hat.“

„Was redest du da, komm her und zeig dich.

„Ich stehe neben dir, du musst dir nur gestatten mich zu sehen.“

„Du verwirrst mich, ich glaube es ist besser wenn ich wieder gehe.“ Mit diesen Worten drehte Thomas sich um und versuchte sich daran zu erinnern woher er gekommen war.

„Möchtest du wirklich wieder in deine Ängste zurück?“ Hörte er seinen Helfer fragen.

Thomas musste zugeben, dass er das nicht wollte, aber hier konnte er auch nicht bleiben, dass war ihm viel zu suspekt.

„Du musst dich nicht fürchten, denn es gibt keinen Grund. Geh zu deinem Herzen und mache das Licht an.“

Das Licht anzünden? Warum.“

„Tut ihr Menschen das nicht wenn ihr nichts sehen könnt?“

„Doch schon, aber hier ist es doch schon so hell.“

Du bist zu fest auf deinem Verstand fixiert. Es ist Zeit dass du die Kraft deines Herzens lebst, dann wird dein Leben viel einfacher und reicher sein.“

„Meinem Herzen geht es nicht gut. Ich habe bedenken, dass wenn ich Licht mache, dass es erneut aussetzt.“

„Diese Bedenken sind deinem Verstand entsprungen. Dein Herz freut sich wenn du endlich sein Licht leben willst. Immer wieder hat es versucht deine Aufmerksamkeit zu gewinnen, aber du hast es ignoriert, dich soweit von ihm entfernt, bis es dich nicht mehr spüren konnte. In seiner Verzweiflung sah es keinen anderen Ausweg mehr, als einfach auszusetzen, in der Hoffnung dich damit zur Besinnung zu bringen.“

Ich hatte einen verdamnten Infarkt und wäre beinahe gestorben. Konnte es sich nichts Einfacheres einfallen lassen?“

Amüsiertes Lachen war zu hören. „In seiner Weisheit hat es sich dazu entschlossen. Du jammerst grundlos. Dankbarkeit wäre angebracht. Du hast jetzt die Möglichkeit als Sieger mutig einen neuen Weg einzuschlagen, oder dich als Opfer ängstlich hinter deiner Angst zu verstecken.“

Thomas verschlug es im ersten Augenblick die Sprache. Was erlaubte sich dieses Wesen, das sich nicht einmal zu zeigen wagte. Ohne auf die Einwände seines Verstandes zu achten, ging er mit seiner Aufmerksamkeit zu seinem geschundenen Herzen und drückte den Schalter der vor seinem inneren Auge auftauchte.

In dem klaren Licht das ihn sogleich umgab, konnte er neben sich eine weissgekleidete Gestalt erkennen. Erhabenheit und unendliche Güte ging von ihr aus, so dass die Empörung die er eben noch verspürte, augenblicklich verflieg. Noch nie in seinem Leben war er sich so behütet vorgekommen. Nicht einmal als Kind in den Armen seiner Mutter.

„Es lächelte und nickte wohlwollend. „Gut, du hast dich für ersteres entschieden. Um einige deiner Fragen zu beantworten. Dein Herz hat Narben davongetragen, doch die werden dich nicht daran hindern deinen Beruf weiterhin auszuüben. Im Gegenteil, sie werden dir dabei helfen ein einfühlsamer Heiler zu werden.“

„Heiler?“

„Ja, Heiler. Du wirst einen neuen Weg einschlagen. Du wirst dich wie bisher Arzt nennen, aber du wirst die Menschen nicht nur aus der Sichtweise der Schulmedizin, wie ihr es nennt betrachten.“

„Wie denn?“

„Ganzheitlich. Du weißt dass eine Krankheit verschiedene Ursachen haben kann. Seelisch geistig und körperlich. Da diese drei Faktoren eine Einheit bilden, sollten sie auch als Ganzes betrachtet werden. Leider kann die Schulmedizin dies nicht so sehen. Sie spezialisiert sich und unterteilt. Aber ist das nicht verständlich, ist sie doch so sehr vom Verstand geprägt. Ein Leiden kann sich körperlich zeigen aber einen Seelischen Hintergrund haben. Es ist auch möglich, dass sich etwas im Geist ausdrückt, den Ursprung aber körperlich ist. Krankheit ist immer eine Disharmonie eine Unstimmigkeit der Ganzheitlichkeit. Sobald ein Heiler dies berücksichtigt, kann Heilung wirklich stattfinden.“

„Aber, ich habe mich noch nie mit derlei auseinandergesetzt.“

„So hast du dich auch in diese Situation manövriert. So zu arbeiten ist dir bestimmt.“

„Mir bestimmt? Ich weiss nichts darüber, wer bestimmt einfach so über mich?“

„Du selbst. Für dieses Leben hast du dir das vorgenommen.“

Thomas wollte widersprechen, im selben Augenblick aber erkannte er, dass sein Begleiter die Wahrheit sprach. Er wusste nicht warum er das

wusste, aber es fühlte sich so an, es war logisch. Plötzlich machte alles einen Sinn. „Dann musste also alles so kommen?“

In gewisser Weise. Doch du entscheidest immer welchen Weg du einschlagen willst.“

„Und weil ich diese Möglichkeit habe, gibt es auch immer einen Ausweg, so aussichtslos das Leben auch scheinen mag.“

„So ist es. Das Leben ist wunderbar und bringt dir alles was du brauchst um zu lernen und zu erkennen.“

„Da du so viel weisst, was ist das für ein Buch und warum sind die aufgeschlagenen Seiten leer.“

„Sie sind leer damit du sie neu beschreiben kannst. Du hast die Möglichkeit einen völlig neuen Weg einzuschlagen.“

Und wenn ich das nicht tue?“

„Dann bleiben sie solange leer bis du bereit dazu bist.“

Plötzlich wurde Thomas von einem heftigen Sog von seinem Begleiter fortgerissen. Aus weiter Ferne hörte er seinen Namen.

„Thomas, wach auf, ich bin es Paul.“

Paul, fragte sich Thomas, wer war Paul und wo war das Buch und sein Helfer. Mühsam öffnete er seine Augen und blickte in das lächelnde Gesicht seines Kollegen Doktor Herzig.

„Na endlich mein Freund. Ich dachte schon du währst uns wieder ins Koma gefallen. Schwester Nadine sagte mir du hättest noch Mühe zu sprechen. Das ist nicht weiter schlimm, das gibt sich wieder. Je mehr du dich entspannst, umso eher findet dein Körper seine Funktionen wieder. Aber das weisst du ja selber. Du hattest wirklich Glück, dass der Rettungsdienst so schnell vor Ort war. Soweit bist du jetzt stabil, ob du bleibende Schäden davonträgst, wird sich noch zeigen, mehr können wir erst in ein paar Tagen sagen. Ruh dich jetzt aus. Geniesse die geschenkten Ferien und mach dir keine Gedanken. Ich muss zugeben, dich so still vor mir zu haben bereitet mir Vergnügen. Nein, Spass beiseite. Das wird schon wieder, ganz bestimmt.“ Kameradschaftlich tätschelte Paul Herzig Thomas Schulter. „Ich komme Morgen wieder, bis dahin schlaf dich gründlich aus und denk nicht zu viel nach, das bringt nichts.“

Als Thomas wieder alleine war, dachte er: Dieser verdammte Scheisskerl findet es amüsant mich so hilflos zu sehen. Fairerweise musste er zugeben, dass er umgekehrter Weise wohl dasselbe empfunden hätte. Trotzdem, dieser Tölpel sprach von Schlaf. Er konnte jetzt nicht mehr schlafen. Zu viele Fragen gingen ihm durch den Kopf. Was zum Teufel hatte er da nur geträumt? Oder war es etwa kein Traum und er war in einer anderen Seins Ebene. Er erinnerte sich schon darüber gelesen zu haben. Aber damals hatte er nur darüber

geschmunzelt und sich gefragt wie jemand so einen Unsinn schreiben konnte. Doch jetzt, wo er etwas Ähnliches erlebt hatte, musste er zugeben, dass es mehr gab als er gedacht hatte. Doch vielleicht mass er dem Ganzen zu viele Bedeutung zu und alles war nur ein ganz normaler Traum. Andererseits, wenn er wirklich in einer anderen Ebene war, dann wäre das schon krass.

Über sich staunend, schloss er die Augen und versuchte erneut an jenen Ort zu gelangen wo er gewesen war. Er wollte unbedingt zu dem Buch mit den leeren Seiten.

Krampfhaft versuchte er sich an den Altar zu erinnern und sich vorzustellen wie das Buch ausgesehen hatte. Doch es wollte ihm nicht gelingen. Auf Details hatte er zu wenig geachtet, aber dass war ja auch verständlich, schliesslich passierte einem so etwas nicht alle Tage. Enttäuscht blickte er an die weisse Decke und versuchte sich zu erinnern was sein Helfer, wie die Erscheinung sich nannte, alles gesagt hatte. Aber auch das gelang ihm nicht. Nur der Knopf den er drückte, kam ihm in den Sinn.

In diesem Moment ging die Türe auf und eine Pflegefachfrau kam mit einem Tablett herein. „So Doktor Zumbühl jetzt gibt es etwas zu essen. Auf Anweisung Doktor Herzigs dürfen sie eine Suppe zu sich nehmen. Das wird ihnen gut tun.“

Geschickt stellte sie das Tablett auf das kleine Tischlein das unweit stand, schob es an sein Bett und stellte das Kopfteil des Bettes hoch damit er etwas aufrechter im Bett lag. „Geht das so?“, fragte sie, „oder soll ich ihnen eine Schnabeltasse holen?“

„Unterstehen sie sich, wollte Thomas sagen, weil ihm das nicht möglich war, schüttelte er nur seinen Kopf. Und griff nach dem Löffel. Doch irgendwie wollte es ihm nicht gelingen den Löffel zu halten.

„Warten sie“, sagte die Pflegerin hilfsbereit, „ich helfe ihnen.“

Ehe er es sich versah, hielt sie ihm den vollen Löffel vor den Mund.

Noch nie in seinem Leben hatte er sich so geschämt. Er, der vitale Doktor Zumbühl den alle wegen seinem durchtrainierten, athletischen Körper bewunderten, brauchte Hilfe beim essen.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, sagte sie mitfühlend: „Das ist nicht leicht wenn man gefüttert wird. Aber sehen sie es so, jetzt wo sie erleben wie das ist, können sie sich doch viel besser in die Patienten einfühlen.“

Thomas wurde gegen seinen willen rot. Wie recht sie doch hatte. Von einer Pflegerin solch eine wichtige Lektion zu lernen, machte ihn ganz verlegen. Doch sie schaute darüber hinweg und fuhr mit ihren Beschäftigung fort, ihm den vollen Löffel in den Mund zu schieben.

„Mögen sie noch“, fragte sie und gab ihm einen Moment um sich zu erklären. Dankbar schüttelte er seinen Kopf.

„Habe sie Durst? Soll ich ihnen noch einen Tee bringen?“

Wieder schüttelte er seinen Kopf.

„Hätten sie lieber ein Bier?“, lachte sie.

Diesmal nickte er, dabei verzogen seine Lippen sich zu einem Lächeln.

„Sobald es ihnen etwas besser geht bringe ich ihnen eins. Aber jetzt muss Wasser genügen.“

Während sie sich daran schickte ein Glas mit Mineralwasser zu füllen betrachtete er sie genauer. Sie war klein und hatte einige Fettpölsterchen zu viel auf den Hüften, aber das minderte ihre reizende Erscheinung keineswegs. Ihre braunen Haare trug sie ganz kurz was ihr überaus gut zu Gesicht stand. Denn so kamen ihre grossen braunen Augen wunderbar zur Geltung.

Als sie sich umdrehte und seinen interessierten Blick auf sich spürte, errötete sie ein wenig. Jetzt bringen sie mich in Verlegenheit“, sagte sie ehrlich, was sie noch sympathischer machte. „Ich habe es nicht gerne wenn ich gemustert werde so als wäre ich unter dem Röntgenapparat. Aber ich verzeihe ihnen, sie sind Arzt und wissen es nicht besser. Möchten sie, dass wir jemanden verständigen? Haben sie Familie?“

Thomas nickte.

„Eine Frau?“

Er schüttelte verneinend den Kopf.

„Eltern? Vielleicht einen Vater?“

Thomas nickte und lächelte dankbar.

Während sie ihm das Glas an die Lippen hielt versprach sie ihm sich darum zu kümmern.

„Sie sehen schon besser aus Doktor Zumbühl. Das bisschen Suppe hat ihnen gut getan. Ich schaue morgen wieder vorbei, dann helfe ich ihnen bei der Toilette. Ich hoffe das ist ihnen recht.“

Fragend schaute sie ihn an.

Er wurde wieder rot und verfluchte sich innerlich, dass er es nicht fertig brachte, ihr gelassen entgegenzublicken. Schliesslich würde er nicht der erste sein dem sie bei der Morgentoilette behilflich war.

„Möchten sie lieber jemanden anderes der ihnen hilft?“ fragte sie höflich.

Er schüttelte den Kopf und hoffte, dass sie endlich ging, um weiteren unangenehmen Situationen zu vermeiden.

Ein strahlendes Lächeln erhellte ihr Gesicht. Dann kümmere ich mich darum und versuche ihren Vater zu erreichen. Wir sehen uns morgen. Gute Nacht.“

Thomas stierte auf die geschlossene Türe. Was war nur mit ihm los. Normalerweise waren es dir Frauen die wegen ihm erröteten und nicht umgekehrt. Ein Seufzer löste sich aus seiner Brust. Was muss sie nur von mir denken, dachte er und schloss seine Augen. Am liebsten wäre er im Erdboden versunken. Er hörte sie mit anderen über ihn tuscheln. Vielleicht aber täuschte er sich auch und sie war nicht eine dieser

tratschenden, jungen Dinger die sich gerne wichtig machten. Ändern konnte er sowieso nichts mehr, also am besten versuchte er einfach alles zu vergessen. Erschöpft schloss er die Augen. Die paar Löffel Suppe zu essen hatte ihn ermüdet, aber das war ihm nur recht. Schlaf war das beste Mittel um Abstand zu gewinnen.

Als er einige Stunden später wieder erwachte, fühlte sich wie gerädert. Sein ganzer Körper tat ihm weh, so als hätte er einen Marathonlauf hinter sich. Um das unangenehme, trocken Gefühl im Mund loszuwerden, griff er umständlich nach dem Becher, den die Pflegerin am gestrigen Abend hingestellt hatte. Doch seiner Hand fehlte die Kraft. Innerlich fluchend versuchte er die Klingel zu betätigen, was ihm schliesslich auch gelang.

Nach einer Ewigkeit kam endlich jemand. Nicht die junge Pflegerin, sondern ein Mann. Mit erfahrenem Blick erfasste er die Situation. „Ist nicht weiter schlimm“, sagte er. Ohne nachzufragen füllte er das Glas wieder und setzte es Thomas an den Mund.

„Trinken sie langsam auch wenn sie grossen Durst haben. So ist es gut. Möchten sie noch mehr?“

Thomas schüttelte den Kopf.

„Gut, es ist erst gegen drei Uhr, also versuchen sie noch etwas zu schlafen. Wenn es nicht geht, dann läuten sie nochmals, dann gebe ich ihnen etwas.“ Und schon war er wieder verschwunden.

Diesmal empfand Thomas die Stille die ihn umgab nicht als unangenehm, wusste er doch, dass sie sein Verbündeter war. Bis jetzt hatte er sie als Feind betrachtet doch nun konnte er dies anders sehen. Bewusst entschied er sich für den neuen Weg der vor ihm lag und die Stille half ihm dabei die ersten Schritte auf diesem Weg zu gehen. In ihr konnte ihm nichts entgehen, denn in ihr gab es keine Ablenkung. Sicher, er hatte keine Ahnung wie seine Zukunft aussehen würde, er wusste ja nicht einmal welche Schäden sein Körper durch den Infarkt, erlitten hatte. Aber eines war ihm gewiss, sein Leben konnte nicht so weitergehen wie bisher. Er alleine hatte sich durch seine Ignoranz in diese Situation gebracht, dass war ihm während er schlief bewusst geworden und darum musste er alles anders machen.

Eine Stimme, die überhaupt nicht mit seinen neuen Ansichten einverstanden war, meldete sich und versuchte ihn zu demoralisieren. *Was wenn es keine Möglichkeiten gibt dein Leben zu ändern. Was wenn du die Fähigkeit zu sprechen nicht mehr zurückgewinnst. Dann wirst du nie mehr praktizieren können. Wer will schon jemanden der nicht die volle Leistung erbringen konnte. Es wird eine andere Zukunft geben aber in dieser Zukunft wirst du in keinem Spital mehr arbeiten.*

Na und, versuchte eine andere Stimme ihn wieder aufzuheitern. Dann lerne die Gebärdensprache. Du bist Chirurg, beim operieren musst du ja nicht sprechen.“

Wenn du weiterhin als Chirurg arbeiten willst, änderst du überhaupt nichts in deinem Leben, du würdest in derselben Schiene gehen wie bisher und daraus wird ein weiterer Infarkt deinem Leben ein Ende setzen. Und sowieso, vielleicht bleiben dir neurologische Schäden. Als Chirurg brauchst du feinfühlig intakte Hände, du hast ja nicht einmal die Kraft einen Becher zu heben. Ne, mein Junge du bist definitiv am Ende. Wie bitte soll dieser Weg aussehen den die Stille dir weisst, bis jetzt kann ich noch nichts Glamouröses hören. Oder ist die Aussicht ein Sozialfall zu werden so erstrebenswert?

Im ersten Moment glaubte sich Thomas in einem Irrenhaus. Woher zum Kuckuck kamen auf einmal diese Stimmen. Bildete er sich alles nur ein, oder war er plötzlich schizophren, fragte er sich. Doch dann erkannte er, dass die Stimmen Gedanken waren, in denen er unbewusst immer schon gelebt hatte.

Krampfhaft versuchte er die Oberhand über seine Gedanken zu gewinnen. Aber das wollte ihm nicht so einfach gelingen, zu lange hatte er ohne es zu merken in diesen Gedanken gelebt, sich von ihnen führen oder gar manipulieren lassen. Erst jetzt wo er sich der Stille hingab konnte er erkennen, was Gedanken überhaupt waren. Es wurde ihm bewusst, dass er zuerst lernen musste Gedanken wahrzunehmen erst dann konnte er entscheiden mit welchem Gedanken er Arbeiten und mit welchen er nichts zu tun haben wollte.

Langweilig würde es in Zukunft nicht werden, dass wurde ihm klar. Aber wie bitte sollte seine Zukunft aussehen?

Erneut stürzte eine Flut von Gedanken über ihn.

Du könntest Ferien machen. Für längere Zeit in die Berge gehen, vielleicht aber wird dir das nicht mehr möglich sein.

Sei kein Tor, natürlich kannst du wieder bergsteigen, du bist noch jung und deinen Körper bringst du mit Leichtigkeit wieder fit.

Du kannst nicht ewig Ferien machen. Du musst einer Arbeit nachgehen, zum Leben brauchst du Geld.

Thomas spürte wie er jeglichen Halt verlor. Verzweifelt klammerte er sich an seinen Atem, versuchte sich auf ihn zu konzentrieren, doch die Gedankenflut riss ihn gegen seinen Willen mit sich fort.

Du bin kein bisschen weiter. Was ist mit diesem Buch und dem Helfer, den du gesehen hast? Vielleicht war alles nur ein Wunschtraum. Seine Geschichte neu zu schreiben hörte sich gut an, aber um sie zu schreiben musstest du zuerst wissen was du willst.

Du Narr, auf solchen Hirngespinnsten kannst du keine Zukunft aufbauen.

Wer sagt, dass das Hirngespinnste sind?

Wer sagt, dass es keine sind?

Sprich mit jemandem. Mit Axel, Paul Herzig, oder vielleicht mit Ralf der ist doch Psychiater.

Hatte er nicht Verena geraten zu seinem Kollegen zu gehen. Doch jetzt wo er sich in einer ähnlichen Situation befand, konnte er verstehen warum sie sich weigerte eine Psychofritzen aufzusuchen. Wenn er darüber sprach und zugab, dass er in Erwägung zog daran zu glauben, dann verschrieb man ihm Psychopharmaka oder schlimmer noch, die steckten ihn in die Geschlossene. Nein er musste jemanden anderen finden mit dem er sich aussprechen konnte, aber wen?

Thomas wurde müde. Sich den vielen Gedanken bewusst zu werden, die da auf ihn einströmten, war sehr anstrengend. Nie war es ihm in den Sinn gekommen sie zu hinterfragen, bis jetzt hatten sie einfach zu seinem Leben gehört. Doch wenn er ein selbstbestimmtes Leben führen wollte, dann kam er nicht drum herum seine Gedanken zu realisieren. Im Grunde genommen war es wie im Operationssaal. Gedanken waren wie das Operationsbesteck. Er musste entscheiden welche er brauchte, wann er sie einsetzten und wann er sie wieder ablegen wollte. Gedanken waren Instrumente, weder gut noch schlecht. Es ging einfach darum sie untereinander zu unterscheiden, sie zu führen und sich Momente ohne Gedanken zu schaffen. Nur in der Stille, konnte er sich wirklich spüren.

Thomas staunte über sich selbst. Woher wusste er das alles? Gab es da in ihm einen Ort wo dieses Wissen gespeichert war, so wie eine Bibliothek wo man alles nachlesen konnte. Aber wie stellte man es an Gedankenlos zu sein? Dies wiederum brachte ihn zum schmunzeln. Er erinnerte sich diesen Satz schon gehört zu haben. Geh nicht so gedankenlos durchs Leben, so wirst du nie etwas erreichen. In gewissem Sinn war dies schon recht, aber er hatte eine völlig falsche Vorstellung was es hiess Gedankenlos zu sein. Gedanken gehörten zum Leben, aber woher kamen sie überhaupt? Sie waren Energie derer die Menschen sich bedienten. Solange der Mensch der Gastgeber der Gedanken war, konnten so Berge versetzt werden. Sobald aber ein Gedanke zum Gastgeber wurde, hatte dies schwerwiegende folgen. Thomas erkannte, dass es darum so wichtig war Gedankenhygiene zu treiben. So wie er seinen Körper täglich pflegte, ihn wusch usw. Aber wer dachte schon daran dies zu tun. Zudem waren Gedanken ja nicht sichtbar. Aus ihnen würde zwar etwas Sichtbares entstehen aber nicht augenblicklich. Erst später, wenn man schon wieder vergessen hatte, dass dieser Gedanke gedacht wurde. Die Wissenschaft, Philosophie, ja jeder Bereich des Lebens hatte seinen Ursprung aus Gedanken und darum war es so wichtig bewusst im Moment zu leben um diese Gedanken bewusst zusteuern und sie so in die Materie zu gebären.

Jeder Mensch konnte über Gedanken alles bewirken, sie waren Magie, eine Zauberkraft mit der jegliche Probleme gelöst werden konnten, die die Welt beherrschten. Es gäbe keine Armut, Umweltverschmutzung, Missbrauch und keine Kriege mehr. Doch wollten die Menschen Frieden? Sind wir überhaupt soweit?

Er begriff was es hiess zum Wohle aller zu denken, dass ein Gedanke der ihm gutes brachte für jemand anderes schlecht sein konnte. Er selbst war nicht soweit das Ausmass seiner Gedankenkraft zu begreifen und er fragte sich ob es überhaupt jemanden gab, der das war.

Für einen Moment spürte er all die gelebten Jahre der Menschheit. Die gut gemeinten Absichten die schlussendlich doch scheiterten und zu Elend, Krieg und zur Verschmutzung der Erde führten. Dies zu fühlen machte ihm arg zu schaffen. Obwohl er wusste, dass er selbst nur wenig dazu beigetragen hatte, fühlte er sich schuldig und er nahm sich vor, alles daran zu setzen um etwas an diesem Dilemma zu ändern, in dem die Menschen steckten. Er hatte ja jetzt viel Zeit um Klarheit über sich zu gewinnen. Er machte sich nichts vor. Das Sprichwort man solle vor der eigenen Haustüre wischen und nicht vor anderen, kam ihm in den Sinn. Wie viel Wahrheit in diesem Sprichwort doch steckte. Bei sich musste er beginnen, denn alles was er bei sich veränderte, veränderte unweigerlich auch die Welt. Doch zuerst einmal ging es darum, dass er wieder völlig gesund wurde, darum wies er alle Gedanken die ihm eine unheilvolle Zukunft voraussagten zur Seite und kreierte bewusst einen Gedanken in dem Gesundheit Freude und Zufriedenheit herrschten.

Während er sich vorstellte wie seine Zukunft aussehen sollte, vielen ihm die Augen zu. Kein negativer Gedanke störte den tiefen Schlaf in dem der Heilungsprozess seines Herzen begann.

„Guten Morgen, Haben sie gut geschlafen?“, fragte die nette Pflegerin vom vorigen Abend.

Thomas blinzelte in das helle Licht, dass von draussen das Zimmer erhellte. Sie hatte den Rollladen aufgemacht und das Fenster weit geöffnet, um frische Luft hereinzulassen.

„Ich habe ihnen Kaffee gebracht, Doktor Herzig hat es erlaubt und wenn sie mögen dürfen sie ein Brötchen mit etwas Konfitüre essen, oder hätten sie lieber eine Griessbrei mit Kompott?“

Thomas schüttelte den Kopf. Verschlafen nahm er wahr, dass er nicht mehr an das Überwachungsgerät angeschlossen war.

„Ja sie haben richtig gesehen, es geht ihnen erstaunlicherweise schon viel besser, darum sind sie in ein anderes Zimmer gebracht worden. Haben sie das nicht mitgekriegt?“ lachte sie belustigt.

Thomas schüttelte erneut den Kopf. Obwohl er spürte, dass sein Sprachorgan wieder funktionierte, getraute er sich nicht zu sprechen.

Aus einem kindlichen Grund wollte er es später versuchen. Es konnte ja sein, dass er sich täuschte und wie gestern nur ein röcheln zustande brächte. Er verstand sich ja selber nicht, konnte aber nicht über sein Schatten springen. Er fühlte sich verletztlich wie eine zarte Rose die keine Dornen besass und das machte seine Situation auch so kompliziert. Gerne hätte er sich wie früher über solch sensible Gefühle hinweggesetzt, um zu fragen wie spät es ist, aber das ging nicht. Seine Lippen bewegten sich, doch kein Ton kam heraus.

Als hätte sie seine Gedanken gespürt, sagte sie: „Sie müssen sich nicht zu etwas zwingen, lassen sie sich Zeit. Ihr Vater hat sich übrigens gemeldet, er wollte mit ihnen sprechen, aber wir sagten, dass das im Moment nicht möglich sei. Er wir heute Nachmittag vorbei kommen, dass ist ihnen hoffentlich recht. Da es bald schon zehn Uhr ist, werde ich ihnen jetzt noch ein Brötchen auftreiben. Dann versuchen wir aufzustehen und wenn das geht, dürfen sie unter meiner Aufsicht duschen. Wenn nicht, dann gibt es eine Katzenwäsche. So etwa um elf ist Visite, da müssen wir fertig sein.“

Zu seiner Freude war über Nacht wieder etwas von der einstigen Kraft in seinen Körper zurückgekehrt, so war es ihm wieder möglich ohne Hilfe die Tasse die die Pflegerin mit herrlich duftendem Kaffee gefüllt hatte, an die Lippen zu führen. Er kam sich dabei zwar noch recht unbeholfen vor, weil seine Finger noch so steif waren, aber das minderte das wunderbare Gefühl wieder einen Teil seiner Selbstständigkeit zurückgewonnen zu haben, nicht im geringsten. Wie ein Marienkäfer strahlte er die Pflegerin an, als diese das Zimmer mit einem Tablar auf dem ein Brötchen, Butter und Konfitüre lag, betrat.

Als sie ihn so zufrieden im Bett sitzend vorfand, zog ein breites Lachen über ihr Gesicht. Sie sprach kein Wort aber es war ihr anzusehen, dass sie die Freude über seine Fortschritte mit ihm teilte.

Als er später versuchte aufzustehen, ging das weniger gut. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm dann doch ins Bad zu kommen und sich auf der Toilette zu erleichtern, das Spitalhemd auszuziehen und sich auf den Stuhl zu setzen den sie vorausblickend unter die Dusche gestellt hatte.

Die Situation war ihm peinlich, aber er konnte nichts daran ändern.

Als würde sie seine Gedanken erneut erraten, sagte sie leichthin: „Sie sind nicht der erste Mann dem ich beim Duschen helfe, oder hätten sie lieber einen Pfleger der ihnen behilflich ist?“

Thomas schüttelte rot werdend den Kopf, was sie professionell ignorierte.

„Gut“, meinte sie, „dann wäre das geklärt.“ Schweigend half sie ihm dabei sich zu waschen, ihm ein neues Spitalhemd überzuziehen und ihn wieder ins Bett zu verfrachten.

Als er erfrischt in seinem Bett lag, kam sein Kollege Doktor Herzig herein. Zufrieden kam er auf Thomas zu und klopfte ihm kollegial auf die Schultern.

„Du machst erstaunliche Fortschritte. Dass du dich so schnell erholst, hätte ich nicht erwartet. Aber in deinem Alter ist alles möglich auch Wunder. Wir warten den heutigen Tag ab, morgen musst du noch einige Untersuchungen über dich ergehen lassen und dann sehen wir weiter. Ich bin zuversichtlich, dass du wieder ganz der Alte wirst. Zum Abschied reichte der Arzt Thomas die Hand und ging.

Thomas staunte. So also war es wenn man Patient war. Bis jetzt hatte er den Ablauf einer Visite nur aus dem Blickwinkel des Arztes erlebt. Er nahm sich vor, sollte er je wieder als Arzt arbeiten, einfühlsamer auf die Menschen einzugehen und sich mehr Zeit für sie zu nehmen. Nach diesem Infarkt würde er nie mehr der Alte sein, weil jede Krankheit eine Veränderung mit sich brachte. Eine neue Chance, dass konnte er erst jetzt wo er selbst in der Rolle des Patienten steckte, erkennen. Sein Kollege war einfach noch nie ernsthaft Krank gewesen. Darum konnte er auch nicht wissen wie wichtig es war seinen Patienten darauf hinzuweisen, dass eine Krankheit geheilt und überwunden werden konnte. Dass man aber danach nie mehr derselbe Mensch war, weil eine Krankheit auch ein neues Bewusstsein mit sich brachte. Dass es nicht sinnvoll war dieses neue Gefühl für den Körper, dass jede Krankheit mit sich brachte zu ignorieren. Dass es darum ging sich darauf einzulassen und nicht nach dem alten Dasein zu suchen, sondern sich dem Neuen zu öffnen. Jede Krankheit, eine Erkältung oder etwas Schwerwiegenderes, war nur ein Spiegel für das, was in einem unbewusst vor sich ging. Es konnte durchaus sein, dass eine Krankheit zum Tod führte, aber war es so schlimm zu sterben? Im Grunde ging es doch nur darum die Verantwortung zu übernehmen, so einfach war das. Warum und woher er das wusste, war ihm in diesem Moment noch nicht klar. Er wusste nur eines, dass es stimmte. Nie war er bereit gewesen diesen einfühlsamen wissenden Thomas zu leben, denn das hätte bedeutet anders als andere zu sein. Der Möglichkeit ausgelacht oder als Spinner titulierte zu werden, war er immer geschickt aus dem Weg gegangen. Verleugnet und belogen hatte er sich und als jemand ihn darauf aufmerksam machte, hatte er diesen einfach abgewiesen und von sich gestossen. Diesen Infarkt hätte er nicht zu haben brauchen, er hätte nur der Stimme seines Herzens, seiner Seele folgen müssen. Er selbst hatte zu verantworten wie es ihm ging und nicht die Umstände des Lebens, die hatte er nämlich selbst herbeigeführt. Das Leben war einfach perfekt. Ein riesiges Kaufhaus in dem es alles gab was man haben wollte. Wären die Menschen etwas achtsamer und bewusster, dann würden sie im Kaufhaus Leben nach anderen Sachen greifen.

Doch solange der Mensch nicht wusste, dass er mit seinen Gedanken seine Zukunft erbaute und erst durch das Erleben wirklich begriff, was er tat, solange würde es Krankheit, Armut, Erfolglosigkeit usw. geben. Solange es einem gut ging, war selten jemand bereit, den Arsch zu heben, um das Geheimnis des Lebens zu ergründen. Warum auch. Doch wenn es einem dreckig ging, die Kacke so richtig am dampfen war, wenn das Leben aussichtslos und nicht mehr zu bewältigen schien, lag dahinter die Chance, etwas Wunderbares zu gewinnen. Nämlich sich auf den Weg zu machen, sich in der Situation in der man steckte zu finden und sich und seine Talente endlich zu leben. Gestern noch hatte es ausgesehen, als würde er alles, was er sich aufgebaut hatte, verlieren und vielleicht sogar als behinderter Sozialfall zu enden. Doch jetzt wusste er, dass er nur gewinnen konnte. Er musste sich nur entscheiden und die Verantwortung für seine Entscheidungen übernehmen. Das gestern hinter sich lassen und im Hier und Jetzt leben. Mit diesem Gedanken schlief er ein. Vom Traum, den ihn willkommen hiess, liess es sich gerne entführen. Führte er ihn doch zu dem Altar und dem Buch mit den aufgeschlagenen leeren Seiten.

Als er unmittelbar davor stand, spürte er dasselbe Wesen neben sich, das sich als seinen Helfer ausgegeben hatte. Seine erhabene, gütige, von Liebe durchflutete Energie, erkannte er sofort wieder.

„Ich habe das Buch wieder gefunden“, sagte Thomas und wandte sich seinem Begleiter zu.

„Ja, das hast du.“

„Kannst du mir sagen, wie ich die leeren Seiten beschreiben soll, ich habe keinen Stift?“

Oh, du könntest dir eine Feder mit Hilfe deiner Gedankenkraft herbei zaubern.“

„Mit der Kraft meiner Gedanken?“

„Ja, das hast du doch begriffen?“

„Ja, sicher habe ich das, aber ich habe noch nie versucht, durch Gedanken etwas entstehen zu lassen.“

„Das hast du andauernd, es war dir bis jetzt nur nicht bewusst. Es ist nicht schwierig, tu es einfach.“

„Ok“, sagte Thomas und versuchte sich, einen Stift in seiner Hand vorzustellen. Aber das wollte ihm nicht so recht gelingen.

„Es geht nicht“, klagte er.

Sein Helfer lächelte liebevoll und meinte: „Du musst es nicht nur versuchen, du musst es tun.“

„Aber das ist doch das selbe.“

„Nicht ganz. Lektion Nummer eins, wenn du etwas versuchst, dann glaubst du noch nicht wirklich daran, dass es dir gelingt. Wenn du aber

etwas ohne es zu hinterfragen einfach tust, dann bist du überzeugt, dass du es kannst.“

„Ich verstehe, du meinst also ich glaube nicht an das was ich weiss.“

„Ja. Du möchtest daran glauben. Ein Teil von dir tut das auch, aber ein anderer Teil von dir kann das nicht. Er zweifelt und diese Zweifel sabotieren und hindern dich daran Erfolg zu haben. Wenn du dir etwas vorstellst, dann musst du die Gedanken die dieser Vorstellung Worte und ein Gesicht geben, mit der Kraft deines Herzens befruchten.“

Ok, ich muss also mit meiner ganzen Aufmerksamkeit zu meinem Herzen?“

„Ja. Wenn du dein Herz bist, dann lebst du das Wissen aus dem du geboren bist.“

„Und wie werde ich zu meinem Herzen?“

„Dein Atem hilft dir dabei. Mit ein bisschen Übung wird es dir immer leichter fallen dein Herz zu spüren und mit der Zeit wirst du dein Herz leben, so einfach ist es?“

Für mich klingt das nach viel Arbeit.“

„Wenn du das sagst. Aber du hast ja jetzt unfreiwillige Ferien, also nutzte die Zeit.“

Als Thomas einige Stunden später erwachte, wusste er im ersten Augenblick nicht wo er sich befand. Der Traum war ihm so real erschienen, dass er mühe hatte sich in der Realität wie er sie bis jetzt gekannt hatte, zurechtzufinden.

Blinzend blickte er um sich und fragte sich wie es sein konnte, dass Träume und die sogenannte Realität so eng beieinander lagen. War er wirklich so viele Jahre mit Scheuklappen durch Leben gegangen? Entsprach das, was sein Helfer ihm im Traum erzählte der Wahrheit, oder klammerte er sich nur daran um nicht in der Situation in der er steckte unterzugehen? „Dieses verdammte Buch, warum interessiere ich mich nur so dafür?“, entfuhr es ihm laut.

„Welches Buch meinst du Thomas, fragte sein Vater.

Erschrocken fuhr er zusammen. Dass er nicht alleine war und dass er scheinbar laut gesprochen hatte, obwohl er nicht sprechen konnte, irritierte in dermassen, dass ihm ganz schwindlig wurde. Blass streckte er seine Hand nach dem Schnabelbecher der auf dem Beistelltischlein stand, verfehlte ihn, so dass dieser auf den Boden fiel. Dabei löste sich der Deckel, so dass das Wasser über den Boden spritze.

„Verdammt“, hörte er sich erneut sagen und fragte sich gleichzeitig ob das wirklich seine Stimme war. Sie klang so fremd, viel tiefer als er sie in Erinnerung hatte.

„Sachte Junge“, hörte er seinen Vater. „Hast du Durst? Warte, ich schenke dir neu ein. Ohne auf eine Antwort zu warten, hob der alte Herr

den Becher auf, füllte ihn neu und reichte ihn seinem Sohn an die Lippen.

Dankbar nahm dieser einige Schlucke und fühlte sich gleich besser.

„Genug?“

Er nickte.

Während sein Vater mit einigen Servietten den Boden trocken wischte, murmelte er eine Entschuldigung.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen“, entgegnete Thomas, noch immer befremdet von seiner eigenen Stimme. Ich habe gar nicht bemerkt, dass du da bist.“

„Als ich herein kam hast du tief und fest geschlafen. Ich habe übrigens mit deinem Arzt gesprochen, er konnte noch nicht viel sagen, aber zu meiner Freude kannst du wieder sprechen.“

„Ja, dass hat mich fast noch mehr erschrocken als deine unbemerkte Anwesenheit. Weisst du meine Stimme klingt völlig anders.“

„Vielleicht etwas rauer, aber das ist doch verständlich. Wie fühlst du dich?“

„Wenn ich ehrlich bin, beschissen und dann sind da noch diese Träume. Ich muss mit jemandem darüber sprechen und ich denke, dass du der geeignete Zuhörer bist.“

„Träume?“

„Ja eigentlich sind es nicht richtige Träume, denn sie sind nicht wirr, wie die Träume die ich früher manchmal hatte. Dieses Mal ist es ganz anders, so als wäre ich in einer anderen Welt. Und das ist nicht alles, ich weiss plötzlich Dinge von denen ich nicht wusste, dass ich sie weiss. Das schlimme daran ist, ich weiss, dass alles was ich da plötzlich weiss, stimmt. Zumindest glaube ich daran. Du musst mir nicht sagen wie wirr das Ganze klingt, ich bin ja selbst ganz irritiert.“

„Das klingt nicht wirr. Ich habe schon darüber gelesen, das Menschen die für einen kurzen Moment auf der anderen Seite waren, plötzlich Dinge wissen die sie vor dem Ereignis nicht wussten.“

„Ja, ich erinnere mich, dass ich auch schon mal einen Artikel darüber gelesen habe. Aber das geschieht anderen und nicht mir.“

Erich musste schmunzeln. Er konnte seinen Sohn gut verstehen. In den Gesprächen die sie in letzter Zeit führten, war ihm aufgefallen, dass er sich schwer tat mit Dingen die der Verstand nicht verstehen konnte.

„Was hast du den für ein Buch gemeint?“ fragte er und lächelte dabei seinen Sohn aufmunternd an.

Ja, da war so ein Altar und darauf lag ein offenes Buch, doch die Seiten waren leer.“

„Aha.“

„Ja, und stell dir vor ich kann diese Seiten beschreiben, das hat zumindest mein Helfer gesagt. Doch zuerst muss ich mir mit meiner

Gedankenkraft einen Stift hervor zaubern und das geht nur wenn ich daran glaube, dass ich das kann. Verrückt nicht?“

„Das klingt auf jeden fall spannend, um es milde auszudrücken. Was war den das für ein Helfer?“

„Ja, dass weiss ich nicht so genau. Er sagte, dass er mich mein ganzes Leben schon begleite, dass ich ihn aber nie wahrgenommen hätte. Aber da gibt es noch etwas anderes. Selbst wenn ich das mit dem Buch mal beiseite lege. Ich weiss Dinge über die Kraft unserer Gedanken, was die alles bewirken. Das habe ich nämlich nicht geträumt, das kam erst danach. Stell dir vor, laut mir, ist es möglich mit reiner Gedankenkraft völlig gesund zu werden. Irre, nicht? Dann bräuchte es uns Ärzte gar nicht mehr, wir wären völlig überflüssig. Und das mit der Umweltverschmutzung, wenn wir bewusst mit unsere Gedanken umzugehen wüssten, gäbe es sie nicht. Die Umweltverschmutzung hat ihren Ursprung in unseren Gedanken. Die Erde zeigt uns was wir tun, aber wir können es nicht sehen weil wir nicht bereit sind die Verantwortung zu übernehmen. Verrückt nicht war, aber es ergibt einen Sinn.“

„Das klingt nicht verrückt mein Junge, im Gegenteil.“

„Aber weisst du, um meine Gedanken bewusst zu manifestieren, muss ich auch daran glauben. Unser Glaube versetzt tatsächlich Berge. Ich habe mich immer darüber amüsiert, aber es stimmt. Durch unsere Gedanken erzeugen wir unbewusst ständig Dinge die sich in unserer Zukunft manifestieren, aber das können wir nicht erkennen. Wir glauben Opfer unseres Schicksals zu sein. Dabei sind wir Täter. Wir kreieren unser Schicksal selbst und wissen es nicht. Das Verrückte ist, unbewusst ist es uns lieber ein Opfer als ein Täter zu sein, weil wir glauben dass wir dadurch keine Schuld auf uns laden. Aber dem ist nicht so, wir sind immer beides Opfer und Täter. Es gibt kein Schicksal, es gibt nur eine Geschichte der wir zustimmten sie zu durchleben. Aber wie wir das tun, welche Chancen wir nutzten und welche wir vertun, das obliegt uns selbst. Ich klinge schon wie einer dieser ungläubwürdigen Pfaffen, die ich immer verabscheute. Die, die grosse Reden schwingen aber nicht danach leben. Aber so einer will ich nicht werden. Ich will authentisch sein und etwas Echtes im Leben bewirken.“

Erich lachte laut. „Jeder Mensch bewirkt etwas. Wir helfen einander, spiegeln uns unsere innersten Ängste, Schwächen, und alles worum es geht, so dass wir endlich Frieden und Heilung finden. Wir sind aufeinander angewiesen, vergessen das aber immer wieder.“

„Du hast Recht. Ich werde vielleicht in Zukunft mehr auf andere angewiesen sein als mir lieb ist. Ich war heut nicht einmal fähig dazu alleine zu duschen.“

„Gib dir doch etwas Zeit. Nutze das Wissen über die Kraft der Gedanken. Lass alle Vorstellungen die dich in die Abhängigkeit zwingen, los und kreiere dir eine Zukunft in der du selbst über dein Leben bestimmen kannst.“

„Ja, aber solange ich nicht voll und ganz daran glaube, kann ich meine Zukunft noch so toll kreieren, mit meinen Zweifeln zerstöre ich wieder alles.“

„Ich glaube nicht, dass du alles zerstörst. Du bringst den Weg zu deinen Zielen vielleicht ein bisschen durcheinander, so dass er etwas länger dauert. Doch solange du auf deinem Weg vorwärts gehst und nicht stehen bleibst, solange wirst du deinem Ziel näher kommen. Nutze die Zeit, es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“

Thomas musste lachen. „Alles was du sagst stimmt, aber ich werde die Angst einfach nicht los, dass ich meinen Beruf nicht mehr ausüben kann. Meine rechte Hand fühlt sich so steif, unbeholfen und kraftlos an. Ich kann noch so viele gute Gedanken denken, die Angst ist einfach da. Sie ist mächtig und manipuliert mich.“

„Ich kann das verstehen, aber es bleibt dir nichts anderes übrig als dich deiner Situation zu stellen. Wenn du das nicht tust, dann bist du in der Rolle des machtlosen Opfers. Du hast gesagt, dass jeder selbst entscheidet wie seine vorgegebene Geschichte verläuft. Also tu es einfach. Lerne an dich zu glauben. Ich lasse dich jetzt alleine und komme morgen wieder. Ich habe mir ein Zimmer genommen und ebenso viel Zeit zur Verfügung wie du. Die Möglichkeit besteht, dass du deinen Beruf nicht mehr ausüben kannst, aber dann wird eine andere Arbeit kommen die dir Freude bereitet.“ Freundschaftlich drückte Erich die Hand seines Sohnes und machte sich auf zum gehen. An der Türe drehte er sich nochmals um und schenkte Thomas ein aufmunterndes Lächeln. Frag doch deinen Helfer, für irgendetwas wird der ja da sein.“

Thomas starrte auf die Türe die sich hinter seinem Vater schloss. Mein Helfer, dachte er, riet mir mit Hilfe meines Atems zu meinem Herzen zu gehen und mein Herz zu werden. Das klang total komisch. Sein Herz gehört doch ihm, also war er sein Herz, oder etwa nicht?

Nachdenklich schaute er zur Decke hoch, die ganz in weiss gestrichen war, als wäre da die Antwort zu finden. Je länger er die weisse Farbe anstarrte umso mehr verlor er sich darin, es war so als würde er von dieser Farbe aufgesogen. Mit all seiner Kraft sperrte er sich dagegen, versuchte sich am Bett in dem er lag festzuhalten. Vergebens. Mit einem lautlosen Schrei versank er im Nichts das gleichzeitig alles war. Dass er das wusste, half ihm nicht im geringsten. Er fühlte sich verloren und einsam. Genau so hatte er sich als kleiner Bub gefühlt als er sich im Wald verlaufen hatte. Damals hatte er gedacht die Bäume würden ihn

mit ihren langen krallenartigen Fingern packen und verschlingen. Aber dann war da dieses Licht gekommen. Wie seine Mutter, hatte es ihn in den Arm genommen und durch die dichten Bäume auf eine Lichtung geführt. Dort war er einer Frau begegnet die ihn fragte warum er sich denn so fürchte. Die Bäume würden ihm nichts zuleide tun solange er sich ihnen gegenüber anständig verhalte und sie als Freunde betrachten würde.

Beschämt hatte er sich nicht getraut der Frau ins Gesicht zu blicken. Erst als ihre zarten schmalen Finger sein Kinn hoben, musste er sie unweigerlich anschauen.

„Ich, ich war so wütend, weil mein Vater nicht mit mir spielen wollt. Da bin ich in den Wald gelaufen um mich zu verstecken, damit er mich nie mehr findet. Aber ich werde die Bäume nie mehr schlagen, das verspreche ich“, hatte er gestammelt.

Sie aber hatte nur gelächelt und gemeint: „Da bin ich mir sicher. Soll ich dich wieder auf deinen Weg zurückführen?“

Mit offenem Mund hatte er wortlos genickt, keiner Antwort fähig.

„Dann komm.“ Ohne zu zögern war er hinter ihr hergegangen bis zum Waldrand wo er den Weg über die Wiesen zu seinen Eltern, die schon nach ihm riefen, sehen konnte.

„Der Wald ist nicht dein Feind, im Gegenteil. Nur Angst und Wut, führen dich ins Verderben. Du erntest was du säst, vergiss das nie mein Freund.“ Dann war sie, so als hätte es sie nie gegeben, in den Bäumen verschwunden.

Mit ihrem Lächeln war er an diesem Abend eingeschlafen und am anderen Morgen wieder aufgewacht. Das versprechen, dass er seinen Eltern gegeben hatte, nie mehr alleine in den Wald zu gehen, war schon wieder vergessen. Denn er wollte, musste sie wiedersehen, diese Frau, die ihn gerettet hatte.

Damals war er ohne Erlaubnis seiner Eltern noch ein paar Mal alleine in den Wald gegangen um nach ihr zu suchen. Aber er war ihn nie mehr begegnet und dann als er älter wurde, hatte er sie einfach vergessen.

Warum er sich gerade jetzt daran erinnerte, konnte er sich nicht erklären. Vielleicht ging es darum keine Angst zu haben. Nie mehr hatte er sich gefürchtet alleine durch den Wald zu gehen, so als wäre ihr Schutz immer bei ihm. War sie jetzt auch da? Angestrengt versuchte er sich an ihr Gesicht zu erinnern, doch es blieb von einem trüben Nebel verborgen. Sobald es ihm möglich war, würde er sie erneut suchen gehen, nahm er sich vor und schloss müde seine Augen.

Der Schlaf der über ihn kam, war nicht erholsam, als die Pflegerin ihn sanft weckte, war das Lacken ganz nass geschwitzt.

„Ich werde das Bett gleich neu beziehen, doch zuerst bekommen sie ein trockenes Hemd. Sich auf den Stuhl neben dem Bett zu setzen, empfand er als sehr mühsam, obwohl er sicher gute drei Stunden geschlafen hatte, war er müder als je zu vor. Erschöpft blickte er ihr zu wie sie das Bett neu bezog und wünschte sich wieder alleine zu sein. Als hätte sie seine Gedanken gehört, lächelte sie mitfühlend und meinte, Ich bin gleich fertig, dann bringe ich ihnen das Abendessen und ihre Medikamente. Möchten sie etwas trinken?“

Thomas schüttelte seinen Kopf. Sprechen mochte er nicht. Am liebsten hätte er auch das Abendessen nicht zu sich genommen, er hatte nämlich gar keinen Hunger. Aber er wusste, um wieder zu Kräften zu kommen musste er etwas essen, sonst kam er nie aus diesem verdammten Zimmer heraus. Die Ungeduld zerrte an seinen Nerven, er spürte wie sie ihn antrieb. Am liebsten wäre er aufgestanden um die Wand mit seinen Fäusten zu bearbeiten, in der Hoffnung, sich so Erleichterung zu verschaffen. Erneut erinnerte er sich an die Worte der Frau aus dem Wald. Angst und Wut führe ins Verderben, was du säst, das erntest du.

„Ja, ja, ist ja schon gut“, sagte er laut und erschrak wie heftig seine Stimme klang.

„Wie bitte“, fragte die Pflegerin befremdet. „Geht es ihnen Gut Doktor Zumbühl?“

„Verzeihen sie“, erwiderte er entschuldigend, Ich habe so schlecht geschlafen und fühle, mich wenn ich es so sagen darf, beschissen. Dann ist da diese Ungeduld gegen mein Unvermögen mich anständig zu bewegen, das macht mich richtiggehend wütend. Obwohl ich weiss, dass ich gar keinen Grund dazu habe und dankbar sein kann, dass ich hier so gut aufgehoben bin.“

„Das ist doch verständlich. Bis jetzt haben sie auf der anderen Seite gestanden. Plötzlich Patient zu sein ist für sie eine ganz neue Erfahrung?“

„Ja, ja und ich kann dankbar sein dafür weil mich diese Erfahrung feinfühlicher für meine Patienten macht. Aber ich weiss ja nicht ob ich je wieder als Arzt arbeiten kann. Ich kann meine Finger meiner rechten Hand nicht richtig bewegen, sie fühlen sich so steif an und das gefällt mir gar nicht.“

„Warten sie doch die nächsten Untersuchungen ab. Ihr Körper braucht einfach Zeit. Ist es ihnen recht wenn ich das Abendessen serviere sonst wird es kalt.“

Thomas konnte nicht antworten und verurteilte sich deswegen, dass er so unfreundlich mit der Pflegerin umging. Sie war sehr verständnisvoll und er hatte nicht das Recht seinen Unmut an ihr auszulassen. So mürrisch zu sein war überhaupt nicht seine Art, aber er konnte nichts dagegen tun.

Als die Schwester das Zimmer wieder mit einem Tablett auf dem Arm betrat, entschuldigte er sich nochmals für sein Benehmen. „Ich weiss nicht welcher Unhold da in mir zum Vorschein kommt, aber der gefällt mir definitiv nicht. Ich versuche mich zu bessern. Sie können ja nichts dafür, ich selber trage die Schuld an meiner Situation.“

„Spielt es eine Rolle wer schuld ist?“ fragte sie und stellte das Tablett auf den kleinen Tisch der im Zimmer in einer Ecke stand.

„In gewissem Sinne schon. Ich kann und will nicht vor mir davon laufen, und darum ist es wichtig. Nur so kann ich über mein Leben entscheiden.“

„Da haben sie wohl Recht. Aber Schuld klingt so hart. Es sollte ein anderes Wort dafür geben, aber mir fällt im Moment keines ein“, lächelte sie.

„Mir auch nicht, aber sie haben recht.“

Schauen sie, es gibt Kalbsgeschnetzeltes mit Reis und zum Dessert gibt es einen Pudding. Klingt doch gut. Möchten sie sich an den Tisch setzen, oder lieber im Bett essen.

„Lieber am Tisch, aber ich müsste vorher noch auf die Toilette und ich glaube da brauche ich ihre Hilfe.“

Oh, sicher. Warten sie ich komme. Behutsam half sie ihm aufzustehen und die paar Schritte zur Toilette zu gehen.

Sie war fast zwei Köpfe kleiner als er aber sehr kräftig. „Geht es?“ fragte sie als er auf der Toilette sass.

„Ja, ja, gehen sie ruhig, ich komme zurecht.“

„Ich warte draussen“, lächelte sie und schloss belustigt die Türe.

Als er etwas später an dem kleinen Tischlein sass, fragte er sie nach ihrem Namen.

„Gabi“, antwortete sie freundlich, kommen sie zurecht Doktor Zumbühl, oder soll ich ihnen helfen?“

„Unterstehen sie sich Gabi, und bitte nennen sie mich Thomas. Wie arbeiten schliesslich im selben Spital. Sind sie schon lange hier?“

„Zwei Jahre, sind es glaube ich.“

„Ich habe sie noch nie gesehen. Vielleicht war ich auch zu sehr damit beschäftigt Arzt zu sein. Nie habe ich mir die Frage gestellt wer die Patienten pflegt. Verzeihen sie meine Ignoranz. Sie machen ihre Arbeit sehr gut. Ihre aufgestellte, freundliche Art hilft einem sehr.“

Sie wurde über und über rot, öffnete ihren Mund um ihn gleich wieder zu schliessen.

„Jetzt habe ich sie verlegen gemacht, dass wollte ich nicht. Aber es war mir einfach wichtig zu zeigen, dass ich auch anders kann und nicht nur ein unfreundliches Ekel bin.“

„Ein breites Lächeln überzog ihr Gesicht. Ihr Essen wird kalt Thomas. Damit sie wieder zu Kräften kommen müssen sie alles aufessen. Ich kommen morgen früh wieder zu ihnen.“

„Ich werde mir Mühe geben. Geniessen sie ihren freien Abend.“

Lange schaute er noch auf die Türe die sich hinter ihr schloss, dann wandte er sich seinem Teller zu und versuchte etwas zu essen. Die Gabel zu halten und sich das Essen in den Mund zu führen war eine echte Herausforderung. Er kam sich wie ein kleines Kind vor, das zum ersten Mal das Besteck benutze. Immer wieder viel der Reis von der Gabel, weil er sie nicht richtig halten konnte.

Genervte schob er den Teller von sich. So machte essen keine Freude und dass er keinen Appetit hatte, war nicht gerade hilfreich. Doch wenn er nicht ass, dann würde er nie zu Kräften kommen.

Eine Weile schaute er auf das Essen und fragte sich warum er es nicht mit der linken Hand versuchte.

Entschlossen nahm er die Gabel mit seiner linken Hand und spiesste sich damit einige Fleischstücke auf um sie dann in seinem Mund zu deponieren. Das funktionierte gar nicht so schlecht. Zwar viel immer noch ein Teil des Reises auf den Teller zurück, aber der grösste Teil landete da wo er ihn haben wollte, nämlich in seinem Mund.

Als eine Lehrkraft hereinkam und fragte ob er schon fertig sei, nickte er, bat sie aber den Dessert da zu lassen.

Als sie gegangen war, nahm er den kleinen Löffel in seine rechte Hand und näherte sich wie eine Katze ihrer Beute, dem hellbraunen Gupf und versuchte sich ein Stück abzustechen. Mit einem erfreuten Schmunzeln, weil es ihm gelungen war, versuchte er den Löffel ruhig in seiner Hand zu halten um ihn zu seinem Mund zu führen. Genau da passierte es wieder. Das schlabbrige Zeug viel in Zeitlupe auf den Tisch und hinterliess eine klebrige Spur, die, von einem künstlerischen Auge betrachtet bald zu einem gewagten Kunstwerk ausartete.

Wieder und wieder versuchte er es, doch es gelang ihm nicht wirklich, die Finger seiner rechten Hand zu kontrollieren, sie wollten ihm nicht richtig gehorchen.

Enttäuscht drückte er die Klingel, damit jemand ihm half wieder in Bett zu kommen.

Die junge Lehrschwester von eben kam wieder. Mit hochgezogenen Brauen, warf sie einen Blick auf den verspritzten Nachttisch der sich über den Tisch verteilte und half ihm wortlos aufzustehen.

Er erkannte ihre Gedanken und kam sich so schlau wie Verena vor. „Entschuldigung, ich habe meine rechte Hand trainiert, und dabei etwas gekleckert. Würden sie so leib sein und das Therapieresultat wegwischen?“, fragte er so charmant wie möglich.

Sie musste lachen und versichert ihm sich darum zu kümmern.

Als er wieder im Bett lag dachte er, wenigstens habe ich meine Wirkung auf Frauen nicht verloren. Das flaue Gefühl, das sich seiner bemächtigen wollte, schob er weg. Es half nichts sich auszumalen was sein würde,

wenn seine rechte Hand sich nicht erholen würde. Er musste die Tests abwarten die Morgen gemacht würden und dann mit seinem Kollegen alle Möglichkeiten anschauen die er hatte. Bevor er einschlief stellte er sich die Frage, was um alles in der Welt hatte er da gesät, dass die Ernte so mies ausfiel?

Wieder war er von hellem Licht umgeben, neben sich spürte er das Wesen, das sich als seine Helfer vorgestellt hatte. Sein Blick galt dem Altar auf dem das geöffnete Buch lag. „Ich soll mir also einfach eine Stift vorstellen?“ fragte er.

„Ja“, antwortete sein Helfer.

„Ok, nehmen wir an es gelänge mir, wie aber um alles in der Welt soll ich damit schreiben. Ich kann ja nicht einmal einen Löffel in den Mund schieben.“

„Du begrenz dich mit deinen Vorstellungen. Es ist Zeit loszulassen.“

„Ich kann nicht. Ich habe zu lange in begrenzenden Vorstellungen gelebt.“

„Du tust es schon wieder. Kannst du es erkennen?“

„Ja, du hast Recht. Ich begrenze mich ständig. Du hast mir von der Kraft meines Herzens erzählt, dass es mir hilf zu glauben und dass der Glaube Wissen ist. Ich glaube ich habe meine Zeit verplempert und meinen Atem nicht wirklich wahrgenommen. Ich meine ich habe alles Mögliche gemacht, aber nicht wirklich versucht mein Herz zu spüren.“

„Wenn du das glaubst, dann verhält es sich so.“

„Wie blöd ich doch bin. Sind es wirklich meine Vorstellungen die mich dermassen manipulieren?“

„Vorstellungen sind sehr machtvoll, genauso verhält es sich auch mit Gedanken. Wenn du dir über deine Vorstellungen und deine Gedanken bewusst wirst, dann kannst du den nächsten Moment kreieren. Das ist Macht, grosse Macht.“

Ja, ich fange langsam an zu begreifen. Aber wie weiss ich, was gut für mich ist. Ich meine jetzt wo ich erkenne wie begrenzt ich in meiner Sichtweise bin, weiss ich gar nicht was ich mir gedanklich vorstellen soll. Im Moment mag das ja richtig sein aber was ist mit Morgen oder Übermorgen?“

„Ergib dich deiner Göttlichkeit. Sag einfach so oder besser zum Wohle aller. Das lässt die Freiheit zu, dass sich deine Ziele so manifestieren wie es richtig und wichtig ist.“

Mich dem göttlichen ergeben. Bis jetzt habe ich an keinen Gott geglaubt, und ich wüsste nicht wo es einen Gott gibt.“

„Suche in dir drin. Hat man dich nicht gelehrt das du ein Kind Gottes bist?“

„Es wurde mir gesagt, ich erinnere mich. Aber ich konnte es nicht glauben, weil ich doch so unvollkommen war und es noch bin.“

„Und warum glaubst du daran?“

„Weil es mir gesagt wurde. Du bist nicht würdig in Gottes Haus einzutreten usw. Als Kind habe ich mich deswegen immer schlecht gefühlt und später als ich älter wurde, habe ich mich einfach vom Glauben abgewandt und wollte nicht mehr hören wie schlecht ich bin.“

„Und ist es dir dann besser ergangen?“

„Ich weiss nicht, ich glaube ich dachte es. Aber jetzt weiss ich, dass ich mir etwas vormachte. In mir drin bin ich immer noch der Meinung ein schlechter Mensch zu sein.“

Dann solltest du das schleunigst ändern. Du bist die menschliche Verkörperung des göttlichen Seins. Sobald du dieses Wissen lebst, wird sich vieles für dich ändern. Du selbst verurteilst dich für Dinge die du getan, oder gedacht hast. Niemand anderer bestraft dich als du selbst. Du trennst dich von dir, du liebst dich nicht. Und solange du das tust, solange werden Zweifel dich daran hindern, Magier über dein Leben zu sein. Geh zu deinem Herzen und schau was es dir zu sagen hat“.

„Weiss es denn wer ich bin?“

„Wenn nicht deine Seele, wer dann?“

Als Thomas erwachte, hatte er mühe sich zurechtzufinden. Der Traum den er träumte hatte sich so real angefühlt, dass er sich fragte ob das Bett in dem er lag, das Zimmer in dem er sich befand und der Herzinfarkt nur ein Traum war. Vielleicht war alles was er bis jetzt als sein Leben empfunden hatte, ein Traum und der Altar mit dem Buch die Realität. Es könnte aber auch sein, dass alles was er erlebte, Wirklichkeit war, dass nur sein Verstand sich weigerte daran zu glauben. Wieder dieses Wort das so viele Macht in sich barg.

Ohne weiter darüber nachzudenken, schenkte er seine ganze Aufmerksamkeit seinem Atem. Konzentriert atmete er ein und aus und verband sich so immer mehr mit seinem Körper. Alles machte plötzlich Sinn, sein Körper war der Weg zum Glauben. Er war es der ihm half sich in diesem Leben zu finden. Ohne seinen Körper wäre es ihm gar nicht möglich Erfahrungen zu sammeln und aus Situationen zu lernen. Er wäre ohne ihn nur unsichtbare Energie, und darum war es auch möglich, dass alles was er sogenannt träumte, einfach gelebte Energie war. Während sein Körper sich ausruhte, hatte er alles in seinem Geist erlebt und dies war sogar für seinen Verstand verständlich. Doch um hier auf der Erde existieren zu können genügte der Geist nicht. Jetzt konnte er auch begreifen warum es so wichtig war, einen Menschen Ganzheitlich, also Seele, Geist und Körper als Einheit zu betrachten.

Je länger er so bewusst atmete umso einfacher wurde es für ihn sich Klarheit zu verschaffen. Auf einmal gab es keine Zweifel mehr, sondern nur Wissen an das er uneingeschränkt glaubte. Er spürte sein Herz, dass er so viele Jahre missachtete, hörte seinen gleichmässigen Schlag und empfand grosse Dankbarkeit, dass es für ihn schlug. Je länger er sich dem Gefühl Dankbarkeit hingab umso tiefer spürte er sein Herz, bis er glaubte ganz sein Herz zu sein. Er fühlte seine Seele wie sie ihn wie ein zartes Gewand aus Seide umschmeichelte ihn dazu aufforderte mit ihr zu tanzen.

Ohne zu zögern gab er sich der Führung seiner Seele hin und glaubte vor Glück zu zerspringen. Es war so unsagbar schön mit seiner Seele verschmolzen zu sein, dass ihm vor Glückseligkeit die Tränen in die Augen schossen. Keinem Gedanken liess er zu, liess sie gehen sobald sie sich zeigten und genoss nur eines, seiner Seele zuzuhören und ihr zu folgen. Dieser Einzigartige Moment veränderte sein Leben komplett, doch das wurde Thomas erst später bewusst. Zum ersten Mal in seinem Leben war er sich selbst, so kam es ihm auf jeden Fall vor. Es spielte keine Rolle mehr, dass er die Finger seiner rechten Hand nicht richtig bewegen, und dass sein rechts Bein ihn kaum tragen konnte. Das gehörte einfach zu einer Erfahrung die er durchlebte. Es war weder schlecht noch gut, es war einfach. Seine Situation aus dieser Perspektive zu betrachten, fühlte sich absolut super an. Er fühlte sich frei und glaubte endlich daran, dass alles möglich war und dass war das Beste was er je erlebt hatte.

Als die Türe aufging und die nette Pflegerin hereintrat, lächelte er ihr freundlich entgegen. Der grantige, ungeduldige Thomas, der sich gestern noch so unmöglich benommen hatte, der sich schämte, dass er nicht fähig war alleine zur Toilette zu gehen, war verschwunden.

„Wie ich sehe, haben sie gut geschlafen. Sie sehen viel besser aus. Meine Kollegin sagte mir sie hätten alles, bis auf den Pudding, brav aufgegessen.“

Thomas nickte.

„Das freut mich. Aber das nächste Mal wird nicht mit dem Dessert gespielt. Essen ist nicht zum spielen da. Essen stärkt den Körper und das wollen sie doch auch, gross und stark sein?“

„Ja. Ich wollte nicht mit dem Essen spielen, ich wollte einfach nur, dass mir meine Finger wieder gehorchen. Aber das ging total daneben, bitte entschuldigen sie mein unartiges Benehmen“, versuchte er sich zu rechtfertigen.

„Schon gut. Aber lassen sie sich eines sagen Doktor Thomas, sie können nichts erzwingen, das frustriert sie nur und ist nicht fördernd sondern erzeugt das Gegenteil.“

„Ich habe es kapiert und werde mich in angebrachter Geduld über Schwester Gabi.“

„Gabi genügt, ich bin nämlich keine Schwester, ich bin nur eine Pflegerin.“

„Ok, ich werde mir das merken. Während sie so liebenswürdig und würden mir auf die Toilette helfen, Gabi?“

„Ja, das tue ich gerne.“

Zu seiner Enttäuschung ging es seiner rechten Körperhälfte nicht besser. Mehr schlecht als recht, humpelte er mit Pflegerin Gabis Hilfe zur Toilette. Er spürte wie die Tatsache, sich nicht eigenständig fortbewegen zu können, ihn von seinem Herzen entfernte. Sofort konzentrierte er sich wieder auf seinen Atem um die Verbindung zu seiner Seele aufrechtzuerhalten.

„Während er sich erleichterte, dachte er über das Erlebte nach. So also war das. Unangenehme Emotionen brachten ihn dazu sich von seinem Körper zu lösen. Darum war es wichtig bewusst zu atmen weil der Atem ihn mit meinem Körper verband und ihn somit zu seiner Seele führt. Sobald er Angst verspürte oder Befürchtungen, dass ihm Mangel oder Leid drohten, atmete er nur noch oberflächlich und das führt dazu, dass er nicht mehr ganz mit meinem Körper verbunden war. Dies wiederum hatte zur Folge, dass er anfällig und schwach wurde und nicht mehr klare Entscheidungen treffen konnte. So lebte er nicht wirklich, sondern wurde gelebt. Es ging einfach darum im Fluss des Atem zu bleiben. Das war alles und doch so viel.“

Nach dem Frühstück wurde er von einem jungen Mann abgeholt, der ihn mit dem Rollstuhl zur neurologischen Untersuchung brachte. Als Thomas Stunden später Doktor Herzig gegenüber sass, wurde ihm ganz mulmig zumute. Die Angst, dass sein Kollege ihm jetzt gleich eine schlechte Nachricht vermitteln würde, griff mit spitzen Krallen nach ihm. Entschlossen sich nicht davon beeinflussen zu lassen wendete er das Gelehrte an. Ruhig atmete er ein und aus und fühlte sich gleich viel besser. Bewusst tauchte er in dieses mulmige Gefühl, füllte es mit seinem Atem, nahm es in den Arm und wiegte es wie ein Kind. Mit Freuden nahm er wahr, wie die Angst vor einer negativen Botschaft sich verflüchtigte. Er fühlte sich als Herr und Meister über seine jetzige Situation und das war unbeschreiblich grossartig.

Doktor Herzig räusperte sich. „Nun Thomas dein Herz hat ein zwei kleine Narben davon getragen, aber es hat sich erstaunlich gut erholt. Mit deinen Herzkranzgefässen ist alles in Ordnung. In dieser Hinsicht wirst du wieder zu deiner früheren körperlichen Verfassung zurückfinden. Worüber ich mir aber Gedanken mache, sind die neurologischen Auswertungen. Deine rechte Körperseite ist in Mitleidenschaft gezogen,

warum ist nicht nachvollziehbar. Um deine Frage vorweg zu beantworten, du hattest keinen Hirninfarkt, die Messungen deiner Hirnströme sind alle normal, es konnte nichts gefunden werden, dass erklären würde warum deine rechte Körperhälfte in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dein Herz hat einfach aufgehört zu schlagen. Für einige Minuten warst du Tod. Tja lieber Thomas, du bist uns ein Rätsel.“

„Es kann also sein, dass die Beweglichkeit meiner rechten Hand nie mehr zurückkommt?“

„Dass lässt sich nicht sagen. Du weiss wie viel du selber zu deiner Heilung beitragen kannst, aber das braucht Zeit.“

Thomas war erstaunt wie gut er sich fühlte, obwohl er damit rechnen musste nie mehr als Chirurg arbeiten zu können. Auf seine Frage wann er das Spital verlassen könne, reagierte sein Kollege erstaunt.

„Du nimmst das ganze sehr gelassen Thomas. Sobald wir wissen welche Therapien in deinem Fall in Frage kommen steht deiner Entlassung nichts im Wege. Ich rate dir einfach in Zürich zu bleiben weil du hier mehr Möglichkeiten hast.“

„Nein, in der Stadt kann ich nicht bleiben. Sobald ich die Kraft habe mich ohne fremde Hilfe zu bewegen, gehe ich zu meinem Vater.“

„Das ist keine gute Idee. In diesem Kaff, verzeih meine Ausdrucksweise, hast du zur Therapie weniger Möglichkeit. Du müsstest längere Anfahrtszeiten in Kauf nehmen und das kann sehr ermüdend sein.“

„Dasselbe würde ich an deiner Stelle meinem Patienten auch raten, aber ich stehe jetzt auf der anderen Seite und da sieht alles ganz anders aus. Um gesund zu werden brauche ich die Natur. Ich wohnte nur wegen meiner Arbeit hier. Im Grunde hat es mich immer in die Berge gezogen. Ich weiss nicht was die Zukunft mir bringt, um klare Ziele zu finden muss ich raus. Kannst du das verstehen.“

Doktor Herzig nickte: „Das musst du für dich entscheiden. Doch versprich mir, dich zu melden sobald es dir schlechter geht. Du wirkst do ruhig, dass es mir fast Angst macht. Ich an deiner Stelle würde meine Fassung verlieren. Du bist schliesslich ein exzellenter Chirurg und ich weiss wie sehr du deine Arbeit liebst. Die Aussicht sie nicht mehr ausüben zu können würde mich total fertig machen.“

„An diesem Punkt stand ich schon. Aber ich will meine Zeit nicht damit vergeuden mich als armes Opfer zu fühlen. Ich will vorwärts. Alles was im Leben passiert, geschieht aus einem Grund und den will ich herausfinden. Aber das kann ich nicht hier. Die Stadt ist nicht mein Ding ich brauche Luft zum Atmen, nur so werde ich zu mir finden.“

„Hut ab mein Freund“, entgegnete Doktor Herzig und klopfte Thomas freundschaftlich auf die Schulter, „ich werde dich unterstützen so gut ich kann. Doch bitte warte damit bis du wieder einigermaßen gehen kannst. Wie sonst willst du dich in deiner geliebten Natur bewegen.“

Für Thomas begann eine arbeitsintensive Zeit. Die Pausen zwischen den verschiedenen Therapien, die seinen Körper stärken und ihn wieder zur uneingeschränkten Beweglichkeit führen sollten, nutzte er um sich mehr und mehr mit seinen Herzen zu verbinden und achtsamer den Gedanken über zu werden. Was ihm nicht immer gelang. Oft nahmen Gedanken ihn einige Minuten gefangen bis er merkte, dass er ihr Gast war und nicht umgekehrt. Sein Freund Axel war ein paar Mal kurz bei ihm gewesen, aber irgendwie hatten sie sich nicht mehr viele zu sagen, so als lebten sie plötzlich beide in einer anderen Welt. Thomas erzählte seinem Freund nichts von seiner Erkenntnis über die Macht der Gedanken und den Auswirkungen die sie im Leben der Menschen hatten, denn er hätte es nicht verstanden und ihn vielleicht deswegen sogar ausgelacht. Die Sprüche die Axel immer auf Lager hatte, begannen ihn zu nerven und das machte seine Besuche sehr anstrengend. Thomas wünschte sich den Zeitpunkt heran an dem er das Spital verlassen konnte. Aber Doktor Herzig hatte Recht, solange er nicht selbstständig gehen konnte, würde es keinen Sinn machen. Mit seinem Vater war schon alles geregelt. Der freute sich seinen Sohn bei sich aufnehmen zu können. Das Haus war gross genug, so dass beide sich zurückziehen konnten, um auch mal alleine zu sein können.

Oft nahm Thomas auch mit seinem imaginären Helfer Kontakt auf. Am Anfang hatte er sich selbst belächelt, weil er es so abgefahren empfand in Gedanken mit jemandem zu sprechen, der für andere nicht sichtbar war. Manchmal empfand er es als echte Herausforderung den Lehren seines Helfers zu folgen, weil sein Verstand sich immer wieder einmischte und so die Kommunikation störte. Aber mit der Zeit viel es ihm immer leichter aus seinem Herzen heraus zu leben und seinen Verstand in seine Schranken zu weisen. Sein Leben wurde überaus spannend obwohl er durch den Infarkt körperlich noch immer eingeschränkt war.

Schliesslich wurden seine Bemühungen belohnt. Er konnte wieder ohne Hilfe gehen. Zwar war ihm noch ein leichtes Humpeln anzusehen, aber Thomas wusste, dass diese kleine Beeinträchtigung mit der Zeit ganz verschwinden würde. Nur seine rechte Hand, die blieb ein Rätsel. Trotz der Übungen die er täglich machte, blieben zwei Finger steif.

Als er dies bevor er das Spital verliess, nochmals mit seinem Neurologen besprach, musste dieser zugeben, dass er sich das nicht erklären konnte.

Die Aussicht seinen Beruf in Zukunft so nicht mehr ausüben zu können, stimmte Thomas traurig. Hätte er nicht um die Macht der Gedanken gewusst, wäre er wahrscheinlich in ein tiefes Loch gefallen. So aber lies er düstere Gedanken in diese Richtung einfach an sich vorbei ziehen

und fokussierte sein Denken auf eine neue, spannende Arbeit die sein Leben erfüllen und erfreuen würde.

Fast bedauerte er es ein wenig, als ein Vater ihn abholen kam, denn er hatte die freundliche Behandlung im Spital schätzen gelernt. Vor allem der Abschied von seiner Lieblings Pflegerin Gabi, viel ihm schwerer als er gedacht hätte. Sie war ihm richtig ans Herz gewachsen. Während den Wochen harter Arbeit waren sie richtige Freunde geworden.

„Komm mich doch mal an einem freien Tag besuchen, dann zeige ich dir die schönsten Fleckchen des Weisstannentals“, sagte er als er ihr zum Abschied umarmte.

„Ja, dass ist eine gute Idee, dann kann ich mich gleich vergewissern ob du deine Teller immer leer gegessen hast. Dass du mir gut auf dich acht gibst und nicht zu dünn wirst.“

Thomas lachte: „Keine Angst, ich fall in keine Depression. Ich durfte viel lernen und das hilft mir vorwärts zu gehen.“

„Gut, dass beruhigt mich“, lächelte sie zurück und küsste ihn freundschaftlich auf die Wange.

Thomas hatte sich Gabi anvertraut, weil er einfach das Bedürfnis hatte über seine unglaublichen Erkenntnisse zu reden, mit denen sein Verstand kämpfte.

Sie hatte ihn nicht ausgelacht, sondern einfach neugierig zugehört. Sie hatte ihn dann sogar ermuntert seine Erfahrungen aufzuschreiben und Seminare anzubieten. „Weisst du, ich spüre schon lange, dass hier im Spital nur ein kleiner Teil des Gesund werdens abgedeckt werden kann. Wir haben ja nicht nur einen Körper wir haben doch auch eine Seele und einen Geist. Darum finde ich alles was du mir erzählst so spannend und macht für mich Sinn.“

Die Gespräche mit ihr trugen einen wichtigen Teil dazu bei, dass er sich so gefestigt fühlte. Gabi besass für ihre jungen Jahre schon eine erstaunliche Weisheit, sie war einfach ein wunderbarer Mensch. Wäre er nicht in diese Situation geraten, dann hätten sie sich nie kennengelernt, obwohl sie im selben Spital arbeiteten. Sie wäre ihm nie aufgefallen, weil sie ja in Anführungszeichen nur eine kleine Pflegerin war und er ein Arzt.

In Gedanken versunken sass er neben seinen Vater im Taxi dass sie zum Bahnhof fuhr. Es waren kreative aufbauende Gedanken die ihm halfen Klarheit über sich zu erhalten. Mehrere Wochen hatte sein Leben im Spital stadtfunden, jetzt plötzlich bekam sein Leben durch die Autofahrt einen ganz anderen Drive. Es kam ihm so vor, als würde die Reise bis nach Mels ihm neue Perspektiven näher bringen. Eine unbeschreibliche Freude und Lust auf das Leben machte sich spürbar. So hatte er sich noch nie gefühlt. Das breite Lachen, das sein Gesicht erhellt, brachte sogar den ernstesten Taxifahrer zum schmunzeln.

Die Reise nach Sargans empfand er als Abenteuer. Noch nie war ihm die Landschaft so schön erschienen. Er hatte sich auch nie so viel Zeit genommen um sie zu betrachten.

Als er im Haus seines Vaters sein Zimmer bezog, wurde er von einer eigenartigen Unruhe heimgesucht. Er konnte sich nicht erklären warum. War etwa die Erinnerung aus seiner Kindheit schuld daran. Konnte er es nicht abwarten in den Wald zu gehen um die schöne Frau zu suchen die ihn damals wieder auf den richtigen Weg zurückbrachte?

Gleich morgen wollte er einen längeren Spaziergang wagen, nahm er sich vor.

Dass sein Vater ihn begleiten wollte, hatte er sich schon gedacht und vielleicht war es ja auch vernünftig. Schliesslich wusste er nicht wie weit sein Körper ihn tragen mochte und so allein irgendwo mitten im Wald kraftlos hängen zu bleiben, war nicht nach seinem Sinn, darum willigte er ohne zu murren ein.

Schweigsam gingen sie am Bach entlang und stiegen dann den schmalen Weg zum Wald hoch. Thomas fühlte sich gut, obwohl er spürte, dass er sich noch weit weg von seiner alten Kondition befand. Sicher, sein Hinken war kaum zu sehen, aber auf dem unebenen Gelände fühlte er sich noch unsicher. Er war froh, dass sein Vater bei ihm war. Seine Gegenwart vermittelte ihm, wie in der Kindheit, Sicherheit.

Der zweistündige Spaziergang hatte ihm gutgetan. Zwar etwas erschöpft aber überaus zufrieden, genoss er unter dem alten Apfelbaum den sonnigen Nachmittag. Früher hätten zwei Stunden gehen ihn kaum ermüdet, aber jetzt war einfach alles anders. Thomas trauerte seiner Vergangenheit nicht nach, diese Lektion hatte er gelernt. Alle Gedanken die ihm eine düsteren Zukunft zeigten, und ihm einredeten, dass er von nun an keiner Arbeit nachgehen konnte die ihm Freude bereiten und Erfüllung schenken würde, liess er einfach an sich vorbei ziehen. So wie er es die letzte Zeit immer mit solchen Gedanken getan hatte, die nichts brachten, ihm Angst machten, oder ihn deprimierten. Seine ganze Aufmerksamkeit schenkte er lieber dem einen Gedanken der ihn im Moment interessierte, wo konnte er die schöne Frau im Wald wieder finden. Dass er ihr heute nicht begegnete, verwunderte ihn nicht. Erst wenn er alleine unterwegs war, würde sie sich zeigen, dass spürte er tief aus seinem Herzen.

Thomas war stolz auf sich, denn er fühlte sich durch tägliches Üben, seinem Herzen viel näher. Es gelang ihm immer wie besser seine Sprache zu verstehen und wenn es mal nicht funktionierte, dann war es sein Verstand der versuchte das Zepter wieder an sich zu reissen. Was ihn nicht erstaunte, schliesslich hatte er seinem Verstand jahrelang das

Zepter überlassen. Es brauchte einfach ein wenig Zeit damit sein Verstand sich seinem Herzen ergab um sich vertrauensvoll führen zu lassen.

Wenn das Wetter mitmachte, wollte er am anderen Tag erneut in den Wald gehen, aber dieses Mal alleine. Sein Vater konnte sich ja jetzt vergewissern, dass er durchaus im Stande war einen kleineren Spaziergang alleine zu bewältigen.

Täglich unternahm Thomas Erkundungstouren im Wald. Von Tag zu Tag wurde sein Körper stärker, so dass er seine Wanderungen mehr und mehr ausdehnte. Das Handy musste er immer dabei haben, dass hatte er seinem Vater versprechen müssen.

„Wenn du alleine gehen willst, dann kann ich das verstehen, aber dann nimm dein Handy mit. So kannst du jederzeit einen Funk geben wenn es dir nicht mehr gut gehen sollte. Schliesslich sind diese Dinger ja für solche Situationen gemacht worden.“ Hatte er gesagt.

Die Tatsache nicht mehr jederzeit erreichbar sein zu müssen, gefiel Thomas so gut, dass er sein Handy gerne zu Hause gelassen hätte. Er liebte die Stille die ihn umgab wenn er durch den Wald oder am Bach entlang lief. Das Gebimmel eines Handys passte einfach nicht hierher. Natürlich würde sein Vater ihm nicht anrufen, aber am Anfang hatte er täglich Telefonate seiner Freunde erhalten. Zwar wollten sie sich nur erkundigen wie es ihm ging, aber irgendwie konnte er mit seinen früheren Freunden nichts mehr anfangen. Er hatte ihnen nichts mehr zu erzählen. Es gab keine amüsanten Flirts und Bettgeschichten, oder andere interessante Erlebnisse über die man hätte reden können. Autos und andere materielle Dinge die ihm früher was sagten, hatten ihren Reiz verloren, sie waren nicht mehr wichtig. Worüber hätte er denn sprechen sollen? Über seine Wanderungen durch die Natur? Das hatte früher schon niemanden interessiert und würde es heute auch nicht. Da er sich nach der Trennung von Barbara nie die Zeit genommen hatte für eine neue tiefere Beziehung, gab es keine Frau, die jetzt wo er eine Behinderung hatte, wahre Anteilnahme und Interesse zeigte. Aber das machte ihm nichts aus. Es gab im Moment wichtigeres. Früher hätte er Gedanken an Barbara, der Frau mit der er fast drei Jahre zusammen lebte, nicht zugelassen, weil es ihn kränkte, dass sie ihn wegen eines anderen verlassen hatte. Doch heute war das anders. Zum ersten Mal gestattete er sich an die Zeit mit ihr zu denken. Sie war eine wirkliche Schönheit, darum war er ja auch so stolz, dass sie ihn auserwählte und nicht seinen Freund Axel, der in Gelddingen mehr zu bieten hatte als er. Am Anfang hatte er sich auf Wolke sieben gefühlt. Doch mit der Zeit, als er erkannte wie verschieden sie waren, war dieses herrliche Gefühl immer mehr verschwunden. Sie hatte das einzig richtige getan. Sie hatte

den Mut den er nie aufbrachte. Sicher die Art und Weise wie sie sich von ihm trennte, war nicht gerade die sensibelste. Aber sie hatte ja auch ihre Gründe ihn so schonungslos vor die Tatsache zu stellen, dass sie einen anderen hatte. Einen der sie auf Händen trug, Zeit für sie hatte und nicht ständig die Verabredungen verpasste. Genau so hatte sie es formuliert und ihn einfach in ihrer gemeinsamen Wohnung stehen lassen. Heute konnte er sie verstehen. Er hatte sich feige hinter seinem Beruf versteckt um nicht an die öden Treffen mit ihren Freunden zu müssen. Hätte es im Bett nicht so gut geklappt, wären sie sicher nicht so lange zusammen geblieben. Barbara hatte sich für Mode und solche Dinge interessiert und hatte kein Interesse für komplizierte Operationen. Für seine geliebten Berge hatte sie nur ein Stirnrunzeln übrig. Solche Betätigungen waren einfach nicht ihr Ding. In ein Fitnessstudio zu gehen hingegen passte genau in ihre Welt, aber wiederum nicht in seine. Am Anfang ihrer Beziehung passten sie sich einander an, was nicht weiter schwer war den die gemeinsamen freien Stunden verbrachten sie mehrheitlich im Bett. Als ihr Hunger aufeinander etwas nachliess, machten sich ihre unterschiedlichen Bedürfnisse bemerkbar. So ging jeder immer öfters seine eigenen Wege. Er zum klettern und wandern in die Berge, sie zum Schoppen, oder an Ausstellungen von neuzeitlichen Künstlern. Ein paar Mal war er nach seiner Arbeit verspätet zu solchen Vernissagen hingegangen, aber mit Kunst konnte er einfach nichts anfangen. Als Zeitverschwendung hatte er solche Abende angesehen. Sicher es waren Künstler dabei deren Bilder und Skulpturen ihm sogar gefielen. Aber darüber zu diskutieren was ein Künstler mit seinen Werken ausdrücken wollte, das interessierte ihn nicht. Barbaras Gewandtheit sich mit Worten auszudrücken, passte gut an solche Orte, da war sie voll in ihrem Element. Ihm hingegen war es schwer gefallen das Lachen zu unterdrücken, wenn andere so geschwollen daherredeten um sich mit ihren überschwänglichen, blumigen Deutungen wichtig zu machen. Barbara und er waren sich sogar einmal in die Haare geraten, weil sein belustigtes Grinsen so offensichtlich war. Sie hatte ihn auf dem Nachhauseweg wie einen kleinen Buben zurechtgewiesen, was er nicht einfach so hinnehmen konnte. Das Ganze war zu einem unschönen, heftigen Streit eskaliert. Schliesslich hatte sie geweint und er versuchte sie damit zu trösten, dass er sich in Zukunft nicht mehr so gehen lassen wollte. Doch ihre Beziehung hatte einen ernsthaften Riss erhalten der sich nicht mehr reparieren liess. Im Grunde hatte er es geahnt, aber nicht wahrhaben wollen.

Nach der Trennung, hatte er sich wieder mit seinen Freunden getroffen, die er wegen Barbara eine Zeit lang vernachlässigte. Doch wenn er ehrlich war, waren die Saufgelage mit seinen Freunden öder als die

Abende mit Barbaras Freundeskreis. Aber das hatte er aus Trotz bis jetzt nicht zugeben können.

Thomas musste Lachen. Was war er nur für ein Dummkopf. Sicher als Arzt hatte er exzellente Arbeit geleistet, aber in seiner Freizeit war er mehr oder weniger vor sich selbst davongelaufen, das erkannte er mit einer Klarheit die ihn erstaunte. Nur in seinen geliebten Bergen, oder wenn er seinem Onkel auf dem Hof geholfen hatte, war er sich wirklich nahe gewesen. Wenn er wirklich ehrlich zu sich war, dann hatte er die meiste Zeit seines Lebens so gelebt wie die Gesellschaft es von ihm erwartete. Es war ja kein schlechtes Leben, aber auch kein erfülltes. Komischerweise hatte er das nie so sehen können, so als wäre er mit Scheuklappen unterwegs gewesen, die nun durch den Infarkt verloren gingen.

Wie es der wunderschönen Barbara ging, wusste er nicht, er hatte sie nie mehr getroffen. Axel hatte mal erwähnt, dass sie einen namentlichen Künstler heiratete, aber den Namen hatte er vergessen. Vielleicht hatte er es ja auch nicht wirklich wissen wollen, weil sein Ego sich beleidigt fühlte.

Während den Wochen seine Genesung, hatte er sich kontinuierlich verändert. Die Reisen die er unternahm wenn er schlief, hinterliessen eine ganz neue Einsicht über seine Person. Er erkannte, dass sein Ego der anerzogene Aspekt seiner Persönlichkeit war, dass das Ego sich aus den Erfahrungen bildete, die er machte, dass es in ihm aber noch einen anderen Thomas gab, der viel weiser und überaus erhaben war. Dieser erhabene Thomas interessierte ihn sehr, darum viel ihm der Weg zu seinem Herzen immer leichter. Dort, so erkannte er, würde er die Antworten finden die er suchte.

Bald wurde es zur Gewohnheit seinem Herzen zu folgen. Die meiste Zeit war er alleine unterwegs und wurde von niemandem gestört. Zu seinem Bedauern hatte er die schöne geheimnisvolle Frau im Wald noch nicht getroffen, aber er gab nicht auf. Immer mehr vertraute er dem Rat seines Helfers mit dem er täglich Kontakt aufnahm. Inzwischen gab es noch andere, körperlose Begleiter, Lehrer wie sie sich nannten. Thomas hörte ihnen zu, hinterfragte aber ihr Kommen. Es gab noch vieles was er nicht begreifen konnte. Antworten suchte er in seinem Herzen, es gab ja sonst niemanden den er hätte fragen können. Mit seinem Vater hatte er bis jetzt noch nicht darüber geredet. Sicher er war ein offener Mensch und vielleicht würde er ihn auch verstehen. Doch Thomas spürte, dass er selbst das eigentliche Problem war, dass er in sich versteckt noch Angst hatte doch verrückt zu sein. Und solange diese Angst noch da war, wurde er von Glauben und Zweifel hin und hergerissen sein. Eines Tages würde diese Angst sich auflösen, das spürte er klar und darauf baute er auf.

Als der Winter kam, wurden seine Wanderungen wegen des Wetters kürzer. Dafür stellte er sich immer öfters die Frage, wie seine Zukunft im Bezug auf eine Arbeit aussehen könnte. Er wollte ja nicht für immer gratis bei seinem Vater wohnen. Sicher er brauchte nicht viel um zu leben, seine Bedürfnisse in dieser Hinsicht waren mehr als bescheiden. Aber er spürte einen Drang in sich, etwas sinnvolles zu tun und nicht einfach nur in den Tag hineinzuleben. Natürlich waren die Wochen die hinter ihm lagen sehr wichtig gewesen. Schliesslich hatte er endlich den Weg zu sich selbst eingeschlagen und das hatte er nur tun können weil er so viel freie Zeit hatte. Doch sobald der Winter vorbei war, wollte er einer neuen Arbeit nachgehen, dieses Ziel hatte er sich bewusst gesteckt.

Eines Abends, es ging auf Heiligabend zu, fragte er seinen Vater um Rat. Der Vorschlag des alten Mannes erstaunte Thomas sehr.

„Warum übernimmst du nicht meine frühere Praxis. Der Arzt der sie übernommen hatte, zieht weg. Es stünde dir nichts im Wege und die Einwohner wären froh um einen guten Arzt.“

„Ich weiss nicht ob das gut gehen würde. Mit dem Handicap meiner rechten Hand kann ich doch nicht praktizieren. Und überhaupt ein Allgemeinmediziner bin ich nicht. Ich meine ich habe mich auf andere Gebiete konzentriert.“

„Es wäre eine Möglichkeit. Als Allgemeinmediziner könntest du arbeiten. Mit einer guten Arztgehilfin wäre das machbar. Du musst dir nur klar darüber werden ob dir das Freude machen würde. Du kannst nur gute Arbeit leisten wenn sie dich erfüllt. Zudem könntest du deine Erfahrungen die du in letzter Zeit machtest gut umsetzen. Du würdest ein einfühlsamer Arzt sein, der den Menschen noch viel tiefer erfassen könnte. Denk doch einfach darüber nach, du hast ja nichts zu verlieren.“

„Wie lange habe ich denn Zeit? Ich meine, es gibt ja sicher Interessenten.“

„Heute will nicht so schnell jemand auf dem Land eine Praxis eröffnen. Als Allgemeinmediziner zu arbeiten ist nicht erstrebenswert genug. Die meisten denken, dass heute Spezialisten gefragt sind. Ich aber sage, dass ist Blödsinn. Ein Mensch muss als Ganzes betrachtet werden, nur so kann er wirklich gesund werden. Manchmal denke ich, dass die Gesellschaft gar keine gesunden Menschen will. Kranke kann man besser manipulieren.“

Es war ein angenehmer Abend. Thomas staunte wieder einmal was für ein toller Mann sein Vater war. Früher hätten sie sicher eine heftige Diskussion geführt, weil er in Sachen Spezialisten mit seinem Vater nicht einer Meinung gewesen wäre. Doch heute konnte er verstehen was sein Vater damit meinte. Sein Helfer hatte ihm von der ganzheitlichen

Betrachtung des Menschen erzählt, dass wirkliche Heilung nur so stattfinden konnte.

An diesem Abend ging er nachdenklich zu Bett. Er konnte sich zwar noch nicht richtig vorstellen eine Praxis zu führen, aber es zu versuchen, klang abenteuerlich und dazu war er mehr als bereit. Um zu sich zu finden hatte er Zeit genug gehabt. Jetzt ging es darum allem was er in sich gefunden hatte, Raum zu geben, so dass es in der materiellen Welt seinen Ausdruck finden konnte.

Die Tage vergingen schnell bis Heiligabend. Sein Vater hatte ihn überredet einige Freunde einzuladen, die ihm am Herzen lagen. Es gab nur noch zwei. Gabi und Peter Herzig. Ihnen war er während seinem Aufenthalt im Spital näher gekommen. Mit Axel pflegte er keinen Kontakt mehr, das hatte sich einfach so ergeben. Alle anderen waren Kollegen die nie wirkliches Interesse an ihm zeigten.

Da Peter vor zwei Jahren durch einen Unfall seine Frau verlor und keine Kinder hatte, kam er der Einladung gerne nach. Gabi hatte anfangs noch gezögert, als sie hörte das Doktor Herzig auch kommen würde.

Doch Thomas hatte ihre Bedenken schnell zerstört. „Was ist, hast du vor ihm Angst?“

„Nein natürlich nicht, aber, ich weiss nicht.“

„Bist du etwa in ihn verliebt“, fragte Thomas als Witz.

Die Stille die am Telefon eintrat, sprach Bände.

Thomas Gedanken überschlugen sich „Gabi und Peter“, dachte er, „Sie würden wunderbar zusammen passen. Sie war zwar fast zehn Jahre jünger, aber durch ihre reife Persönlichkeit würden sie sich wunderbar ergänzen.“

„Was redest du da für einen Stuss“, rechtfertigte sie sich empört und war froh, dass Thomas ihre geröteten Wangen durchs Telefon nicht sehen konnte.

„Dann komm doch einfach. Peter ist wirklich ein toller Mensch. Meinen Vater kennst du ja. Ich würde mich riesig freuen dich wieder zu sehen, das wird sicher ein schöner Abend.“

Ok. Obwohl ich mich für den Nachtdienst zur Verfügung stellte, wurde ich nicht eingeteilt. Alleine zu Hause rumzusitzen, dazu habe ich auch keine Lust.“

„Dann ist es abgemacht. Nimm etwas zum schlaffen mit. So spät am Abend lasse ich dich nicht mehr aus dem Haus.“

Gabis lachte: „Du bist mir einer. Danke für die Einladung, ich freue mich. Richte deinem Vater herzliche Grüsse aus. Ach ja, kann ich etwas mitbringen?“

„Eine gute Stimme. Mein Vater besteht immer darauf dass wir singen.“

„Oh je.“

„Unterstehe dich deswegen abzusagen. Mein Vater spielt Klavier, falsche Töne sind dann kaum hörbar.“

Gabi legte den Hörer auf. Bei der Vorstellung Peter Herzig privat zu treffen, zog sich ihr Bauch zusammen. Er wusste nicht, dass sie ihn toll fand und sie hatte auch nicht vor, dass er etwas davon zu merken bekam. Aber die Gelegenheit mal raus aus der Stadt zu kommen war viel zu verlockend, um sie wegen dummen Gefühlen zu verpassen. Schliesslich war sie ja nicht mit ihm alleine. Thomas und sein Vater würden viel zu erzählen haben, so dass sie sich still in eine Ecke verziehen konnte um ihn zu beobachten. So wie sie es auch während den Pausen tat, wenn Doktor Herzig sich auch im Personalrestaurant aufhielt.

Gabis Bauch entspannte sich wieder. Lächelnd gab sie sich der Freude auf den bevorstehenden Heiligabend hin und fühlte sich gleich viel besser.

Es wurde für alle ein schöner Abend. Peters sichere Stimme, passte wunderbar zu den Klängen des Klaviers und Erichs Bariton. So dass Gabis zaghaften und Thomas falschen Töne nicht zu hören waren. Es wurde viel gelacht und viel geredet. Als Thomas erzählte was sein Vater ihm für eine Idee unterbreitete, sagte Peter: „Mensch, dass klingt super. Ich könnte dich sehr gut in einer Praxis sehen. Mach doch einfach noch die Zusatz Ausbildung zum Naturarzt. Mit dem Wissen als Chirurg, deinen Erfahrungen über Gedanken, wie sie unsere Zukunft beeinflussen, würde eine spanende Kombination ergeben. Ich kann mir vorstellen, dass so unsere Zukunft aussieht.“

„Wirklich?“, fragte Thomas ganz erstaunt.

„Ja sicher. Schau dir das Leben an. Wir sind in eine Sackgasse geraten. Es gibt weitaus mehr als wir verstehen können. Aber wer setzt sich schon damit auseinander, wenn es nicht unbedingt sein muss. Erst wenn es uns schlecht geht, sind wir für Neues offen. Ich bin ein gutes Beispiel dafür. Nach Pias plötzlichem Tod habe ich mich in die Arbeit gestürzt um nicht an sie denken zu müssen. Ich war es gewohnt, denn ich habe immer schon viel gearbeitet. Wenn ich ehrlich bin habe ich mich hinter der Arbeit versteckt und dadurch viel verpasst. Wenn ich etwas bereue, dann dies, dass ich mir nicht mehr Zeit für meine Frau nahm. Sie war in dieser Hinsicht sehr bescheiden und hat sich nie beklagt. Aber ich weiss, dass sie sich mehr Nähe von mir wünschte.“

„Sie können sich deswegen keine Vorwürfe machen. Sie hat ja nie etwas gesagt“, entfuhr es Gabi. Sogleich biss sie sich verlegen auf die Lippen. Was hatte sie sich nur gedacht. Er war über den Verlust eines geliebten

Menschen traurig und brauchte keine schlaun Aussagen von einer kleinen Pflegerin.

„Sie haben wohl recht“ entgegnete er, „wir waren nicht ehrlich zueinander. Leider merkte ich das erst als es zu spät war.“

Ist es nicht so, dass wir aus unseren Erfahrungen lernen können? Bevor wir etwas erleben, wissen wir nicht wie es ist. Es gibt nicht zu bedauern sondern nur etwas zu verändern“, wandte Gabi mutig ein. „Früher hatte ich auch oft das Gefühl, dass es zu spät ist, aber dass ist es nie.“

„Meine Frau ist aber nicht mehr da. Ich kann nie mehr Zeit mit ihr Zeit verbringen.“

„Nein das kannst du nicht, aber du kannst einen neuen Menschen in dein Leben lassen und versuchen es anders zu machen“, meinte Thomas und schaute zu seinem Vater hinüber.

Erich nickte: „Als meine Frau starb, war es mir nicht mehr möglich zu arbeiten. Ich wusste es nicht besser und habe mich hinter Selbstmitleid versteckt. Bis eine liebe Freundin mich wachrüttelte. Hätte ich sie nicht in mein Herz gelassen, dann wäre aus mir wohl ein verbitterter Alter Mann geworden. So aber bin ich durch meine Schmerz gegangen und wurde reich belohnt.“

„Leider lassen viele Menschen den Schmerz nicht zu. Sie können nicht weinen, weil sie glauben, dass es ein Zeichen von Schwäche ist. Ich habe sehr früh meine Eltern verloren. Zuerst meinen Vater und ein halbes Jahr darauf meine Mutter. Sie hat es ohne ihn nicht ausgehalten. Sie vermisste wohl die Streitereien. Ihr müsst wissen sie haben viel gestritten, sich aber trotzdem unsagbar geliebt.“

„Wie alt waren sie damals Gabi?“ wollte Erich wissen.

„Ich hatte gerade die Schule hinter mir. Es war eine schwierige Zeit. Ich weinte viel und habe mich geschämt. Mein damaliger Freund hat es mit mir nicht mehr ausgehalten und sich eine andere gesucht, eine die mit der er Spass haben konnte. Dann stellte sich heraus, dass meine Eltern durch die lange Krankheit meines Vaters, grosse Schulden hatten. Das kleine Haus wurde zwangsgeräumt und verkauft und ich stand mit meinen wenigen Sachen auf der Strasse.“ Gabi lachte. „Das hört sich schlimm an. War es im ersten Moment auch. Ich stand also da, mit meinen Sachen, und wusste nicht wohin. Ihr müsst wissen ich hatte kein Geld. In ein Heim wollte ich nicht und zu meinem Onkel konnte ich nicht gehen, für ihn war ich nur die Tochter des Sizilianers. Ich höre ihn heute noch zu meiner Mutter sagen, habe ich dir nicht gesagt du sollst diesen Spaghettifresser nicht ehelichen. Aber du musstest dir ja einen Balg andrehen lassen. Ich war in einer echt miesen Situation. In meiner Verzweiflung setzte mich auf meine Tasche und weinte einfach drauflos. Bis eine alte Frau mich ansprach, eine Obdachlose. Sie nahm mich mit zu ihrem Unterschlupf und dort habe ich einige Zeit gelebt. Sie hat mich

gelehrt, dass Tränen den Schmerz und die Trauer mit sich nehmen, so dass die Seele für das Göttliche wieder frei und rein wird.“

Stille trat ein. Den drei Männern war ihre Betroffenheit deutlich anzusehen.

„Gabis Blick schweifte in die ferne. „Maria hiess sie, ist das nicht sonderbar. Sie war ein wunderbarer Mensch. Mit ihrer Lebensweisheit hat sie mich auf den richtigen Weg gebracht. Bevor ich sie kennen lernte, war ich eine Chaotin. In der Schule strengte ich mich nicht an, weil ich keinen Sinn darin sehen konnte. Viel lieber zog ich mit meiner Klicke herum, da habe ich dann auch Sebastian kennengelernt. Er sah super aus, dass er mich haben wollte machte mich echt stolz. Durch seinen Einfluss bin ich noch tiefer abgerutscht, aber das wollte ich nicht wahrhaben. Da er vollbusige, schlanke Mädchen bevorzugte, war ich dauernd auf Diät. Um gut drauf zu sein begann ich zu kiffen. Um das Zeug zu beschaffen, wir hatten ja kein Geld, zogen wir durch die Läden und stahlen. Bis ich dann erwischt wurde. Es gab eine Anzeige, weil es aber das erste Mal war, kam ich mit einem blauen Auge davon. Mein Vater, der damals schon Krebs hatte, versuchte mich von Sebastians Einfluss zu schützen. Aber das wollte ich doch gar nicht. Ich ging nicht mehr in die Schule, verbrachte meine Zeit in Sebastians Bleibe. Es machte mir nicht einmal etwas aus, dass er mich an andere Männer verkaufte. Er sagte, wenn du mich liebst, dann beweise es mir indem du nett zu meinen Freunden bist. Ich war ihm hörig. Erst der Tod meines Vaters brachte mich in die Realität zurück. In meiner Trauer und dem schlechten Gewissen, dass ich nicht für meinen Vater da war als er mich brauchte, musste ich ständig weinen. Dadurch waren meine Augen geschwollen und ganz rot. Dass Sebastian mich als eine wandelnde Leiche bezeichnete, war ihm nicht zu verdenken. Ihm zuliebe nahm ich mich zusammen, aber dann starb auch noch meine Mutter, das gab mir den Rest. Ich machte mich für den frühen Tod meiner Eltern verantwortlich, schliesslich war ich der Grund warum sie geheiratet haben. Ich dachte vielleicht wären sie nie krank geworden wenn es mich nicht gegeben hätte. Ich fiel in ein noch grösseres Loch. Alles was ich zu mir nahm musste ich wieder erbrechen. Ich sah wirklich wie eine lebende Leiche aus. Niemand wollte mich mehr, weil alle dachten ich hätte Aids und sie könnten sich anstecken. Das war der Zeitpunkt wo Sebastian sich eine Neue suchte. Heute weiss ich, dass mir nicht besseres hätte passieren können, sonst hätte ich Maria nie kennen gelehrt. Eine Obdachlose gab mir den Schutz und die Geborgenheit die ich brauchte. Als sie feststellte, dass ich Schwanger war, sagte sie nicht, treib es ab, nein, sie lächelte. Die Worte die sie sagte werde ich nie vergessen. Wir finden einen Weg Gabriela, denn es gibt immer eine Lösung. Wir müssen nur danach Ausschau halten. Bis heute habe ich mich daran

gehalten. Ihr denkt jetzt vielleicht, dass sei gelogen, aber die Zeit meiner Schwangerschaft war die schönste Zeit meines Lebens. Maria wusste so viel über das Leben. Sie war einmal eine erfolgreiche Karrierefrau, bis sie sich entschied aus diesem Leben auszusteigen um auf der Strasse zu leben. Sie sagte immer wenn du nichts hast, dann kann dir auch nichts genommen werden. Sie war der zufriedenste Mensch den ich kenne. Eines Nachts als wir in Abfalleimern nach leeren Flaschen suchten, wurden wir, besser gesagt, ich wurde von einem Typen angegriffen. Bevor er mir etwas antun konnte, stürzte Maria sich auf ihn. Er stiess sie zur Seite. Sie fiel zu Boden und schlug mit ihrem Kopf unglücklich auf den Randstein. Da war so viel Blut. Ich kroch zu ihr hielt sie fest. Bevor Maria in meinen Armen starb, nahm sie mir das Versprechen ab, eine Ausbildung zu machen um einmal für mein Kind sorgen zu können. Weisst du, für ein kleines Baby ist die Strasse nicht geeignet. Es braucht ein richtiges Dach über dem Kopf und eine Mamma die es lieb hat, flüsterte sie mit letzter Kraft. Ihre zittrige Hand umschloss die meine und führte mich zu der silbrigen Kette mit dem Schlüssel, den sie immer um den Hals trug und befahl mir die Kette an mich zu nehmen. Sie sagte noch etwas aber ich konnte es nicht verstehen. Die ganze Nacht sass ich mit Maria in den Armen und wiegte sie hin und her, so als wäre ich ihre Mutter. Ich nahm gar nicht wahr, dass auch ich im Blut lag. Irgendjemand hat wohl die Polizei benachrichtigt. Auf jeden fall brachte man mich ins Spital und Maria ins Leichenhaus.“ Stille trat ein. Gabi atmete tief ein. „Ich habe noch niemandem davon erzählt, es war bis heute mein Geheimnis. Ich erlitt eine Fehlgeburt, verlor an jenem Abend nicht nur eine Mutter, denn das war Maria für mich, sondern auch mein Kind. Heute weiss ich, dass es gut so war. Es hatte alles seinen Sinn. Am Anfang ging es mir nicht gut. Ich gab mir an allem die Schuld. Ich war überzeugt, dass Maria ohne mich noch leben würde. Nicht einmal eine einzige Träne konnte ich vergiessen. Die Kette mit dem Schlüssel gab ich nicht aus der Hand, an ihr hielt ich mich fest, sie war der einzige Halt den ich noch hatte. Dank wunderbaren, liebenswerten Menschen die sich um mich kümmerten, verlor ich mich nicht vollends. Sie brachten mich auf die Idee eine Ausbildung im Pflegebereich zu machen. Als die Schockstarre, in der ich mich befand, sich allmählich löste, kamen endlich die Tränen. Sie schwemmt meine ganze Trauer und einen Teil meiner Schuldgefühle fort. Mit der Zeit ging es mir besser, mein Körper erholte sich und meine Seele auch. Am Tag bevor ich entlassen wurde, schaute ich mir, aus einem inneren Drang heraus, Marias Schlüssel genauer an und stellte fest dass er zu einem Schliessfach gehörte. Es war ein bisschen Einfallsreichtum nötig um das passende Schloss zu finden. Aber ihr glaubt nicht was sich in diesem Schliessfach befand. Ein kleines Vermögen lag drin. Damit habe ich dann, wie versprochen,

meine Ausbildung finanziert. Was übrig blieb ist immer noch drin verwahrt. Ich denke für jemanden der es nötiger hat als ich.“ Behutsam nahm sie die silberne Kette ab die sie um den Hals trug. Liebevoll strichen ihre Finger über den Schlüssel der daran hing.

Thomas fing sich als erster. „Das muss ein ganz besonderer Abend sein, dass Du uns deine Geschichte erzähltest.“

„Ja, für mich ist es so. Ich lebe sehr zurückgezogen. Mit so lieben Menschen bin ich selten zusammen. Eigentlich dachte ich, dass ich mit meiner Vergangenheit abgeschlossen hätte, aber dem war nicht so. Jetzt fühle ich mich so als wäre mir eine Last von meinen Schultern genommen worden.“

„Weisst du wer Maria war?“ Wollte Erich wissen.

„Ich weiss nur wenig von ihr. Wie ich schon erwähnte, war sie eine erfolgreiche Geschäftsfrau. Mit vierzig wurde sie sehr Krank. Die Ärzte stellten Krebs fest. Da sie keine Chemotherapie machen wollte, gaben sie ihr höchstens drei Monate. Von einem Tag auf den anderen zog sie sich von der Geschäftswelt zurück, hob ihre ganzen Ersparnisse ab und wollte in die Karibik. Als sie am Flughafen ankam, konnte sie nicht einchecken. Es war ihr nicht möglich vor sich selbst davonzulaufen. So entschied sie sich ihr Vermögen, das sie in lauter Scheinen in einer Sporttasche bei sich trug, in einem Schliessfach zu deponieren und zog auf die Strasse. Sie dachte wenn sie nichts mehr besässe als sich selbst, würde sie herausfinden wer sie in Wirklichkeit war. Sie wollte diese drei Monate die ihr noch blieben, nutzen, um mit ihrer Vergangenheit abzuschliessen um in Frieden sterben zu können. Nach drei Monaten lebte sie immer noch. Ihr Körper hatte sich sozusagen selbst geheilt. Ein Wunder? Oder eine falsche Diagnose? Eines auf jeden Fall ist sicher. Sie hatte auf der Strasse zu sich gefunden und diese Maria wollte sie nicht wieder verlieren. Darum entschloss sie sich, weiterhin auf der Strasse zu leben und ihr Geld im Schliessfach zu lassen, bis der richtige Zeitpunkt kam an dem es gebraucht wurde.“

„Und dieser Zeitpunkt warst du“, stellte Thomas nüchtern fest.

„Ja, ich und mein Kind. Maria hat mich aufgenommen und mich auf den Weg zu mir selbst geführt. Ich bin noch nicht ganz bei mir angekommen, aber ich gehe stetig weiter. Ich habe noch nie darüber gesprochen, aber ich habe einen Traum. Ich möchte ein Haus in dem Menschen einen Platz finden wo sie Geborgenheit und Liebe erhalten, solange bis sie sich das wieder selber geben können.“

„Das ist ein wunderbarer Traum, aber es sollte nicht dabei bleiben. Ich kann es vor mir sehen. Ein Haus wie dieses hier, einfach etwas grösser. Mit einem Garten und möglichst auf dem Land. In der Natur ist es ganz leicht wieder zu sich zu finden, dass weiss ich aus eigener Erfahrung“,

sagte Erich. Dabei strahlten seine Augen wie das Licht der brennenden Kerzen am Baum.

„Ja, Vater du hast recht. Am besten eine alte Villa die zu einem erschwinglichen Preis zu haben ist“, meinte Thomas.

„Das wäre für mich viel zu gross, ich würde den Überblick verlieren“, wandte Gabi ein.

„Nur weil du dir das nicht zutraust. Du hast alles was du brauchst um ein Haus der Heilung zu führen.“

„Aber ich habe so was noch nie gemacht. Bis jetzt habe ich als kleine Pflegerin gearbeitet. Ich glaube nicht, dass ich im Moment eine solche Verantwortung tragen könnte.“

Peter der bis jetzt still da gesessen hatte, meldete sich zu Wort. „Sie müssten das Ganze ja nicht alleine tragen. Ich würde sie gerne dabei unterstützen.“

„Das würden sie wirklich“, Gabi errötete und wäre am liebsten im Erdboden versunken.

„Ja, aber nur wenn wir das Siezen lassen und uns von jetzt an Duzen.“

Gabis Wangen brannten. Ihre Gedanken überschlugen sich. Was wird er nur von mir denken. Sicherlich findet er mich albern und macht sich einen Scherz.

Doch Peter war weit entfernt davon sich über Gabi lustig zu machen. Zum ersten Mal seit Sofias Tod, begann er sich für eine andere Frau zu interessieren. Gabi war so ganz anders als Sofia. Nicht nur Äusserlich unterschieden sie die beiden Frauen, auch im Charakter. Sofia war ein liebenswerter Mensch gewesen und er hatte sie über alles geliebt. Sie war behütet im Luxus aufgewachsen und hatte sich nie Gedanken um anderer Menschen Nöte gemacht. Es hatte ihn nie gestört. Wieso auch, er war ja die meiste Zeit mit seinem Beruf beschäftigt. Sein Blick wurde ganz weich, als er Gabis rote Wangen registrierte. Was wiederum Thomas nicht entging.

„Dann lasst uns auf das Du anstossen“, schmunzelte er. Während er versuchte eine neue Flasche zu öffnen, schaute er zu Peter und Gabi hinüber. Peter wirkte entspannt Gabi hingegen eher verkrampft. Thomas nahm sich vor mit Gabi zu reden. Es wurde Zeit, dass sie endlich begriff welche wunderbare, liebenswerte Frau sie war. Er freute sich, dass Peter Interesse an Gabi zeigte. Vielleicht war er endlich für eine neue Beziehung bereit und wenn nicht, dann würde er ihm die Leviten lesen. Thomas schmunzelte bei der Vorstellung wie es ihm gelang die beiden zusammen zu bringen.

„Was erheitert dich den so, Junge“, fragte sein Vater, der zu ihm kam um ihm beim öffnen der Flasche zu helfen, weil Thomas damit mühe hatte.

„Denkst du dasselbe wie ich?“

„Thomas lachte: „Kann sein. Sie würden doch gut zusammen passen oder?“

„Ja, du hast recht. Zuerst wünschte ich mir ja, du und Gabi würdet zusammen finden. Aber euch verbindet nur Freundschaft.“

„Ja, so ist es. Gabi ist für mich wie eine Schwester, die ich nie hatte. Tut mir leid, dass du dir falsche Hoffnung machtest.“

„Das muss es nicht. Der Tag wird kommen da begegnest du der richtigen Frau.“

„Und wie merke ich, dass es die richtige ist?“

„Du wirst es einfach spüren. Es ist so als würde in dir ein Licht aufgehen. Weisst du in uns leuchtet eine Flamme und wenn wir dem Menschen begegnen der für einen bestimmt ist, dann wird diese Flamme zu einem riesigen Feuer. Man glaubt alles bewältigen zu können und so ist es auch. Wenn zwei Lichter die zueinander gehören sich gefunden haben, dann beginnt eine hohe Zeit.“

„Du meinst eine Hochzeit.“

Erich lachte. „So kann man es auch sagen.“

Thomas füllte die Gläser und dachte an Verena. War sie die Frau die in ihm ein Feuer entfachen konnte. Da er sich nicht auf eine nähere Bekanntschaft eingelassen hatte, würde er das nie herausfinden. In diesem Augenblick bedauerte er es, dass er Verena abgewiesen hatte. Doch jetzt war es zu spät. Er war nicht mehr der Mensch von damals. Er hatte eine Behinderung, die vielleicht nie mehr heilen würde. Als er merkte wohin seine Gedanken ihn führten, atmete er tief ein, und schenkte seine Aufmerksamkeit seinem Herzen. Sogleich wurde ihm ganz heiter zu mute. Wenn es sein sollte, dann würde er einer Frau begegnen die ihn auch mit einem Handicap haben wollte. Diesem Gedanken gab er sich gerne hin, denn er stimmte ihm zuversichtlich.

Mittlerweile hatte es angefangen heftig zu schneien. So wollte Thomas Peter nicht nach Hause fahren lassen. „Du bleibst schön hier, das ist viel zu gefährlich“, sagte er “

„Ich möchte euch nicht zur Last fallen, aber ich muss zugeben, bei diesem Schneegestöber nach Hause zu fahren wäre lebensmüde“, entgegnete Peter. „Ich kann es mir auf dem Sofa bequem machen.“

„Wo denkst du hin. Wir haben sicher noch irgendwo ein Bett in das du passt.“ Mit diesen Worten stand Thomas auf um für seinen Freund ein Bett herzurichten. Gabi folgte ihm, froh einen Moment Peters intensiven Blicken zu entkommen.

„Kann ich dir behilflich sein“, fragte sie Thomas.

„Gerne“, sagte er schmunzelnd. Er wusste, dass Peters Röntgenblick ihr unangenehm war. Darum nahm er ihr Angebot an, obwohl er ein Bett auch ohne fremde Hilfe beziehen konnte. Während er ein Leintuch über die Matratze zog, kümmerte sie sich um das Kopfkissen und die Decke.

„Magst du ihn?“, fragte Thomas geradeheraus.
„Wen meinst du?“, versuchte sie sich herauszureden.
„Na Peter.“
„Er ist ein toller Arzt.“
„Ich meine nicht beruflich. Wie findest du ihn privat.“
„Oh, nun ja, er ist nett.“
„Nett? Warum bist du den so nervös, sobald er dich anspricht?“
„Ich bin nicht nervös. Ich meine, ich bin es halt nicht gewohnt.“
„Wenn ein Mann sich für dich interessiert?“
„Peter ist ein höflicher Mann, dass ist alles.“
„Für mich sieht das aber anders aus. Du faszinierst ihn.“
„Hör auf damit. Ich bin nur eine kleine unbedeutende Pflegerin. Er kennt weitaus, interessantere Frauen als mich.“
„Ich glaube, dass er noch nie jemandem wie dir begegnet ist.“
„Das glaube ich auch“, lachte Gabi.
„Er mag dich. Aber du, du glaubst nicht daran, dass jemand dich mögen kann.“
„Doch das tue ich. Du hast mich gerne.“
„Ich zähle nicht. Sei ehrlich, glaubst du, dass jemand ausser mir gerne mit dir zusammen sein möchte?“
Ich soll ehrlich sein, ganz ehrlich?“
„Ja, an Heiligabend ist man das.“
Gabi räusperte sich. „Ok, ich gebe es zu. Ich finde mich nicht besonders schön und auch nicht unbedingt interessant.“ Stille trat ein.
Am liebsten hätte Thomas Gabi in den Arm genommen. So wie sie da stand, mit dem Kopfkissen in der Hand, sah sie so verletzlich aus. Aber er wusste, dass sie kurz davor stand etwas ganz wichtiges zu erkennen. Darum wartete er einfach nur bis sie weiter sprach.
„Ich glaube, nein ich weiss es, ich habe mich nicht wirklich lieb.“
„Und warum nicht?“, fragte er liebevoll.
„Keine Ahnung. Doch, ich will ja ehrlich sein. Ich habe ganz schlimme Dinge angestellt und ich verurteile mich dafür. Obwohl ich weiss, dass das keinen Sinn macht. Aber irgendetwas in mir drin, will die unschönen Dinge die ich anstellte, nicht loslassen. Etwas in mir will sich nicht vergeben. Dumm nicht?“
„Nein überhaupt nicht. Ich glaube, dass jeder Mensch in sich solch einen Aspekt trägt.“
„Meinst du“, fragte sie niedergeschlagen.
„Ja. Jeder Mensch stellt schlimme Dinge an, sagt oder macht etwas das anderen weh tut oder gar schadet. Wir lernen dadurch was gut oder böse ist. Leider leben wir das im Extrem. Die Erkenntnis aus unseren Handlungen zu ziehen reicht uns nicht. Ein Teilaspekt von uns bleibt in

der Wertung verhaftet und das führt dazu, dass wir uns schuldig fühlen. Wir glauben nicht gut oder liebenswert zu sein.“

„Du meinst genau das tue ich?“

Nicht nur du, wir alle tun das. Die einen mehr die anderen weniger. Fakt ist, dass dieser Teilaspekt in deinem Fall, es nicht zulässt, dass jemand dich lieben kann. Er lässt es nicht zu weil er recht behalten will.“

„Das heisst, dass ich Peters Interesse an meiner Person als nicht ernst gemeint empfinde, weil ein Teil von mir, mir einredet nicht würdig zu sein geliebt zu werden.“

„Ja so meine ich das. Schau gerade vorhin sprach ich mit meinem Vater drüber wie man weiss wann einem der richtige Partner fürs Leben begegnet. Nach dem Gespräch kam mir der Gedanke, dass mich keine Frau mit meiner Behinderung will. Durch eine Erfahrung die ich irgendeinmal machte, hat ein unbewusster Teil von mir sich die Meinung gebildet, dass jemand der eine Behinderung hat, nicht liebenswert ist. Früher wäre mir dieser Gedanke gar nicht aufgefallen, ich hätte ihn gedacht und wohlmöglich noch weiter gesponnen, damit es mir noch schlechter geht. Seit dem Infarkt aber hat sich vieles geändert. Ich nahm den Gedanken wahr, habe in aber gehen lassen und einen neuen Gedanken kreiert, einen der eine Partnerschaft zulässt. So kreierte ich mir bewusst eine freudvolle Zukunft.“

„Aber bevor man das kann muss einem zuerst auffallen was für Gedanken man hat.“

„Ja, dafür müssen wir aber lernen im Moment zu leben. Nur wenn du im Moment lebst, kannst du klar erkennen welche Gedanken oder Vorstellungen du hast. Du erkennst klar was du denkst, wie du etwas sagst, oder was du empfindest. Wenn du im Moment bist können Emotionen dich nicht übermannen. Du hast immer den Überblick die Distanz und somit bist du Herrscher über dich selbst.“

„Und wie geh ich in meinem Fall vor. Ich meine du hast da etwas aus mir herausgekitzelt und das gefällt mir gar nicht. Von meinem Verstand aus gesehen ist das recht dumm, sich nicht liebenswert zu finden.“

„Es war dir ja nicht bewusst, Schwesterchen. Aber jetzt wo du weisst wie du über dich denkst, kannst du damit beginnen etwas zu ändern. Kreiere einen neuen Gedanken wie zum Beispiel, ich bin wunderbar, begehrenswert und verdiene es, dass ein Mann sich für mich interessiert. Jedes Mal wenn in männlicher Gesellschaft dieses Gefühl, sich zeigt, dass du es nicht verdienen geliebt zu werden, dann sagst du zu dir Aufbauende Worte. Mit der Zeit verändert sich das Glaubensmuster. So fängst du an dein Leben selbst zu bestimmen. Fang doch gleich heute damit an. Peter gefällt dir doch. Lass los und freu dich über sein Interesse. Du hast nichts zu verlieren.“

„Ich glaube ich habe Angst verletzt zu werden.“

Das ist verständlich, dir wurde einmal sehr wehgetan und das hast du in dir registriert. Darum gehst du der Möglichkeit wieder so verletzt zu werden aus dem Weg. Doch jetzt bist du nicht mehr die junge verletzte Frau, du bist erwachsen und kannst dich beschützen. Denk nur welche wunderbare Erlebnisse wir verpassen durch solche Lebensmuster.“

Gabi seufzte. „Du hast recht. Aber das hört sich nach viel Arbeit an.“

„Wenn wir das so empfinden, wird es uns so vorkommen. Sei verständnisvoll dir gegenüber und schraube deine Erwartungen an dich herunter. Du bist ein Mensch und nicht eine Maschine. Glaubst du ich schaffe das einfach so mit einem Fingerschnippen. Obwohl ich spüre, dass es möglich wäre. Ich habe auch solche Vorstellungen, Lebensmuster und Prägungen, die mich sabotieren und behindern. Aber ich bin dabei mich so anzunehmen wie ich bin. Ich freue mich an den kleinen Schritten die ich vorwärts komme. Sobald ich erkenne, dass ich mich über mich ärgere, oder mich verurteile, dann klopfe ich mir lächelnd auf die Schultern und kreierte einen liebevollen aufbauenden Gedanken, der diese Gefühle neutralisiert.“

Gabi musste lachen. Das klingt gut. Danke Thomas, gleich heute fange ich damit an.“

Als sie ins gemütliche Wohnzimmer zurückkehrten, setzte sich Gabi ganz bewusst zu Peter. Thomas nickte ihr lächelnd zu und sagte an Peter gewandt. Dein Bett ist bezogen, aber es ist glaube ich noch etwas früh um sich hinzulegen. Ich hätte Lust nach draussen zu gehen, was ist mit euch?“

„Warum nicht“ meinte Gabi, packte Peter am Arm und stand mit ihm auf, so dass er gar keine Wahl hatte es sich anders zu überlegen.

„In dieses Schneegestöber“, rief er protestierend.

„Ja, dass ist doch total lustig.“ Gabis Wangen überzogen sich rosa, was Peter überaus anziehend fand.

„Ok, ihr habt mich überredet. Aber ihr seid für mich verantwortlich, ich bin nämlich nicht gerade schneetauglich.“

Gabi lachte. Keine Sorge, ich liebe Schnee und werde dich nicht aus den Augen lassen. Als sie merkte was sie da gesagt hatte, wurde sie ganz rot. Damit das niemandem auffiel, machte sie sich schnell daran in den Flur zu gehen wo ihre Winterschuhe standen.

Erich meinte. „Ich passe. Meine alten Knochen verlangen nach Ruhe. Ich lege mich ins Bett. Bis morgen dann.“

„Gute Nacht Erich, schlafen sie gut“, sagte Gabi.

„Danke. Ich habe aber noch einen Wunsch. Bitte nicht mehr so formell. Sag einfach du zu mir.“

„Gerne Erich, schlafe gut.“ Lächelnd trat sie zu ihm und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange.

„He, ich will auch“, meldete sich Thomas und hielt ihr seine Wange hin.
„Nein, das kriegen nur ganz liebe Männer.“
„Ich bin lieb“ japste Thomas empört.

„Ja, das bist du. Aber du gehst ja noch nicht ins Bett.“
Draussen blieben die drei stehen. Man konnte nicht weiter als zur Gartentürchen sehen. Aber das machte ihnen nichts aus. Lachend traten sie in das Schneegestöber. Gabi spreizte ihre Arme auf und begann sich zu drehen. Es war wunderbar. Die Welt um sie herum rückte immer weiter in die ferne, bis es nur noch sie gab. Zum ersten Mal in ihrem Leben spürte sie eine ganz besondere Energie in sich. Eine Energie die der Liebe ähnlich war, nur viel grossartiger. War das die allumfassende Liebe ihres Ursprungs von der Maria ihr erzählt hatte. Damals hatte sie Maria nicht verstanden, als sie sagte, dass es in ihr einen Ort gab wo kein Urteil oder Wertung, sondern nur absolute selbstlose Liebe existierte und dass es im Leben darum ging diesen Ort in sich zu finden. Gabi blieb gerührt stehen. Plötzlich macht alles einen Sinn. Sie begriff, dass es in erster Linie darum ging sich selbst mit allem was man war zu lieben, dann würde endlich Frieden einkehren und dieser Frieden würde sich wie eine Krankheit auf andere übertragen, nur dass diese Krankheit nicht Verderben brachte, sondern Freiheit. Tränen traten ihr in die Augen, Gabi blinzelte, sie wollte nicht dass Thomas oder Peter es merkten, sonst würden sie sicher wissen wollen warum. Aber sie konnte, wollte nicht darüber reden, dass hätte alles zerstört, so kam es ihr vor. Sobald sie alleine war, wollte sie sich diesem wunderbaren Gefühl hingeben es erkunden und in sich festigen, so dass sie es nie mehr verlieren konnte.

Sie blieben noch eine Weile draussen, sahen dem Schnee zu und horchten den Glockenklängen der nahen Kirche zu.

Es war ein besonderer Abend. Jeder für sich spürte, dass etwas Neues in ihnen aufgegangen war, und das stimmte sie glücklich aber auch neugierig.

Später wünschten sie sich gute Nacht. Wie versprochen hauchte Gabi Thomas einen Gutenachtkuss auf die Wange. Aus einem inneren Impuls heraus bekam Peter auch einen. Dann huschte sie schnell in ihr Zimmer weil sie nicht wollte, dass er merkte wie ihre Wangen sich erneut röteten.

Am anderen Morgen wachte Thomas sehr früh auf. Eigentlich hatte er ausschlafen wollen, aber eine innere Unruhe liess das nicht zu. So stand er auf und trat zum Fenster von wo aus er einen Blick auf den Garten hatte.

Es hatte aufgehört zu schneien. Keine einzige Spur war zu sehen, der Schnee hatte ihre Spuren von letzter Nacht unter sich begraben. Alles sah so rein und unberührt aus.

Thomas Lippen verzogen sich zu einem Lachen. Rasch zog er sich die Kleider über und stieg so leise, um niemanden zu wecken, die Treppe hinab. In der Küche nahm er sich noch eines der Brötchen die vom letzten Abend übrig geblieben waren. Dann schlüpfte er in die warme Jacke, zog sich die Mütze und die Stiefel über und verlies das Haus. Draussen blieb er einen Moment stehen. Tief atmete er die frische Luft ein. Dann machte er einen Schritt vorwärts, einen zweiten einen dritten usw. Am Gartentor blickte er zurück und schmunzelte über die neue Spur die er gesetzt hatte.

Zufrieden biss er in das Brötchen und machte sich auf den Weg. Er wusste wohin er wollte und heute würde seine Suche ein Ende haben. Niemand war zu dieser frühen Zeit unterwegs, dass passte ihm sehr gut. Er wollte niemandem begegnen, das hätte diesen magischen Moment nur zerstört.

Zügig ging er vorwärts, dem Bach entlang und bald tauchte der Wald vor seinen Augen auf. Einem inneren Drang folgend nahm er den rechten Weg der über die Brücke führte. Auf der anderen Seite würde der Weg ansteigen, aber das kümmerte ihn nicht. Er hatte feste Schuhe an und sein rechtes Bein machte ihm kaum noch mühe. Die vielen Fussmärsche hatten es gestärkt, so dass er sich darauf verlassen konnte, dass es nicht schlapp machte.

Kein Vogelgezwitscher war zu hören, obwohl es ein freundlicher Tag werden würde.

Thomas Atem und sein Herzschlag gingen schneller. Lächelnd fragte er sich, ob dass vom schnellen laufen oder von der aufregenden Ahnung kam, dass er ihr endlich begegnen würde.

Er wusste nicht wie lange er schon unterwegs war, jegliches Gefühl für Zeit hatte er verloren. Als er plötzlich auf eine Lichtung trat, dieselbe Lichtung die er schon als Kind betreten hatte, blieb er verwundert stehen.

Im ersten Moment glaubte er zu träumen, denn es war Sommer. Ein lauer Wind wehte ihm ins Gesicht, streichelte zärtlich über seinen Körper. Vor ihm lag der Teich von Blumen aller Art umgeben. Ein buntes Himmelreich, das im Licht der Sonne strahlte. Libellen flogen graziös übers Wasser, ihre Flügel glänzten wie Edelsteine. Bienen und Schmetterlinge schwirrten umher, Vögel zwitscherten. Ein einziges Paradies, so auf jeden fall hatte er sich das immer vorgestellt. Links vom Teich standen im Kreis ein paar grosse Bäume und in ihrer Mitte gab es eine Treppe die ihm damals gar nicht aufgefallen war.

Verwundert ging er darauf zu, blieb aber nach ein paar Schritten wieder stehen, weil er spürte, dass es ihm nicht zustand in den Kreis der Bäume zu treten.

Etwas enttäuscht drehte er sich wieder dem Teich zu und da stand sie plötzlich, die geheimnisvolle Frau die ihn vor vielen Jahren auf den rechten Weg zurückgeführt hatte.

Er wollte sie grüssen, brachte aber keinen Ton heraus.

Thomas schluckte. „Ich habe nie mehr einen Baum geschlagen“, hörte er sich sagen.

„Das weiss ich, sonst hättest du diesen Ort nicht gefunden.“

„Warum erst jetzt? Ich meine, warum musste ich so lange suchen?“

„Weil ich zuerst wissen wollte ob du es ernst meinst.“

„Und warum heute, sag warum?“

„Weil der Zeitpunkt gekommen ist um einen Schritt vorwärts zu gehen.“

„Vorwärts zu gehen?“

„Ja. Fangen wir doch damit an einige deiner vielen Fragen zu beantworten.“

Lächelnd kam sie näher und blieb vor ihm stehen. Obwohl er sie jetzt von Grösse überragte, kam er sich immer noch wie der kleine Junge von damals vor.

Sie war wunderschön, viel schöner als er sie in Erinnerung hatte. Ihr Kleid glänzte wie der Mond, ihre Haare leuchteten wie die Sonne und ihre Augen wie die Sterne. Sie strahlte eine Güte aus die ihm die Tränen in die Augen trieben.

„Fang an Thomas“, sagte sie mit melodischer Stimme, die ihn an die Klänge der Kirchenglocken erinnerten.

„Dieser Ort hier, er existiert nicht wirklich oder?“

„Doch, sonst hättest du ihn nicht gefunden.“

„Aber ich bin diesen Weg schon oft gegangen und habe diesen Teich seit damals nie wieder gesehen.“

„Dass kommt daher, dass du jedes Mal an ihm vorbei gegangen bist.“

„Aber wie konnte mir das passieren?“

„Du warst nicht bei deinem Herzen. Diesen Ort hier kann nur über dein Herz gefunden werden.“

„Du meinst damals. Als ich dir zum ersten Mal begegnet bin habe ich mich von meinem Herzen führen lassen?“

„Du warst dabei den Kontakt zu deinem Herzen zu verlieren, darum bin ich zu dir gekommen um dich wieder zu ihm zu führen.“

„Wie meinst du dass?“

Ein Kind ist seinem Herzen nahe, es lebt seine Kraft und lässt sich von ihm führen. Doch je älter es wird, umso mehr nimmt der Verstand den Platz des Herzens ein. Das hat zur Folge, dass ihr vergesst wer ihr seid.

Eure Sichtweise verändert sich so könnt ihr nur noch einen kleinen Teil des Lebens wahrnehmen.

„Du meinst wenn wir uns zu sehr mit unserem Verstand identifizieren, sehen wir nicht mehr alles?“

Sie nickte „So kann man es sagen. Weisst du noch, damals warst du sehr wütend, das hat dich dazu gebracht Dinge zu tun die nicht zum Wohle aller ist. Du spürtest, dass etwas sich verändert, wusstest nicht damit umzugehen. Wut ist heimtückisch und entfernt die Menschen von ihrer göttlichen Existenz. Da du dich mir dir ausgesöhnt hast, bist du deinem Herzen sehr nahe, sonst wäre es dir nicht möglich mich und diesen Ort hier zu sehen. Des Menschen Verstand kann nur einen kleinen Teil des Lebens wahrnehmen, seine Sichtweise ist sehr begrenzt. Euren Herzen aber steht die Welt mit all ihren Ebenen offen. Würdet ihr aus eurem Herzensverstand leben, dann bräuchtet ihr keine Raketen um auf ferne Planeten zu fliegen. Ein einziger Herzensgedanke würde genügen um überall hinzugelangen.“

„Und warum lassen wir uns von unserem Verstand so einschränken?“

Sie lachte. Ein reines, helles Lachen, dass bis in seine Seele drang. Es war ihm als ginge eine Türe in ihm auf und auf einmal wusste er die Antwort auf seine Frage.

„Diesen Schritt nach aussen, vom Herzen fort in die äussere Welt des Verstandes, ist wichtig. Er dient dazu unsere Verstandeskräfte zu trainieren. Leider verirren sich die meisten Menschen in Täuschungen, dadurch entfernen wir uns immer mehr von unseren Herzen, und vergessen schliesslich wer wir sind. Da unser Verstand nur eine unvollkommene Imitation unseres Geistes ist, wird es uns durch ihn nie möglich sein das Geheimnis Leben in seiner ganzen Vielfalt wahrzunehmen, das geht erst, wenn unser Herzenslicht unseren Verstand befruchtet. Dann beginnen wir aus unseren Herzen heraus zu denken und zu handeln.

Sie lachte wieder, dadurch öffnete sich für Thomas ein neuer Bereich. Er erkannte, dass er nur über sein Herz zu seinem wirklichen Sein finden konnte, zu dem vollkommenen Wesen das er war. Alle Erfahrungen die er bis jetzt in seinem Leben machte, dienten dazu um geläutert in die Einheit zurückzukehren. Er wusste, dass sich über diese Erfahrungen, Lebensmuster und Glaubenssätze bildeten die ihn unbewusst zwangen nach ihnen zu leben. Die Möglichkeit über Gedanken neue Lebensmuster zu erschaffen, gab es, aber das genügte bei weitem nicht, das wurde ihm jetzt klar.

„Es ist nicht so schwierig wie du denkst“, sagte sie liebevoll. Durch die Liebe, das Verständnis das du für dich empfindest und die Bereitschaft dir zu vergeben, ist es sehr leicht.“

„Aber es gibt so viele mächtige Glaubensmuster, die mir im Weg stehen. Sicher ich habe die Möglichkeit gedanklich über meinen Herzensverstand diese Muster zu verändern oder sie loszulassen, aber gleichzeitig steht mein Verstand mir im Weg weil er nicht an etwas glaubt was er nicht sehen kann. Ich brauche die Hilfe meines Körpers. Aber Ihn habe ich ausgebeutet, so wie wir die Erde ausbeuten.“

„Sei nicht zu streng mit dir, so fällst du wieder in alte Muster zurück, so aktivierst du sie wieder. Freue dich, dass du vor mir stehst. Dein Verstand ist dir nur im Weg, weil du ihn von deinem Herzen trennst. Sagtest du es nicht gerade eben selbst. Du bist nicht dein Verstand, er ist nur ein Werkzeug. Du befiehlst er führt aus. Nimm ihn an der Hand und führe ihn zu deinem Herzen und er wird dir nie mehr im Weg stehen.“

„Wer bin ich dann?“

„Du bist reine, vollkommene Energie. Dein Körper ist dein Haus, er ermöglicht es dir hier auf der Erde zu leben. Dein Herz ist die Brücke zu deinem Körper, dein Verstand die Brücke zu deinem Geist. Solange du deine Seele, deinen Geist und deinen Körper voneinander trennst, bist du nicht in deiner Vollkommenheit. Du lebst das triebhafte und zerstörst damit deine Existenz hier auf der Erde. Nur wenn Seele Geist und Körper wieder eine Einheit sind, wird es dir möglich sein Leben zu erschaffen.“

„Wenn wir alle vollkommen sind, warum sind dann Seele Geist und Körper nicht mehr im Einklang.“

„Weil ihr urteilt. Wertung erzeugt Trennung.“

„Mit werten meinst du etwas als lieb oder böse, schön oder hässlich zu empfinden?“

„Ja. Stadt das Leben anzunehmen wie es ist, urteilt ihr ständig.“

„Ja, das tun wir, aber das muss sein.“

„Muss es dass?“

„Ja, wie sonst hätte ich als Kind lernen können was gut oder schlecht ist?“

„Die Natur kennt kein Gut und Böse und dennoch lebt sie im Einklang. Sobald Menschen in sie eindringen, wird diese Harmonie zerstört. Solange euch nicht bewusst ist, dass Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, schön und hässlich, lieb und böse zusammen gehören, wird sich daran nichts ändern. Dualität existiert nur in eurer Sichtweise und die gebt ihr seit Generationen weiter.“

„Bis wir es erkennen.“

Stille trat ein. Thomas Gedanken überschlugen sich, zogen ihr fort von ihr und dem Ort an dem er sich befand. Tief atmete er ein und aus, konzentriert sich auf seine Atem weil er wusste, dass er so wieder Ruhe fand. Aber dieses Mal war es besonders schwer. Viele Jahre hatte er sich auf seinen Verstand verlassen, hatte ihn zur Bestform trainiert und

plötzlich sollte er einen Schritt zurücktreten, sich quasi seinem Herzen unterordnen. Jetzt wo er erkannte in welchem Dilemma er steckte, hatte sein Verstand unzählige Fragen. Gleichzeitig wusste er, dass er die Antworten bereits wusste, und diese Tatsache überforderte ihn zusätzlich. Ihr schönes Gesicht verschwamm vor seinen Augen, verzog sich zu einer unschönen Fratze. Jetzt war Thomas dankbar dass er in letzter Zeit so viele geübt hatte. Mit all seiner Willenskraft, entzog er sich seinem dominierenden Verstand und liess sich von seinem Atem zu seinem Herzen führen. Er konnte alles was ihm bewusst wurde nicht auf einen Schlag in Worte fassen, das würde seinen Verstand nur überfordern, doch dieser wollte das nicht wahrhaben. Zum ersten Mal in seinem Leben, zog er bewusst die Bremse und wies seinen Verstand in seine Schranken. Das hatte sie also damit gemeint, es solle seinen Verstand an der Hand nehmen. Zwar hatte er dass etwas rabiat gemacht, aber war das nicht verständlich.

„Siehst du“, sagte sie, „so einfach ist das. Du bist dein Herr und Meister.“

„Ja“ lachte er erleichtert. „Aber es bedarf noch einiges an Übung.“

„Zu nichts anderem hast du dieses Leben gewählt. Ich rate dir aber etwas liebevoller mir dir umzugehen. Dein Verstand ist ein wunderbares Werkzeug, solange er das tun kann wozu er bestimmt ist. Dein Verstand gebärt Die Botschaft deines Herzens in die Materie. So erschafft er neue Lebensmuster die zum Wohle aller sind. Wenn er ganz vom Licht deines Herzens erfüllt ist, dann wird er wie ich schon sagte, zur Brücke zwischen Seele und Geist. Damit sich diese Verbindung im Leben Ausdruck findet, brauchen sie ein Gefäss.“

„Und das ist mein Körper!“

„Ja. Doch leider sind viele Menschen mit ihrem Körper unzufrieden. Sie verstossen ihn und somit sich selbst. Es wird ihnen nicht möglich sein sich zu entfalten so wie es ihnen entspricht.“

„Meinst du ich verstosse meinen Körper auch?“

„In gewissen Sinne ja. Du warst zwar mit ihm zufrieden, aber du hast ihn, wie du selber schon sagtest ausgebeutet. Du bist nicht respektvoll mit ihm umgegangen. Doch jetzt bist du auf dem besten Weg dazu.“

„Meinst du er wird wieder. Ich meine, werde ich meine rechte Hand wieder ganz normal benutzen können?“

„Dem stünde nichts im Wege. Doch solange du dir das nicht erlaubst, wird es so bleiben wie es ist.“

„Oh je. Das war mir nicht bewusst. Aber warum tue ich das?“

„Es gibt etwas das deine göttliche Existenz tun will, aber dein Ego nicht.“

„Was meinst du?“

„Dein Ego ist jener Teil deiner Persönlichkeit, die sich aus deinen Erfahrungen bildete, das hast du selbst schon erkannt.“

„Kannst du mir bitte sagen was ich nicht tun will?“

„Du weißt es bereits.“

„Ok. Hat es mit meiner Arbeit zu tun?“

Ja, auch.“

„Dann geht es um das ganzheitliche Heilen!“

Sie nickte.

„Aber warum weigere ich mich?“

„Du hast Angst davor, dass man dich nicht versteht. Dass du keine Anerkennung erntest, sondern belächelt wirst. So funktioniert das Ego. Es identifiziert sich über Erfolg, Lob und Anerkennung. Solange du dich nur als dein Ego wahrnimmst, suchst du nach dem was es braucht.“

„Aber jetzt weiss ich ja, dass ich weit mehr bin als mein Ego und mit diesem Wissen sollte es doch ein leichtes sein über mein Ego zu siegen.“

„Es geht nicht um Sieg, es geht darum zu erkennen. Dein Ego hilft die vorwärts zu kommen. Es ist eine treibende Kraft die dir grossartige Dienste erweist.“

„Und dennoch ist es schuld an meiner Situation. Es ist mir im weg meine Bestimmung zu leben.“

„Sobald du es nicht mehr verurteilst, sondern nur als Helfer ansiehst, wird es dir nicht mehr im Weg stehen. Es ist alles so einfach.“

„Du meinst also, wenn ich aufhöre zu werten, dann steht mir nichts mehr im Weg?“

„Ja. Sobald du damit aufhörst, verändert sich alles. Du hast keine Vorstellungen mehr. Wonach sehnst du dich?“

„Nach einer Frau die mich versteht, die mich so nimmt wie ich bin.“

„So ist es. Du sehnst dich nach deiner Seelenverwandten.“

„Ja, aber es ist niemand da, der die Flamme in mir zum brennen bringt.“

„Doch. Und du weißt auch wer es ist. Du hast nur nicht den Mut zu ihr zu gehen. Nur weil du sie abgewiesen hast, heisst nicht, dass sie dich nicht mehr haben will.“

„Aber ich kann jetzt nicht zu ihr gehen, dass kann ich erst wenn ich wieder ganz gesund bin.“

„Dann wirst du lange warten müssen. Sobald du die Einstellung was deine momentane Behinderung angeht veränderst, wird sie dich nicht mehr behindern. In Wirklichkeit ist nicht dein Körper behindert sondern deine Vorstellungen.“

„Du hast Recht. Gestern als ich mit meinem Vater redete, ist mir aufgefallen, dass ein Glaubensmuster mir im Weg steht. Ich habe mir gleich ein neues Muster ausgedacht, aber ich habe das Gefühl als würde das nicht reichen. Jetzt sag mir nicht dass ich ungeduldig bin.“

„Das würde ich mir nie erlauben“, sagte sie mit einem Schmunzeln auf ihren Lippen.

Thomas musste lachen, du nimmst mich auf den Arm.“

„Nein Thomas, das tue ich nicht. Manchmal braucht es einfach noch etwas anderes. Es geht um ganzheitliches Heilen. Manchmal sind Glaubensmuster so stark mit dem Körper verbunden, dass es nicht reicht mental zu arbeiten. Du musst deinen Körper mit einbeziehen.“

„Und wie geht dass?“ fragte Thomas neugierig.

„Sobald sich dir ein blockierendes Glaubensmuster zeigt, dann tritt einfach aus ihm heraus. Lass es seinen lichtvollen Weg gehen und du gehst deine lichtvollen Weg weiter.“

„Soll ich das jetzt gleich versuchen?“

„Warum nicht. Es steht dir nichts im Wege.“

Thomas kam sich etwas albern vor, ignorierte es aber und trat aus dem Gefühl, dass er sich nicht erlaubte trotz der Behinderung geliebt zu werden, heraus. Im ersten Moment fühlte er sich nicht anders. Aber plötzlich wurde es ihm ganz leicht zumute, so als wäre ihm eine Last von den Schultern genommen worden. Um ihn herum wurde es ganze hell:

„Siehst du, es ist ganz einfach. Du musst aber wissen, dass jedes Glaubensmuster wieder aktiviert werden kann. Sobald du nachspürst ob es weg ist, nimmst du es wieder an.“

„Ich danke dir. Ich habe noch eine letzte Frage, wie ist dein Name?“

Sie lachte. „Ich trage viele Namen. Wie wäre es mit Thomas.“

„So kann ich dich nicht nennen. Das ist kein Name für ein solch wunderbares Wesen.“

Ihr Blick wurde ganz traurig. Kannst du den deine eigene Schönheit nicht erkennen“, fragte sie.

„Meine eigene Schönheit?“

„Kannst du es denn nicht fühlen? Ich bin du. Solange du dich abweist, solange wirst du mich nicht in dir spüren.“

Tränen rannen über ihr Gesicht. Sehnsüchtig streckte sie ihre Hand aus. Thomas wollte sie ergreifen, sie festhalten, solange, bis er begriff was sie damit meinte. Aber ihre zarten Finger glitten durch seine Hand und plötzlich war er alleine.

Er stand im Schnee, umgeben von schneebedeckten Tannen. Ihre Äste waren so schwer, dass sie fast den Boden berührte. Hatte er sich alles aus einem kindlichen Wunsch heraus nur eingebildet, fragte er sich. Traurig senkte er den Kopf da entdeckte er vor seinen Füßen eine Rose. Erstaunt bückte er sich um sie aufzuheben. Leider verlor sie alle Blätter, als er sie berührte. Traurig sammelte er die Blätter ein und als sie so zerbrechlich in seinen Händen lagen, kam es ihm vor als wäre sie, die denselben Namen trug wie er, ganz nah. Sorgsam steckte er die Rosenblätter in seine Jackentasche. Dann hatte er das alles doch nicht geträumt. Diese Rosa war ein Zeichen, dass alles wirklich stadtfunden hatte. Doch wo war der Teich geblieben, wo die Blumen, die Schmetterlinge und die Libellen. Wo waren die drei Bäume mit die

Treppe in ihrer Mitte und wo war sie. Thomas erinnerte sich, dass dieser Ort nur über sein Herz gefunden werden konnte. Doch ihre Worte, solange er seine Schönheit abweise, solange könne er sie nicht in sich spüren, irritierte ihn dermassen, dass es ihm nicht gelingen wollte seine ganze Aufmerksamkeit seinem Herzen zu schenken.

Enttäuscht über sein Versagen, schüttelte er den Kopf, drehte sich um, und ging niedergeschlagen den Weg zurück den er gekommen war. Er fühlte sich krank. Einerseits fror er, andererseits war es ihm als würde ein Feuer in ihm brennen.

Als er zu Hause ankam war er unsagbar müde und wünschte sich nur eines ins Bett zu fallen und zu schlafen.

„Da bist du ja mein Junge, rief sein Vater erfreut, „wir haben uns schon Sorgen gemacht, weil du solange weg warst. Geht es dir gut? Du siehst blass aus.“

„Es ist nichts. Ich habe mir wohl zu viel zugemutet.“

„Dann leg dich hin. Hast du Hunger? Als es Mittag wurde, haben wir uns entschieden ohne dich mit dem Essen anzufangen, aber es ist noch genug für dich übrig.“

„Nein danke, ich möchte nichts. Wie viel Uhr ist es denn?“

„Bald Vier. Peter und Gabi möchten sich auf den Weg machen. Wollten aber noch warten bis du nach Hause kommst.“

„So spät schon. Ich habe gar nicht bemerkt, dass so viel Zeit vergangen ist. Entschuldigt, dass ich solange weg war.“

„Das macht doch nichts Thomas“, meinte Peter. „Ich machte mit Gabi ebenfalls einen Spaziergang. Es ist ja so herrlich hier. Aber jetzt müssen wir gehen. Gabi kann mit mir fahren, so brauchst du sie nicht an den Bahnhof zu bringen.“

„Ja Peter ist so lieb und fährt mich nach Hause“, wandte Gabi ein. Liebevoll gab sie Thomas zum Abschied einen Kuss auf die Wange. Leg dich hin, du siehst nicht gerade berauschend aus. Vielen Dank für alles.“

Peter reichte ihm die Hand und meinte. „Bin froh, dass du unbeschadet vor mir stehst. Ich muss zugeben als du solange ausgeblieben bist, machte ich mir dann doch etwas sorgen. Es ist nicht deine Art ohne ein Wort fast einen ganzen Tag zu verschwinden. Erhole dich jetzt. Wir sehen uns, ja?“

Thomas liess es sich nicht nehmen und begleitete die beiden zum Auto. Gabis Wangen glühten schon wieder als Peter ihr höflich die Beifahrertüre öffnet. Thomas musste trotz der Müdigkeit schmunzeln. Da bahnte sich was zwischen den beiden an. Er freute sich, den Gabi und Peter verdienten es glücklich zu sein. Sie waren ganz wunderbare Menschen.

„Wir hören voneinander“, rief er, als das Auto sich in Bewegung setzte.

Als Thomas sich erschöpft ins Bett legte, galten seine letzten Gedanken der schönen Frau die denselben Namen trug wie er.

Zuerst wurde er von wirren Träumen geplagt bis er auf einer Insel aus reinem Licht Zuflucht fand. Die Ruhe die ihn augenblicklich umgaben, tat unsagbar gut. An diesem geweihten Ort fand er endlich zu dem Frieden zurück den er sich in den letzten Wochen erarbeitet hatte.

Drei Tage lag Thomas mit Fieber im Bett. Während dieser Zeit in der er meistens schlief, kam er sich selber immer näher. In wachen Momenten nahm er die Blätter der Rose, die er vor seinen Füßen im Schnee gefunden hatte, in die Hand und fragte sich, wer die schöne Frau im Wald war und woher sie kam. Er wusste, sie war kein Mensch, doch was war sie dann. Sie war ihm so real erschienen. Am liebsten wäre er nochmals in den Wald gegangen um sie zu fragen was und wer sie in Wirklichkeit war. Aber dazu fühlte er sich viel zu schwach. Sein Vater hätte dies sicherlich auch nicht zugelassen. Er machte sich sorgen, weil Thomas keine fiebersenkenden Medikamente zu sich nehmen wollte. Schliesslich akzeptierte er die Entscheidung seines Sohnes.

Es hatte Thomas einiges abverlangt seinen Vater davon zu überzeugen, dass das Fieber einen reinigenden Aspekt hatte und dass er es deshalb nicht mit Medikamenten unterdrücken wollte. Auf seine Einwände, dass das Fieber ihm helfe alles zu verbrennen was ihn daran hindere sich selbst zu sein, und ihm die Möglichkeit bringe wie ein Phönix neugeboren aus der Asche zu steigen, meinte er mit einem Stirnrunzeln: „Zulange darf du aber nicht in diesem Zustand verweilen, du weisst welche Folgen das auf deinen Körper haben kann.“

„Ja, glaub mir in drei Tagen bin ich wieder fit. Ich werde viele schlafen und brav deine Suppen essen.“

Gerne hätte Thomas mit jemandem geredet der Erfahrung hatte mit solch übernatürlichen Begegnungen. Mittlerweile hielt er sich an der Meinung fest, dass die Frau nichts anderes als eine übernatürliche Erscheinung war. Aber drüber wusste er einfach viel zu wenig. Manchmal fragte er sich ob er nicht doch verrückt war und einfach den Sinn für die Realität verloren hatte. Im Spital war ihm alles viel leichter gefallen. So sehr er sich auch bemühte, es wollte ihm einfach nicht mehr gelingen, mental mit seinem Helfer in Kontakt zu treten. Sicher hätte der ihm alle Fragen im Bezug auf die Frau beantworten können. Aber es herrschte totale Funkstille, so als hätte er sich diesen geistigen Helfer nur ausgedacht, aus einem kindlichen Wunsch heraus nach Schutz und Hilfe.

Thomas fühlte sich allein gelassen und das machte ihn anfällig für Gedanken die ihn verunsicherten oder gar Angst machten. Sobald er merkte, dass er bei zerstörerischen, angstmachenden Gedanken

einkehrte, riss er sich von ihnen los und liess sie gehen. Aber dass war äusserst anstrengend. Er wollte nicht seine ganze Kraft mit Gedankenhygiene verpuffen, die brauchte er um wieder gesund zu werden. Doch vielleicht gehörte dies ja auch zu dem Reinigungsprozess den er glaubte zu durchgehen.

Als das Fiber endlich abklang und er sich etwas kräftiger fühlte, hielt er es nicht mehr aus, er suchte das Gespräch mit seinem Vater.

Erich hörte seinem Sohn ohne ihn zu unterbrechen interessiert zu. Als diese geendet hatte, meinte er in seiner ruhigen, schlichten Art. „Ich denke es würde dir guttun Hanna zu besuchen. Sie ist herzerfrischend ehrlich und weiss über solchen Dingen mehr als ich. Durch sie habe ich meine beschränkte Sichtweise losgelassen. Ich habe noch nie mit dir darüber gesprochen, es war sozusagen mein Geheimnis. Vielleicht aber hatte ich ja einfach nur Angst du würdest mich als einen alten senilen Narren sehen und mich deswegen auslachst. Obwohl deine Mutter tot ist, kann ich sie spüren. Ich kann auch mit ihr sprechen. In letzter Zeit habe ich oft das Gefühl als stünde sie neben mir. Manchmal glaube ich sogar ihre Hand auf meiner Schulter zu spüren. Vielleicht ist meine Zeit bald gekommen und ich bin deswegen viele empfänglicher und offener für das Leben hinter dem Schleier.“

„Rede doch nicht solchen Unsinn. Du hast noch viele gute Jahre vor dir. Ich halte dich nicht für einen senilen alten Narren im Gegenteil. Du bist ein wunderbarer Mensch und ich bin dankbar, dass du mein Vater bist. Danke, dass du mir zuhörtest. Ich werde über deinen Rat nachdenken.“

In der folgenden Nacht fand Thomas kaum Schlaf. Immer wieder stellte er sich dieselbe Frage, sollte er wirklich Vaters Rat befolgen. Im Grunde seines Herzens wusste er genau was für ihn das Beste war, konnte sich aber nicht entschliessen diesem Wissen nachzugeben. Wenn er ehrlich zu sich war, dann machte ihm Hanna Spieri etwas Angst.

Als er am Morgen früh aufstand, entschied er sich all seine Bedenken zu ignorieren. Was konnte ihm schon passieren.

Damit sein Vater sich keine Sorgen machte, hinterliess er auf dem Küchentisch eine kurze Nachricht und machte sich, bevor er es sich anders überlegen konnte, auf den Weg.

Als er in Schwendi aus dem Bus stieg, fragte er sich ob es nicht besser gewesen wäre seinen Besuch anzumelden. Vielleicht war Hanna Spieri ja gar nicht zu Hause.

Da er nun mal schon hier war, wollte er trotzdem den Weg zu ihrem Haus hochsteigen.

Tief atmete er die frische Luft ein und schritt zielstrebig vorwärts.

Der untere Teil des Weges, war vom Schnee geräumt worden darum kam er zügig voran. Leider hörte der geräumte Weg beim Wasserreservoir auf. Von da ab gab es nur noch einen schmalen Fusspfad, auf dem er immer wieder ausrutschte.

Ausser Atem gekommen, machte er eine kleine Pause und dachte, dass er früher diesen Weg mit Leichtigkeit geschafft hätte. Die Aussicht, vielleicht nie mehr die Bergtouren unternehmen zu können, stimmte ihn traurig. Diesen Teil seines Lebens hätte er gerne wieder zurückgehabt, aber das ging nicht, nichts würde je wieder wie früher werden. Aber das musste nicht heissen, dass das Leben nicht mehr lebenswert war. Es würde noch viele wunderbare Momente geben, die verschneite Landschaft um ihn herum, war Beweis genug.

Thomas liess alle dunklen, negativen Gedanken los und stellte sich eine aufregende lichtvolle Zukunft vor. Sofort wurde ihm ganz leicht zumute. Als er einen Adler sichtete, der majestätisch seine Kreise zog, wie elegant er sich der Thermik anpasste und sich einfach dem Leben hingab, ging sein Herz auf. Keine Fragen oder Zweifel störten diesen Adler zu sein was er war, darum sah sein Flug auch so leicht und graziös aus, so als wäre er eins mit dem Wind.

Für einen kurzen Moment wünschte Thomas sich wie das edle Tier, ein Vogel zu sein. Aber dann musste er über sich lachen. Hatte er den gar nichts gelernt. Es macht keinen Sinn ein Adler sein zu wollen, höchsten dessen Fähigkeiten, sich seiner Bestimmung zu ergeben, wäre sinnvoll. Denn dies machte ihn zu dem was er war.

Die Tatsache, dass er über sich lachen konnte, stimmte ihn zuversichtlich. Das hatte die Natur so an sich, in ihr konnte jeder Mensch wieder zu sich finden. Ein wunderbares Geschenk das die Menschen leider nicht alle zu würdigen wussten, dachte er voller Dankbarkeit. Jedes kleinste Detail versuchte Thomas mit seinen Augen aufzunehmen. Die Strahlen der Sonne die einen Weg durch die schneeverhangenen Äste der Bäume suchten. Das glitzern der Eiskristalle die die Erde bedeckten. Die Eiszapfen die an den Felskanten hinunter hingen und das schäumende Wasser des Baches der unter ihm vorbei floss. Er hörte den Schrei des Adlers, hörte das rauschen der Wassermassen das knistern unter seinen Füßen als er sich bewegte. Und er war ein Teil dieser vollkommenen Schönheit der Natur, die selbstlos alles gab.

Er war nicht so selbstlos, oder war es bis jetzt auf jeden fall nicht gewesen. Bis vor kurzen hatte er ohne es zu merken mehr oder weniger nur an sich gedacht. Sicher in seinem Beruf hatte er viel Gutes bewirken können. Aber es reichte einfach nicht nur ein guter Arzt zu sein, es bedurfte viel mehr. Gabis Traum von einem schützenden Hafen für Menschen die nicht mehr fähig waren sich Schutz und Geborgenheit zu

geben, kam ihm in den Sinn. Gabi war ein selbstloser Mensch. Sie lebte Bescheiden obwohl sie den Schlüssel von einem Schliessfach besass in dem ein Vermögen lag. Mit diesem Vermögen hätte sie sich eine Luxuswohnung mieten oder kaufen können. Ein schickes Auto, Ferien und wer weiss was noch alles. Aber sie liess einfach das Geld liegen wo es war, bis jemand kam der es brauche konnte. Ja genau so hatte sie es gesagt. Gabi wusste, dass wahres Glück nicht im Materiellen zu finden war. Es wurde Zeit, dass er auch etwas zum Wohle aller beitrug. Er hatte genug Zeichen in diese Richtung erhalten.

Entschlossen nahm er den Rest des Weges in Angriff. Wenn es wichtig war, dann würde Hanna Spieri zu Hause sein und ihm auf seinem Weg einen wichtigen Schritt weiter helfen.

Nach einer halben Stunde kam er oben auf der kleinen Anhöhe vor Hanna Spieris Haus an. Etwas ausser Puste blieb Thomas einen Moment stehen und blickte auf das kleine Häuschen das an ein Hexenhaus erinnerte. Dort, auf dem Holzzaun hatte er gesessen und gedacht, dass Verena verrückt sei. Und später hatte er ihr sogar geraten einen Kollegen aufzusuchen der ihr helfen konnte wieder in die Realität zurückzukehren. Und jetzt befand er sich in einer ähnlichen Situation. Verena hatte ihn mit irgendetwas angesteckt. Ob das gut oder schlecht war, dass konnte er im Moment nicht sagen, aber vielleicht würde ihre Mutter etwas Klarheit in seine Leben bringen. Einen Versuch war es auf jeden fall wert.

Die letzten Schritte bis zum Haus ging er bedächtig. Jetzt wo er bald einige erhoffte Antworten erhalten würde, hatte er es nicht mehr eilig.

Vor der Türe, blieb er einen Moment stehen. Es sah so aus als wolle er es sich noch anders überlegen, aber dem war nicht so. Thomas suchte den Kontakt zu seinem Herzen. Er wollte Hanna Spieri mit offenem Herzen begegnen er hatte nichts zu verheimlichen und das sollte sie gleich wissen.

Tief holte er Atem, dann klopfte er an das harte Holz der Türe. Eine Weile blieb es still. Thomas klopfte ein zweites Mal. Da sich immer noch nichts rührte, wollte er sich schon abwenden, als eine männliche Stimme rief: „Wer ist da?“

„Zumbühl ist mein Name, ist Frau Spieri da?“ Antwortete Thomas erstaunt darüber, dass ein Mann ihn nach seinem Namen fragte. Er hatte geglaubt, dass Hanna Spieri alleine lebte. Weil die meisten vor ihr Angst hatten, gab es nur wenige Menschen hier die etwas mit ihr zutun haben wollten. Bevor er sich noch weiter wundern konnte, ging die Türe auf.

„Nein ist ins Dorf gegangen“, sagte der bärtige Mann und musterte ihn genau von oben bis unten. „Bist du mit Erich verwandt, dem früheren Arzt in Mels?“

„Ja“, stotterte Thomas nur noch erstaunter.

„Dann komm rein. Kannst drin auf Hanna warten. Sie kommt sicher bald. Möchtest was trinken, einen Tee oder lieber etwas härteres. Obwohl ich sagen muss, dass ich nicht recht weiss ob es hier im Haus etwas Härteres als Tee gibt. Musst wissen, Hanna hält nicht viel von Alkohol. Komm, siehst aus als könntest eine Tasse Tee vertragen.“

Ehe Thomas es sich versah, sass er am Küchentisch gegenüber dem bärtigen Mann der ihm immer sympathischer wurde.

„Wie geht es deinem Vater?“, fragte der, „habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.“

„Sie kennen meinen Vater?“

„Sicher, er ist oft zu meiner Grossmutter nach Weisstannen gekommen als es mit ihr zu Ende ging. Er hatte frisch die Praxis übernommen, was für uns alle ein grosses Glück war. Und du musst also der Thomas sein, nicht wahr?“

„Ja.“

„Ich bin der Albert. So wie du aussiehst, hattest du keinen Mann hier erwartet?“

Thomas konnte gerade noch verhindern, dass er nicht rot wurde. Das man ihm so deutlich ansah welche Gedanken er vor wenigen Minuten noch dachte, war ihm überaus unangenehm.

„Muss dir nicht peinlich sein, ich weiss wie die meisten über Hanna denken. Das sie ja sagte, als ich sie fragte ob sie mich bei sich aufnehmen wolle, war ich überglücklich. Sie ist für mich die Sonne die das Leben so lebenswert macht. Durch sie erhalte ich die Inspiration mich zu leben. Ohne sie wäre ich nicht der Mensch der ich heute bin.“

Thomas nahm einen Schluck Tee, der wunderbar nach Sommer duftete.“ Albert lachte. „Früher habe ich mir nicht soviel aus Tee gemacht. Aber Hannas Mischungen sind immer ein reines Gaumenerlebnis.“

Thomas nickte.

„Ich bin gerade dabei eine neue Farbe zu mischen, darum erlaube ich mir, dich einen Augenblick alleine zu lassen.“

„Darf ich mitkommen?“, fragte Thomas. Farben interessieren mich sehr.“ Obwohl das nicht stimmte, machte ihn diese Notlüge nicht verlegen. Er wollte einfach nicht alleine in der Küche bleiben, er wusste aber nicht warum.

„Sicher“, meinte Albert achselzuckend. Wenn ich Zeit habe, gebe ich mich der Malerei hin und im Moment habe unendlich viel Zeit. Jetzt wo ich hier bei Hanna wohnen kann, habe ich die Alp zum Kauf angeboten. Bis jetzt habe ich den ganzen Sommer bis in den Spätherbst dort gelebt. Das war mein Leben. Als Hanna endlich bereit war ihr Herz für mich zu öffnen, haben wir viele Jahre einer Teilzeitbeziehung gelebt. Wann immer sie konnte ist sie zu mir hochgestiegen. Und während des Winters

hat sie mich in Weisstannen besucht. Aber das genügte mir plötzlich nicht mehr. Ich hatte den unbändigen Wunsch diese wunderbare Frau immer um mich zu haben.“

„Hast du schon einen Käufer für die Alp gefunden?“

„Nein noch nicht, warum?“

„Nun ich würde mich dafür interessieren.“

„Was du nicht sagst.“

Thomas war selbst erstaunt, als er hörte was im da gerade über die Lippen gekommen war. Aber irgendwie machte es Sinn. Er wusste noch nicht genau warum aber das würde er schon noch herausfinden.

„Ja, wie viel möchtest du den dafür?“

„Zuerst muss ich wissen was du mit einer Alp vorhast. Soviel ich weiss bist du in die Fussstapfen deines Vaters getreten und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen was ein Arzt da oben will, ausser eine riesige Villa erstellen und dafür gebe ich meine Alp nicht her.“

„Um Gottes Willen nein, das wäre das letzte was ich damit tun würde. Und das mit dem Arzt sein, dass ist vorbei. Bis vor einigen Wochen habe ich zwar noch als ein erfolgreicher Chirurg gearbeitet, aber das geht jetzt nicht mehr. Darum hätte ich gar ich kein Geld um mir da oben eine Villa zu bauen.“

Was du nicht sagst. Warum kannst du den nicht mehr als Arzt arbeiten und was willst du den sonst da oben.“

„Ich hatte einen Infarkt seitdem bin ich rechtsseitig behindert. Laufen und so kann ich fast wieder normal, da sieht man mir nicht viel an, aber meine rechte Hand die ist nicht mehr zum operieren zu gebrauchen.“

„Das tut mir leid. Aber ich denke es gelingt dir die Aufgabe die das Leben dir stellt zu lösen. Aber damit ist die Frage was du da oben auf der Alp willst noch nicht beantwortet.“

„Ja das stimmt. Aber dass weiss ich ehrlich gesagt im Moment auch noch nicht. Ich habe aus einem Instinkt heraus gefragt. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass eine Alp der richtige Ort für etwas ganz wichtiges ist.“

Aha, klingt etwas verworren, das musst du zugeben. Aber die Vorstellung, dass meine Alp eine wichtige Aufgabe haben soll, die gefällt mir. Kannst du mir nicht irgendeinen Hinweis geben mit dem ich was anfangen kann. Wie ich schon sagte, viele Jahre war die Alp mein Zuhause. Ich hänge an ihr, sie ist mir sehr wichtig und ich will nicht dass irgendwer sie verschandelt. Nicht dass ich dir das zutrauen würde.“

Albert war ein echtes Unikum, fand Thomas. Jetzt wo er ihn etwas näher kennenlernte, begriff er auch warum er ihm schon in den ersten Minuten so sympathisch gewesen war.

Die neuen Farben zu mischen hatte er scheinbar völlig vergessen. Thomas wurde von Albert wieder an den Küchentisch geführt. „Erzähl mir mehr darüber, Zu was genau für Ideen führt dein Instinkt dich?“

Als Hanna Spieri nach Hause kam, sassen die beiden Männer immer noch in ein angeregtes Gespräch vertieft, am Küchentisch.

„Thomas“, rief sie erfreut, „Was führt dich den zu mir. Bringst du mir Grüsse von deinem Vater?“

„Hanna hatte schon als sie am Morgen den Weg ins Tal hinab stieg, gespürt, dass jemand sie aufsuchen würde. Da sie aber mit anderen Sachen beschäftigt war, war sie nicht näher auf das Gefühl eingegangen.“

„Stell dir vor“, unterbrach Albert Hannas Gedanken. Thomas wollte mir die Alp abkaufen. Aber jetzt habe ich mich entschlossen sie zu behalten. Wir machen daraus einen Erholungsort für Menschen die sich verloren haben und sich nicht mehr richtig spüren. Was sagst du dazu. Wir müssten vielleicht noch einen Raum anbauen aber das kann ich mit etwas Hilfe erledigen. Wusstest du dass Erich so einen Pfundskerl als Sohn hat?“

Hanna musste lachen. Sie hatte gedacht alle Fassetten von Albert zu kennen, aber so voller Leben hatte sie ihn noch nie erlebt. „Das hört sich gut an. Bist du deswegen hierher gekommen Thomas.“ Ihre Augen begegneten den seinen und es war ihm als wüsste sie schon jetzt warum er hier war.

„Nein, das hat sich während des Wartens ergeben. Mein Vater riet mir ich solle mich mit ihnen unterhalten.“

„Aha, und das wollen sie auch?“

„Ja, sonst wäre ich nicht den ganzen Weg hierher hochgestiegen.“

Albert erhob sich und meinte, „Ich gehe dann wohl jetzt zu meinen Farben und lasse euch alleine.“

Als er gegangen war, setzte Hanna sich gegenüber von Thomas auf den selben Stuhl auf dem Albert gesessen hatte. Wie unterschiedlich und doch so ähnlich die beiden sich waren, dachte Thomas und strich sich etwas nervös über die Nasenspitze.

„Bevor wir anfangen, ich habe es nicht so mit dem Sie. Also, über was wollt du den mit mir sprechen?“ fragte sie, dabei leuchteten ihre Augen so voller Liebe, dass Thomas seinen Vater verstehen konnte. Hanna Spieri war wirklich nicht fähig jemandem etwas anzutun, sie war von einer Liebe umgeben die ihn an die geheimnisvolle Frau erinnerte, die sich Thomas nannte.

Ohne zu zögern redete er drauflos. Erzählte Hanna von seinem Leben, dass er vor seinem Infarkt führte Und von den unglaublichen Erlebnissen die ihn heimsuchten als er wieder aus seinem beinahe Tod erwachte.

Auch die Suche nach der Frau die ihn als Kind wieder auf den richtigen Weg zurückbrachte und der kürzlichen Begegnung im Wald, die so unwirklich schien weil sie im Sommer stattfand obwohl es doch mitten im Winter war.

Hanna hörte ihm zu, unterbrach ihn kein einziges Mal. Zwischendurch schenkte sie Tee nach, sonst tat sie nichts anderes als einfach zuhören. Als er sich all seine Befürchtungen von der Seele geredet hatte, fühlte er sich um einiges leichter. Auf ein Mal, schien ihm alles gar nicht mehr so abwegig.

„Was möchtest du den jetzt von mir hören? Dass ich dir sage dass alles wahr ist was du mir erzähltest? Das kann ich nicht, denn ich habe es nicht erlebt.“

Thomas war enttäuscht. Hatte sie damit wirklich Recht, wollte er von Hanna die Zusicherung, dass alles wirklich passiert war? Die Ernüchterung traf ihn mit voller Wucht in den Bauch. Am liebsten wäre er aufgestanden und einfach davongerannt. Doch dazu war er nicht fähig. Regungslos blieb er auf dem Stuhl sitzen, so als wäre er festgeleimt.

Hanna verspürte Mitgefühl für diesen wunderbaren Mann der den Weg auf sich genommen hatte um bei ihr herauszufinden, ob er sich trauen konnte oder ob er vielleicht den Verstand verloren hatte.

„Ich kann dir aber etwas anderes sagen. Es ist nicht schlimm für eine Weile den Verstand zu verlieren. Der macht dich ja nicht aus. Unser Verstand kann nämlich nicht verloren gehen. Ein bisschen durcheinander geraten kann er, aber das tut ihm nur gut. Das gibt dir die Möglichkeit dich für Neues zu öffnen.“

„Aber ich möchte an nichts falsches glauben und nichts falsches tun“, sagte er und fühlte sich dabei wie ein kleiner Bub.

Hanna lächelte: „Wer will das schon. Doch was falsch oder richtig ist, dass ist reine Ansichtssache. Die Wahrheit verändert sich laufend. Durch unsere Erfahrungen verändert sich unsere Sichtweise. Sobald wir die Verantwortung über unsere Handlungen übernehmen, wird unser Bewusstsein sich automatisch verändern. Wir erkennen immer mehr wer wir sind und was das Leben ist. Nach meiner Meinung gibt es nichts was es nicht gibt. Aber ich bin ein lernender Mensch unter vielen lernenden Menschen.“

„Sie haben vollkommen Recht. Es war dumm von mir zu glauben sie könnten mir sagen ob ich irre werde oder auf dem Weg bin normal zu werden.“

Hannas herzliches Lachen erfüllte die Küche. „Dass hast du gut gesagt. „Nach meinem Empfinden eher Zweiteres, aber du weißt ja was die Menschen über mich so erzählen. Du musst darüber entscheiden ob du dem inneren Gefühlen trauen willst oder nicht. Eines ist klar. Wir müssen uns entscheiden welchen Weg wir gehen wollen. Wählen wir den Weg

des Lichts, dann leben wir zum Wohle aller. Nehmen wir den anderen Weg dann leben wir zum Wohle von uns und das bringt einen ziemlichen Schlamassel. Unsere Vorfahren haben uns das immer und immer wieder vorgelebt und nun ist es Zeit etwas daraus zu machen.“

Thomas Starre löste sich wieder. Er hatte begriffen, dass nur er sich selber helfen konnte. „Sind sie dieser Frau auch schon einmal begegnet?“ fragte er.

„Nein, wie auch, sie gehört ja nicht zu mir. Sie sagte solange du dich abweist und nicht erkennt wie schön du bist, solange wirst du sie nicht spüren. Nun, ich denke da solltest du anfangen. Lerne dich zu lieben mit allem was du bist, dann wird dir nicht mehr im Wege stehen.“

„Danke, sie haben mit sehr geholfen.“

„Bitte sag Hanna zu mir. Ausser dir zuzuhören habe ich nichts gemacht. Du selbst hast dir geholfen.“

Thomas nickte. An der Türe drehte er sich um, um ihr die Hand zum Abschied zu reichen?“

„Übrigens, Verena wohnt jetzt in Weisstannen in Alberts Haus. Und was die Sache mit der Alp angeht, Albert wird sich bei dir melden. Da bahnt sich etwas ganz wunderbares an. Und denk nicht zu viel nach, dass stört nur den Kanal. Je mehr wir geschehen lassen, umso leichter kann es entstehen.“

Thomas nickte und drückte nochmals Hannas Hand. Der Druck ihrer Hand zeugte von Klarheit und Ehrlichkeit. Ihre Augen leuchteten und aus ihrem Lächeln sprach Liebe und Verständnis. Nach einigen Schritten drehte er sich nochmals dem Haus zu, um zu winken. Sie stand immer noch da und erwiderte freundlich seinen Abschiedsgruss.

Während er den schmalen Fussweg hinunter ins Dorf stieg, fragte er sich warum sie erwähnte wo Verena zurzeit lebte. Hatte das für ihn etwas zu bedeuten? Sollte er tatsächlich bei ihr anklopfen? Aber was sollte er ihr sagen? Hallo Verena, wie wäre es, wollen wir mal zusammen essen gehen. Ach nebenbei, ich bin etwas lädiert, hatte einen Herzinfarkt und kann seit dem meine rechte Hand nicht mehr richtig gebrauchen. Aber ansonsten funktioniert alles.

Ein spöttisches Lachen ertönte. Thomas erschrak als er merkte, dass das Lachen von ihm kam. Was war nur los. Obwohl er wusste, dass ein solches Verhalten ihm nur schadete, konnte er es nicht verhindern dass ein Teil von ihm sich auslachte und schlecht machte.

Augenblicklich blieb er stehen. Hatte die Frau im Wald ihm nicht gezeigt wie er zerstörerische Glaubensmuster auflösen konnte. Jetzt wo er so klar spürte, wie er sich abwies statt sich zu lieben, wollte er es versuchen. Obwohl er sich etwas blöd vorkam, machte er einen Schritt zur Seite und stellte sich dabei vor wie er aus diesem sich schlecht

machenden Gefühl heraustrat. Sogleich fühlte er sich viel leichter und freier. Obwohl er in sich wusste, dass er so alles verändern konnte, schüttelte er leicht ungläubig den Kopf. Das war doch viel zu simpel, viele zu einfach. Und dennoch, es schien zu klappen, denn am liebsten hätte er wie ein Kind laut gejoht. Aber das konnte er gerade noch unterdrücken. Er wollte nicht zu überschwänglich sein. Aber warum nicht, schliesslich hatte er ja einen Grund dazu. Bevor er es sich anders überlegen konnte, trällerte er einen Jodel ins Tal hinunter. Er passte überhaupt nicht in diese Jahreszeit aber das war ihm egal.

Während er weiterging hörte er noch zwei dreimal sein Echo, was ihm ein breites Lachen auf sein Gesicht zauberte.

Im Dorf unten entschied er sich nicht auf den Bus zu warten. Er fühlte sich jung, so als könne er es mit der ganzen Welt aufnehmen.

Wie er durch die verschneite Landschaft ging, wurde ihm klar was gerade geschehen war, er hatte endlich begonnen in sich aufzuräumen. Er nahm sich vor, jedes Mal wenn ein Glaubensmuster sich zeigte das ihn sabotierte, diese Technik anzuwenden.

Zu Haus angekommen, zog er tatsächlich in Erwägung in den nächsten Tagen, Verena zu besuchen. Aber zuerst wollte er darüber schlafen. Morgen würde er sich vielleicht ganz anders fühlen.

Am anderen Tag fühlte er sich immer noch so als könne er die ganze Welt umarmen. Am Abend zuvor hatte er noch mit seinem Vater über alles gesprochen, sogar über seine Empfindungen zu Verena und der Idee ihr einen Besuch abzustatten, liess er nicht aus.

Sein Vater hatte nur schmunzelnd erwidert: Siehst du Hanna tut einfach allen gut. Vielleicht könnte man sie eine Hexe nennen, das Problem ist nur, dass die meisten eine ganz komische Vorstellung von einer Hexe haben.“

„Ja, das denke ich auch. Ich danke dir.“

„Mir, aber ich habe doch gar nichts gemacht. Wenn du jemandem danken willst, dann dir, du warst bereit zu ihr zu gehen und dass ist dir sicher nicht leicht gefallen.“

„Hanna sagte dasselbe zu mir, ich solle mir gegenüber dankbar sein. Ich muss zugeben, etwas in mir hat sich gehörig gewehrt als ich mich gestern aufmachte. Aber ich tat es trotzdem und jetzt begreife ich endlich was es heisst Herr und Meister über sich zu sein.“

Das Feuer entfacht.

In der zweiten Januarwoche, nahm Thomas erneut den Bus ins Weisstannental. Dieses mal stieg er nicht in Schwendi aus, er fuhr bis zur Endstation.

Schnell hatte er das besagte Haus, in dem Verena jetzt wohnte, gefunden. Er zögerte noch etwas, weil er nicht genau wusste was er sagen sollte. Es wollte ihm einfach nichts gescheites einfallen und das brachte ihn zum Lachen. Früher hätte er nicht nach Worten suchen müssen. Um seine Schlagfertigkeit hatten andere ihn immer beneidet. Aber jetzt war er nicht mehr der Thomas von früher. Ein verletzlicher Thomas war an seine Stelle getreten, der nicht immer Worte für seine neu entdeckte Feinfühligkeit fand. Während er tief einatmete, klopfte er an.

Eine Weile blieb es still, dann hörte er Schritte.

Als er hörte wie der Schlüssel sich drehte, schlug sein Herz heftig in seiner Brust. Was würde sie sagen, wenn sie ihn plötzlich vor der Türe stehen sah. Würde sie überhaupt mit ihm sprechen wollen, oder wortlos die Türe vor seine Nase zumachen, dachte er. Sofort liess er diese Gedanken wieder gehen. In den letzten Tagen hatte er fleissig geübt. Um seinem Ziel, sich zu lieben mit allem was er war, musste er als erstes lernen sich nicht mehr zu kritisieren. Sobald er sich, ohne es zu merken in einem Gedanken verlor, passierte das nur allzu gerne. Von Tag zu Tag gelang es ihm besser, verständnisvoll und liebevoll mit sich umzugehen. Immer wieder sagte er sich, er sei hier um zu lernen

Als die Türe aufging, war ihr die Überraschung anzusehen. „Thomas, sagte sie. Das war alles was sie herausbrachte.

Zu seiner Freude schlug sie die Türe nicht vor seiner Nase zu. Aber sie schwieg, so als hätte sein Erscheinen ihr die Sprache verschlagen.

„Hallo, Verena“, sagte er um seiner Nervosität etwas Luft zu verschaffen. „Ich war gerade in der Gegend und dachte. Verzeih, dass ist nicht die Wahrheit. Ich bin ganz bewusst hierhergekommen.“

Sie sagte immer noch nichts. Sie stand einfach nur da.

Er registrierte ihre grossen, grünen Augen, das kurz geschnittene, rote Haar, ihren sensiblen Mund und ihre zierliche, feingliedrige Gestalt. Wie wunderschön sie war und er Idiot hatte sie einfach abgewiesen.

„Möchtest du mich nicht hereinbitten?“, fragte er.

„Ich weiss nicht ob das gut für mich ist“, stammelte sie.

„Ich will dir nichts tun, das liegt mir fern.“

Natürlich wollte er das nicht. Aber er tat es in dem er hier einfach auftauchte, dachte sie und presste ihre Lippen zusammen.

„Ich, ich wollte mich entschuldigen wegen meines unsensiblen Verhaltens von damals. Ich war zu verwirrt und konnte das wunderbare

Geschenk, das du mir angeboten hast, nicht annehmen. Ich war blind und taub und ein grosser Esel.“

„Und jetzt geht es dir besser?“, fragte sie gegen ihren Vorsatz sich nicht auf ein Gespräch einzulassen.. Dabei legte sie ihren Kopf leicht schräg und sah zum verlieben aus.

„Ja. Aber darum geht es mir nicht. Ich wollte dich fragen ob du mir noch eine zweite Chance gibst. Jeder hat eine zweite Chance verdient, findest du nicht auch?“

„Sicher. Aber was genau willst du von mir?“

Thomas merkte, dass sie spürte, dass das nicht der ganzen Wahrheit entsprach. Doch es war ihr nicht möglich seine wirklichen Gefühle zu entschlüsseln und das stimmte ihn überaus zufrieden. Dann war er nur ein halb offenes Buch für sie. Das würde ihm also auch eine Privatsphäre ermöglichen, sofern sie mit ihm zusammen sein wollte.

„Können wir nicht drinnen miteinander reden? Es ist verdammt kalt hier draussen.“

Sie zögerte. Die letzten Monate waren schwer gewesen. Sie hatte hart an sich gearbeitet um nicht in alte Gewohnheiten oder Lebensmuster zurückzufallen. Einfach loszulassen und sich, sich selbst und dem Fluss des Lebens zu ergeben, empfand sie als Herausforderung. Wenn sie Thomas jetzt herein bat, würden ihre Gefühle für ihn vielleicht erneut aufbrechen. Andererseits, würde sie auch etwas Schönes verpassen. Aber sie konnte sich einfach nicht vorstellen mit Thomas nur befreundet zu sein.

Hin und hergerissen, dem Impuls zu folgen und ihn einfach zu umarmen, oder der mahnenden Stimme ihn zu ihrem Schutz fortzuschicken, wurde ihr ganz schwindlig.

Seinem aufmerksamen Blick entging ihr Schwächeanfall natürlich nicht. Bevor sie das Gleichgewicht verlor, nahm er sie beschützend in den Arm. „Hei, geht es wieder“, fragte er. Dabei war der zärtliche Ton seiner Stimme nicht zu überhören.

Ihr so nahe zu sein, war unbeschreiblich schön. Viel schöner als er es gedacht hatte. Er bedauerte, dass er nicht früher zu ihr gegangen war. Aber daran war nichts mehr zu ändern, darum liess er diesen Gedanken gehen.

„Hast du diese Schwächeanfälle öfters, fragte er besorgt und zog sie noch etwas näher an sich heran.“

„Nein, natürlich nicht“, antwortete sie rau und riss sich von ihm los.

„Wenn du nun schon drinnen bist, dann lass uns in die Stube gehen.“ Noch blas im Gesicht schloss sie die Türe. Da ihre Hände zitterten, versteckte sie sie geschickt hinter ihrem Rücken und deutete mit Kopf in die Richtung in der sich das Wohnzimmer befand. Sie wollte nicht, dass er erriet wie es um sie stand. Sie war ein dummes Huhn und hatte

überhaupt nichts gelernt. Kaum dass er sie in den Arm nahm wurde sie weich wie Butter. Doch bevor sie ihn wissen liess was sie immer noch für ihn empfand, wollte sie mehr über seine Absichten erfahren.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, schlüpfte er rasch aus der Jacke und den Schuhen und folgte ihr ins Wohnzimmer. Es war ein überaus gemütlicher Raum. Hell und freundlich, obwohl die tiefen Fenstersimsen, auf denen Topfpflanzen standen, viel Licht wegnahmen. Um das schon etwas in die Jahre gekommene Sofa aufzumöbeln hatte sie ein schönes Tuch darüber gelegt. Der bequeme Stuhl musste neuer sein, sein Leder trug kaum spuren von Abnutzung. Das niedere moderne Tischchen davor passte trotz des totalen Stilbruchs perfekt dazu. Die geblühten, hellen Vorhänge, das mit weisser Farbe aufgefrischte Regal rundeten das ganze ab. Wo er auch hinblickte, im ganzen Wohnzimmer sah er sie. Früher hätte ihn das abgeschreckt. Nie hätte er sich in einer solchen Einrichtung wohlfühlt. Karge, klare Linien, möglichst kein Schnickschnack, Firlefanz und schon gar keine Vorhänge mit einem Rosenmuster, so hatte er sich wohl gefühlt. Das pure Gegenteil von diesem Raum hier. Also hatte er sich auch in dieser Hinsicht geändert. Oder hatte das damit zu tun, dass er diese Frau liebte. Ihm wurde ganz leicht zumute. Endlich sah er der Wahrheit ins Gesicht. Aus einem ihm unerklärlichen Grund, entfachte diese Frau in ihm das Feuer, von dem sein Vater gesprochen hatte. Dabei war sie überhaupt nicht sein Typ. Nicht gross, keine langen blonden Haare und üppiger Busen. Verena war das pure Gegenteil von dem was er immer gesucht hatte. Aber vielleicht lag da ja das Geheimnis begraben. Grosse blonde vollbusige Frauen passten einfach nicht zu ihm. Eine rothaarige kleine zierliche und überaus komplizierte Frau musste es sein, das wurde ihm auf einen Schlag klar.

„Ich liebe dich“, platzte es aus ihm heraus.

Erschrocken blieb sie stehen, öffnete ihren Mund um ihn ohne etwas zu sagen wieder zu schliessen. Die Tassen für dem Tee den sie ihm angeboten hatte, schlugen gefährlich aneinander, weil ihre Hände so stark zitterten.

Mit einem breiten Grinsen ging er auf sie zu. Ruhig nahm er ihr die Tassen ab, bevor sie sie fallen liess. „Ich liebe dich. Um dir das zu sagen bin ich hergekommen, Wie sehr, dass wurde mir erst bewusst als du vor mir standest. Doch bevor du etwas sagst, solltest du wissen, ich bin nicht mehr der den ich einmal war. Du musst wissen in letzter Zeit ist viel los gewesen. Ich musste meinen Beruf aufgeben weil ich mit meiner rechten Hand nicht mehr operieren kann. Damit sie verstand was er meinte, hob er seinen Arm. Schau diese beiden Finger sind fast steif, das macht mich zu einem Behinderten. Ich habe lange gebraucht bis ich den Mut hatte hierher zukommen. Ich dachte, dass ich mit diesem Handicap für dich

nicht gut genug bin. Aber dann sagte ich mir, wenn ich es nicht versuche, dann werde ich das nie wissen. Es ist mir egal wenn du in mir wie in einem offenen Buch lesen kannst, ich habe nämlich nichts vor dir zu verbergen. Wenn du also Interesse an einem irren Behinderten hast, dann würdest du mich zum glücklichsten Menschen auf Erden machen.“

„Du liebst mich?“

„Ja. Verzeih dass ich so lange brauchte um das zu erkennen. Ich sagte ja ich bin ein Esel. Du bist das Licht, dass in mir die Flamme entzündet die es mir ermöglicht wunderbare verrückte Dinge zu vollbringen. Wenn du Zeit brauchst, dann kann ich das verstehen. Ich gebe dir alle Zeit der Welt die du brauchst.“

Verena hob seine rechte Hand an ihre Lippen, küsste seine Finger und legte sie an ihre Wange. „Glaubst du denn mit ein paar steifen Fingern wärst du weniger Vollkommen?“

„Ich muss zugeben, das dachte ich. Aber jetzt habe ich erkannt, dass ich in mir drin Vollkommen bin. Das es darum geht mein ganzes Leben mit dieser Vollkommenheit zu durchdringen, um wieder ganz zu werden. Willst du mich auf diesem Weg begleiten. Im Moment empfinde ich diesen Weg als echte Herausforderung. Manchmal ist mir zum Lachen und einen Augenblick danach zum Weinen zumute. Ich weiss nicht wer da zum Vorschein kommt, aber ich habe es mir zum Ziel gemacht es herauszufinden. Du wunderbares Wesen du. Dir habe ich es zu verdanken, dass dieser Thomas sich mir zeigte. Am Anfang war ich überhaupt nicht erfreut, ich dachte du hättest mich verhext. Aber jetzt kann ich das anders sehen. Ich will dich mit allem was du bist. Ich will deine verrückten Ansichten, deine Hellsichtigkeit und alles andere was du bist. Gibst du mir eine Chance. Willst du es mit mir versuchen?“

„Sei endlich still“, murmelte sie und küsste ihn auf den Mund.

Etwas später setzten sie sich auf das gemütliche Sofa, hielten sich an den Händen und bekamen nicht genug davon sich einfach nur anzusehen. Sie wussten, dass sie alle Zeit der Welt hatten.

Die intensiven Blicke des Anderen auf sich zu spüren, war etwas ganz besonderes. Noch nie hatten sie für jemanden eine solche Liebe empfunden. Sie spürten, dass sie sich schon sehr lange kannten, viel, viel länger als dieses Leben.

Nach einer Weile brach Thomas die Stille. „Es macht dir wirklich nichts aus dass ich so, so....“

„Behindert bist, so hast du es doch genannt?“

Er nickte.

„Nun, Im Grunde genommen bin ich ja auch behindert. Ich glaube an Dinge die man nicht sehen kann. Ich spreche mit Hirngespinnsten und weis was noch allem. Dann passen wir doch wunderbar zusammen.“

Er lachte. Ich weiss jetzt, dass du mit keinen Hirngespinnsten sprichst. Ich habe selbst einiges erlebt, dass ich glaubte ich verlöre den Verstand. Aber deine Mutter sagte, dass das nicht weiter schlimm sei, so würde sich unser Verstand nur neu ordnen und mir die Möglichkeit geben, offener für die Geheimnisse des Lebens zu werden.“

Nun musste Verena auch lachen, „Du warst bei meiner Mutter?“

„Ja“, antwortete er stolz.

„Aber wie kam es dazu, ich meine was hat dich dazu gebracht?“

„Mein Vater hat mir dazu geraten. Er sagte, wenn dir jemand weiter helfen kann, dann ist es Hanna. Es fiel mir nicht leicht, aber ich war dermassen durcheinander, dass ich nach jedem Grashalm griff der mich vor dem ertrinken retten konnte.“ Er erzählte ihr alles was mit ihm passierte, nach ihrem Besuch im Spital. „Und nun bin ich auf der Suche nach der Frau die meinen Namen trägt. Sie sagte, solange ich mich abweisen würde, solange würde ich sie nicht spüren können.“

„Ich denke dass war deine Seelenfrau die zu dir sprach.“ Meinte Verena von seiner Geschichte tief ergriffen.

„Meinst du?“

„Ja, dass macht doch Sinn. Ich glaube es ist Zeit zu deiner weiblichen Seite zu stehen. Wenn du das tust, dann steht deiner Spiritualität nichts mehr im Wege. Solange du dich nicht als Mann und Frau annimmst, solange herrscht in dir Unstimmigkeit, wenn nicht sogar Krieg.“

„Du meinst so wie Yin und Yang?“

„Ja genau so. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Solange wir uns getrennt sehen, solange können wir unsere Vollkommenheit nicht wirklich leben. Wir lassen uns von unserem menschlichen Geschlecht in die Irre führen. Wir sind nicht männlich oder weiblich, wir sind beides.

„Und solange wir nicht von dieser Vorstellung wegkommen, solange leben wir in der Dualität. Und das heisst, wir trenne uns von uns selbst.“

„Ja, so sehe ich das auch. Es wird Zeit dass wir aufhören uns zu bekämpfen und uns an ab würdigenden Witzen erfreuen. Wie viele Witze kennst du über Blondinen oder andere Frauen“

„Einige.“

„Und du hast sicher über solche Witze gelacht?“

„Ja. Ich habe mir nichts dabei gedacht.“

„Das ist es. Weisst du ich habe früher auch über Witze in denen Männer auf die Schippe genommen werden, gelacht. Was ich da tat war mir auch nicht bewusst. Ich habe mich über Männer aufgeregt die uns Frauen ab würdigen und wenn eine Kollegin etwas ab würdigendes über einen Mann sagte, habe ich manchmal sogar mitgemacht. Aber damit habe ich mich selber verletzt, dass erkennen ich jetzt. Es ist Zeit dass wir uns aneinander freuen und uns unterstützen.“

„Du hast Recht. Nehmen wir an, dass sie wirklich meine Seelenfrau war, wollte sie mir damit sagen dass ich die Frau in mir abweise.“

Ja, das glaube ich. Aus irgendeinem Grund liegst du im Clinch mit dem weiblichen Geschlecht.“

„Aber ich mag Frauen.“

„Sicher, dass tust du, aber magst du auch was das weibliche repräsentiert?“

„Du meinst das weiche verletzliche und gefühlvolle.“

„Ja, damit triffst du es auf den Punkt. Wenn ein Mann weint, oder auf andere Art seine Gefühle zeigt, dann wird das als Schwäche angesehen, bei einer Frau wird es toleriert, sie ist ja nur eine schwache Frau. Dieses Glaubensmuster wird von Generation zu Generation weitergegeben. Du hast mir einmal gesagt, nur wer seine Stärke und seine Verletzlichkeit lebe, sei im Einklang und im Fluss. Erinnerst du dich noch?“

„Ja, dass war an jenem Tag als ich dir zum ersten Mal begegnete.“

„Ja, war das nur so eine Floskel um einer armen Irren Mut zu machen oder meintest du das ernst?“

„Ich meinte das ernst.“

„Dann lebe es auch. Ich glaube du hast Angst vor deiner Intuition, du willst die Kontrolle nicht verlieren. Da du nichts über die starke Frau in dir weisst, kannst du ihr nicht vertrauen.“

„Du magst Recht haben. Es ist Zeit dass ich dieses alte Glaubensmuster hinter mir lasse. Ab jetzt will ich meine Sensibilität und Verletzlichkeit als Stärke betrachten. Nicht als Stärke in form von Muskelkraft, nein es ist eine andere Form von Stärke.“

„Du bist wundervoll, weisst du das?“ sagte sie und rückte ganz nahe zu ihm um ihn zu küssen. Ich bin so froh, dass du an meine Türe geklopft hast. Ich brauche dich, du bist die Nahrung die ich brauche damit mein Herzenslicht leuchten kann. Die klare Abfuhr die du mir im Spital erteiltest, war wie ein harter Schlag ins Gesicht. Ich konnte dich so gut verstehen. Welcher Mann wollte schon mir jemandem zusammen sein vor dem man keine Geheimnisse haben konnte. Und trotzdem tat es unsagbar weh, ich glaubte ich müsse sterben. In der Stadt irrte ich umher, bis ich jemanden traf der mich wieder ins hier und jetzt zurückholte. Wie du siehst bin ich nicht gestorben. Ich lernte loszulassen. Ich gebe zu, als du plötzlich vor meiner Türe standest, da wollte etwas in mir, dich schnellsten wieder loswerden. Ich konnte nicht glauben, dass du gekommen warst weil du dich für mich, als Frau, interessierst. Ich wollte nicht erneut verletzt werden, jetzt wo ich mich gefangen und mein Leben endlich in geordneten Bahnen lief. Aber das Leben hat etwas anderes mit uns vor. Ich gehöre zu dir. Meine Seele spielt dieselbe Musik wie deine. Ich will mit dir zusammen sein, dich

lieben und mit allem was ich bin unterstützen. Und was meine Hellsichtigkeit angeht, du bist für mich kein offenes Buch. Nur manchmal. „Ich weiss, dass habe ich vorhin erkannt. Du spürtest, dass ich nicht ganz ehrlich zu dir war, aber du konntest nicht erkennen was ich dir verschwie.“

„Und das ist gut so. Aber etwas wünsche ich mir. Lass uns immer über alles rede, so das keine Missverständnisse sich zwischen und drängen.“

„Das verspreche ich dir.“

Lange hielten sie sich fest umschlungen, streichelten sich zärtlich und genossen es sich so nahe zu sein.

Später am Abend standen sie gemeinsam am Herd während sie sich etwas Einfaches kochten, lachten sie und küssten sich immer wieder.

Thomas war hell begeistert als Verena ihm später ihr Buch zeigte an dem sie gerade schrieb.“

„Liebe und Vergebung heilt alle Wunden, warum gerade dieser Titel?“

Weil es Zeit ist dass wir das erkennen. In dem ich mir und meinem Vater vergab und anfang ihn und alles was er mir antat nicht mehr zu werten oder zu kritisieren, habe ich die grosse Wunde in der ich mich nicht mehr spüren konnte, geheilt.“

Lächelnd legte er das unfertige Manuskript wieder auf den Schreibtisch zurück. Zärtlich griff er nach Verena und zog sie liebevoll an sich. Beide spürten, dass der Zeitpunkt gekommen war um noch tiefer zueinander zu finden.

Langsam zogen sie sich aus, küssten sich immer wieder und liessen sich sehr viel Zeit ihre Körper zu erkunden

Verena war es als würde sie neu geboren und Thomas erging es nicht anders. Aber nicht nur das, durch Verena kam es seiner weiblichen Seite näher und dies berührte ihn unsagbar.

Als sie ihn bat die ganze Nacht bei ihr zu bleiben, sagte er ohne zu zögern ja. Nur zu gerne blieb er bei ihr. Die ganze Nacht wollte er sie festhalten, wusste er doch, dass sie ihm den Weg zu sich selbst zeigte.

Damit sein Vater sich nicht sorgen machte, rief er an um ihm mitzuteilen dass er erst am anderen Tag nach Hause kommen würde. Der Frage wo er den über Nacht bleibe, wich er geheimnisvoll aus.

In dieser Nacht schliefen sie beide nicht viel. Immer wieder streichelten sie sich, lachten und erzählten von ihrer Kindheit um schliesslich festzustellen, dass sie sich schon länger kannten. Schliesslich gingen sie drei Jahre auf dieselbe Schule.

„Natürlich, du warst der Rotschopf der immer so in sich gekehrt und abweisend im Bus aus dem Fenster schaute.“

„Ich kann mich auch an dich erinnern. Ich habe dir immer nachgeschaut wenn du in Mels ausgestiegen bist.“

„Warst du in mich verknallt?“ fragte er belustigt.

„Nein ich glaube nicht. Aber ich wünschte mir auch schon so alt wie du zu sein um endlich von meinen Eltern fortzukommen.“

„Dabei bin ich nur zwei Jahre älter als du.“

„Da du so gross warst, kamst du mir viel älter vor. Ach wie dumm ich doch damals war.“

„Nein, nicht dumm. Wir waren Teenager“

Am anderen Morgen wären sie am liebsten im Bett geblieben, doch die Sonne, die direkt auf das Bett schien, lockte sie hinaus.

„Wie wäre es wenn wir nach Mels laufen. Ich möchte dich meinem Vater vorstellen. Ihr kennt euch zwar, aber er weiss ja nicht, dass wir uns endlich gefunden haben. Vielleicht reimt der alte Schlaukopf sich ja etwas zusammen. Weissst du am liebsten möchte ich mein Glück der ganzen Welt mitteilen, lass uns mit ihm beginnen.“

Verena lachte: „Ja lass uns gleich gehen. Ich freue mich deinen Vater wieder zu sehen. Ich mag ihn sehr, er mich hoffentlich auch.“

„Da brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Er liebt dich, da bin ich mir sicher.“

„Für beide war es herrlich durch den jungfräulichen Schnee zu laufen. In der Nacht hatte es erneut geschneit und das machte den Weg nach Mels zu einer märchenhaften Reise.“

Immer wieder blieben sie stehen weil Verena Thomas auf die Natur aufmerksam machte.

Thomas nahm begeistert jede ihrer Erklärung in sich auf. Die Welt begann sich für ihn zu verändern. Sie würde grösser und Vielfältiger. Er fühlte sich wieder als kleiner Junge. Damals, als er seinem Herzen noch ganz nahe war, hatte er die Wunder des Lebens auch gesehen. Doch als er in die Schule kam, hatte er sich immer weiter von seinem Herzen entfernt und sich immer mehr von seinem Verstand führen lassen. Es war ihm gar nicht aufgefallen wie beengend seine Sichtweise dadurch wurde.

Aber jetzt hatte er die Chance sich dafür wieder zu öffnen und das tat er auch. Egal wie lange sie brauchten um nach Mels zu gelangen, er wurde es nicht müde Verena zuzuhören. Immer wieder nahm er sie in den Arm um sie zu küssen, was sie nur zu gerne zuliess.

Mit der Zeit gelang es ihm die Bäume nicht nur einfach als einen Baum zu sehen. Er spürte, dass jeder Baum eine ganz eigene Energie in sich trug und dass in den Bäumen Lebewesen wohnten die einen viel feinstofflicheren Körper hatten als er und deswegen von den meisten Menschen nicht wahrgenommen wurden. Manchmal war es ihm sogar

als könne er die Baumgeister, wie Verena sie nannte, sehen. Das brachte ihn immer neu zum staunen und machte ihn unendlich glücklich. „Weisst du“, sagte Verena, wenn wir Menschen uns wieder erlauben aus unseren Herzen zu leben und zu sehen, dann wird uns wieder bewusst, wie viele Lebensformen hier auf der Erde leben. Wir erkennen, dass alles miteinander verbunden und aus dem gleichen Licht geboren ist und dass wir einander brauchen. Leider flüchten die meisten Menschen sich in Äusserlichkeiten, wie Erfolg, ein schickes Haus, ein tolles Auto oder sonst was materiellem, weil sie glauben da dass Glück zu finden. Sie haben Angst ihrem Herzen zu begegnen, weil sie unbewusst glauben, in den verletzenden Erfahrungen die sie machten, zu ersticken. Aber wirkliches Glück und Freude kann uns nur unser wirkliches Sein geben.

„Ja, du hast recht, du wunderbarste Frau aller Frauen“, sagte er und küsste sie zärtlich auf die Nase. „Die Menschen brauchen dich. Schreib dein Buch zu ende, damit andere lesen können was wir sind.“

„Ach du“, erwiderte sie liebevoll, „du machst dich über mich lustig.“

„Nein überhaupt nicht. Ich meine es ernst. Es ist Zeit, dass wir merken wer wir sind, welche Macht uns das gibt und dass es darum geht diese Macht zu Wohle aller zu leben. Es wird Menschen geben die im Moment nicht mit deiner Botschaft anfangen können, aber sie werden einen Impuls erhalten, der ihnen hilft den Panzer zu durchbrechen, den sie, um nicht erneut verletzt zu werden, um ihr Herz legten. So hast du es mit mir gemacht und ich bin froh darüber.“

„Das habe ich aber nicht gewollt, ich wollte dir nicht wehtun.“

„Weisst du manchmal muss es das aber, weil wir sonst nicht gewillt sind unseren Arsch zu heben. Wir sitzen in unserem selbst gemachten komfortablen Käfig und sind träge geworden. Es geht den meisten zu gut. Darum kommt es uns nicht in den Sinn uns zu verändern, neugierig auf sich selbst und denn Sinn des Leben zu werden.“

„Ich weiss, und dennoch, ich fühle mich schuldig, dass es dir so schlecht ging.“

„Aber du bist nicht schuld, ich selbst bin für mich verantwortlich. Mein Leben liegt in meiner Hand. Du hast nur etwas geweckt, das lange in mir schlummerte. Sicher ich war nicht erfreut. Wie ein Wurm hat ein Teil von mir sich gewunden. Hätte ich es gekonnt, wäre ich vielleicht davongerannt. Aber das war mir zu meinem Glück nicht möglich. Ich hätte mich weiterhin weigern können meine Spiritualität anzunehmen. Aber meine Situation war aussichtslos, das half mir und gab mir den Mut mich für Dinge die mein Verstand für unmöglich hielt, zu öffnen. Ich hatte ja nichts zu verlieren, ich konnte nur gewinnen. Was ist mit deinem Vater und dem was er dir angetan hat? Du sagtest du wärst dankbar, dass er dir diese Erfahrung ermöglichte, weil es darum ging, dass diese

Erfahrung die von Generation zu Generation immer wieder erlebt wurde, endlich durchbrochen und geheilt werden konnte.“

„Ja, du hast Recht. Er hat etwas Schlimmes getan, aber damit hat er die Möglichkeit geschaffen, dass endlich Heilung stattfinden konnte. Ich habe durch ihn erkannt, dass wir Menschen uns gegenseitig helfen. Wir machen uns auf unsere Glaubens- und Lebensmuster aufmerksam. Erst wenn sie erkannt werden, können sie auch geheilt werden. Und obwohl ich das weiss, macht es mich traurig dass es so ist. Wir haben vergessen wer wir sind. Stattdessen glauben wir was unser Gegenüber zu uns sagt, glauben ungeliebt, hässlich, dumm, unbegabt, böse oder unwürdig zu sein. Wir lassen uns erniedrigen, verletzen und unterdrücken, weil wir unbewusst glauben es nicht besser verdient zu haben. Wir tun es anderen an oder lassen es zu. Solange bis wir endlich diese Glaubensmuster erkennen können. Solche Glaubensmuster vergiften unsere Körper. Wir sind unsere eigenen Täter und Opfer. Und solange wir das Leben in Gut und Böse unterteilen, können diese Verletzungen nicht wirklich heilen, das geht nur indem wir diese Zusammenhänge erkennen, uns wertfrei begegnen und lieben.“

„Dann ist es Zeit dass wir damit beginnen. Ich liebe dich. Ich liebe mich und die Natur die uns umgibt. Ich liebe das Leben und alles was es beinhaltet. Ich fühle mich reich beschenkt und könnte die ganze Welt umarmen.“

Tief bewegt über seine Aussage, schmiegte sie sich in seine Arme, hielt ihn ganz fest.

Eng umschlungen standen sie da, umgeben von der weissen Unschuld der Natur. Jeder für sich und doch verbunden, spürten sie ihre Herzen schlagen, fühlten das Licht das dort wie ein heller Stern leuchtete. Von diesem Licht wollten sie sich führen lassen, von ihm erfahren wer sie wirklich waren. Sie spürten endlich was es hiess, göttlich zu sein. Sie nahmen sich vor, achtsam mit ihren Gedanken umzugehen und somit jeden Moment bewusst zu leben. So würden sie alle Glaubensmuster die sie von ihrer göttlichen Vollkommenheit trennte, erkennen und mit Liebe und Vergebung heilen können.

Als sie in Mels ankamen, war es schon späterer Nachmittag. Erich Zumbühl sass am Kamin und schaute sich alte Fotos an, als die beiden lachend das Haus betraten.

„Wen hast du da den mitgebracht?“ fragte er schmunzelnd und erhob sich etwas umständlich aus dem bequemen Sessel um Verena zu begrüßen. „Schön dass mein Sohn endlich den Mut aufbrachte. Ich nehme an ihr habt euch ausgesprochen?“

Beide nickten. „Wir dachten du sollst es als erster erfahren. Wir lieben uns“, sagte Thomas und wurde dabei ganz rot. Verena schluckte. „Ich

hoffe sie haben nichts dagegen, ich meine.“ Ihre Stimme stockte, „ich meine, bei unserer letzten Begegnung muss ich ihnen recht durcheinander vorgekommen sein. Aber jetzt geht es mir wieder gut, ich, ich habe mich endlich gefunden.“

Erich musste lachen. Ihr jungen Leute macht euch viel zu viele Gedanken. Ich freue mich. Thomas hätte keine bessere Wahl treffen können.“

„Wirklich“, rief Verena. Erfreut ging sie auf den alten Mann zu und hauchte ihm einen scheuen Kuss auf die Wange.

„Möchtet ihr einen Tee? Ich habe gerade frischen gemacht, Fragte er nun selbst etwas verlegen.“ Damit sein Sohn und Verena das nicht merkten, machte er sich daran Tassen zu holen.

Als sie sich fröhlich gegenüber sassen, sagte er: „Ich freue mich unsagbar. Ich muss zugeben, ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass Thomas für immer alleine bleibt, aber jetzt, jetzt bin ich beruhigt.“ Seine Hand zitterte ein wenig als er seine Teetasse zum Mund führte.

Als sich Verena einige Zeit später verabschieden wollte, bat Thomas sie zu bleiben. „Was ist mit deinem Vater, vielleicht ist ihm das nicht recht. Ich glaube es ist besser wenn ich jetzt gehe. Dann habt ihr noch etwas Zeit für einander.“

„Ich würde mich aber freuen wenn du diese Nacht bei mir wärst. Willst du es dir nicht doch noch überlegen“, versuchte Thomas sie zu überreden. Zärtlich gab sie ihm einen Kuss. Du bist sehr charmant, aber ich weiss auch nicht. Ich habe das Gefühl, dass dein Vater dir noch einiges sagen will, das nur für deine Ohren bestimmt ist.“

„Wir haben keine Geheimnisse voreinander und du gehörst jetzt zur Familie.“

„Dass du das sagst ist sehr lieb. Ich würde ja gerne bleiben, aber es ist besser so.“

Entschlossen, drehte sie sich von Thomas weg um sich von Erich zu verabschieden. „Danke dass sie, dass du mich so herzlich aufgenommen hast. Du siehst sehr blass aus, fühlst du dich nicht wohl?“ fragte sie besorgt.

„Ach es ist nichts, nur mein Magen“, winkte Erich ab und genoss es sichtlich als Verena ihm zum Abschied einen Kuss auf die Wange hauchte.

„Oh, vielleicht solltest du zum Arzt gehen“, meinte sie verschmitzt.

Verenas Humor brachte Erich zum Lachen. „Wenn es in den nächsten Tagen nicht besser wird, dann werde ich mir dass überlegen? Komm gut nach Hause. Thomas soll dich noch zum Bus begleiten.“

Was dieser nur zu gerne tat. Wie zwei Teenager hingen sie aneinander während sie bei der Haltestelle warteten. Für Thomas kam der Bus viele

zu früh. „Ich träume von dir“, hauchte er ihr ins Ohr, als sie in den Bus stieg.

„Ich liebe dich“, hauchte sie zurück.

Erst als er den Bus nicht mehr sehen konnte machte er sich auf den Nachhauseweg.

Ausser der leisen Musik die aus dem Radio erklang, erwartete ihn Stille als er das Haus betrat. Thomas Vater sass wieder in seinem Lieblingssesel und hatte ein Fotoalbum auf den Knien.

„Was für Fotos schaust du dir da an“, fragte Thomas.

Erich zuckte zusammen. „Ach jetzt hast du mich aber erschreckt“, sagte er und griff sich ans Herz.

„Entschuldige, dass wollte ich nicht. Zeig her, welchen Erinnerungen hängst du da nach?“

„Kannst du dich noch erinnern? Wir waren wandern, du, Mutter und ich. Wir kamen bei Hannas Haus vorbei und sie hat uns auf einen Tee eingeladen, denn wir, weil wir so durstig waren, sehr gerne annahmen. Kannst du dich noch an das kleine Mädchen erinnern, dass sich hinter seiner Mutter versteckte, weil es Fremden gegenüber so misstrauisch war.

Thomas verneinte.

Ein kleines Mädchen, mit roten Locken. Sie muss wohl so etwa drei Jahre alt gewesen sein. Schau ich habe ein Foto gemacht. Das ist Verena. Du hast dich auf Anhieb mit ihr verstanden. Dir gegenüber hat sie gleich alle Scheu verloren und hat dir auf deine Bitte hin die Ziegen gezeigt, die Hanna damals hinter ihrem Haus hielt.“

Thomas schaute auf das vergilbte Foto in dem Album. Ja natürlich, wie bezaubernd sie damals war, wie eine der Feen aus den Märchen die seine Mutter ihm erzählte, war sie ihm vorgekommen. Wie hatte er das nur vergessen können. Obwohl sie ein Mädchen und obendrein jünger als er war, hatte sie ihn fasziniert. Dass sie ihm jede Ziege mit Namen vorstellte und ihm vorführte wie jede der Ziegen ihren Befehlen aufs Wort folgten, hatte ihn damals enorm beeindruckt. Noch nie war er einem Wesen wie ihr begegnet. Die Königin der Feen hatte er sie heimlich genannt. Als er dann im selben Jahr eingeschult wurde, hatte er sich von dieser Vorstellung immer mehr distanziert. Es gehörte sich für einen Buben nicht ein jüngeres Mädchen anzuhimmeln, und schon gar nicht die Tochter von Hanna Spieri. Wie sehr er sich doch damals von der Gesellschaft hatte beeinflussen lassen. Sicher seine Eltern hatten von Hanna eine andere Meinung, er hatte seinen Vater und seine Mutter nie schlecht über sie reden hören. Aber die Meinung seine Klassenkameraden hatten bald mehr Gewicht. Hätte er ihnen verraten, dass er für Verena Bewunderung empfand, dann hätte man ihn ausgelacht und verächtlich verstossen. So wählte er für sich den

einfacheren Weg. Verena und seine Vorstellung, dass sie die Königin der Feen sei, verbannte er tief in seinem Inneren. Da sie in Schwendi lebte und die ersten Jahre auf eine andere Schule gehen würde als er, machte es ihm leicht. Sie verloren sich aus den Augen. Und als sie dann in die Höheren Stufe wechselte und wie er nach Sargans in die Schule kam, waren die Erinnerung an diese Zeit vergessen.

Trauer, dass er sich so verhalten hatte, stieg in ihm hoch. Gleichzeitig aber empfand er Verständnis für sich, er hatte es ja nicht besser gewusst.

Liebevoll strich er über das vergilbte Foto und nahm sich vor mit ihr darüber zu reden. Er wollte die aus dieser Situation entstandenen Glaubensmuster aus dem Weg schaffen und Verena konnte ihm dabei helfen.

Er schaute sich mit seinem Vater das ganze Album an. Sie lachten und amüsierten sich über die Bilder auf denen sie so jung aussahen.

Tolle Erinnerungen“, sagte Thomas und klopfte seinem Vater kameradschaftlich auf die Schultern. Soll ich uns was kochen? Ich bin am verhungern.“

„Für mich nur etwas kleines. Vielleicht eine Suppe, dass wäre fein. Reichst du mir vorher noch das Album, das im Bücherregal steht? Weisst du jenes mit den Hochzeitsfotos. Die schauen wir uns dann nach dem Essen an.“

„Das machen wir.“ Lächelnd reichte Thomas seinem Vater das verlangte Album. Wie sehr er diesen alten Mann doch liebte. Er war ihm nicht nur ein Vater, sondern auch ein Freund.

Als er zur Küche ging, sagte Erich: Ach Junge.“

Thomas blieb stehen und drehte sich um.

„Sie ist eine tolle Frau und ihr passt wunderbar zusammen. Heute hast du mich sehr glücklich gemacht.“

„Das freut mich Vater. Ich bin auch überglücklich. Übrigens, du hattest recht.“

„Womit?“

„Mit der Flamme, die, wenn die richtige Frau kommt, in einem zu leuchten beginnt.“

„Aha.“

„Ja. Als du mir das sagtest, konnte ich mir nicht wirklich etwas darunter vorstellen. Aber heute habe ich es spüren dürfen. In mir ist ein helles Licht aufgegangen und das hat Verena entfacht.“

Die beiden Männer lächelten sich verstehend zu.

Als Thomas etwas später in die Stube trat um seinen Vater zum Essen aufzufordern, machte der keine Anstalten seiner Aufforderung nachzukommen. Ganz entspannt, sass er da, den Kopf schräg an die

Lehne seines Sessels gelehnt, auf dem Gesicht ein heiteres, wissendes Lächeln. Das Fotoalbum war ihm aus den Händen gerutscht und auf den Boden gefallen. Es sah so aus als würde er schlafen. Thomas schüttelte belustigt den Kopf, hob das Album auf um es ins Regal zurückzustellen. Leise um ihn nicht zu wecken, ging er zum Sofa und nahm die flauschige Tagesdecke. Als er sie seinem Vater liebevoll über die Beine legte, bemerkte er mit schrecken, dass dieser nicht mehr atmete.

Thomas handelte ganz automatisch. Er hob seinen Vater aus dem Sessel legte ihn vorsichtig auf den Boden, und versuchte, wie er es gelehrt hatte, sein Herz wieder zum schlagen zu bringen. Aber seine Versuche waren vergebens. Ganz leise und bescheiden, so wie er gelebt hatte, war er einfach gegangen.

Wie erstarrt, blieb Thomas am Boden knien und schaute seinen Vater, der leblos vor ihm lag, fortwährend an, so als könne er ihn so wieder zum Leben erwecken. Aber den Tod konnte er, auch mit seiner ganzen Willenskraft, nicht bezwingen.

Hatte er wirklich alles versucht, hätte jemand anderer seinen Vater retten können? Fragte er sich.

Obwohl er wusste, dass es nicht so war, konnte er sich nicht von diesen Gedanken lösen, sie nahmen ihn gefangen und erzeugten in ihm einen Schmerz den er fast nicht aushielt. Er entfernte sich immer mehr von seinem Herzenslicht, verlor sich in der Vorstellung versagt zu haben und nie mehr mit seinem Vater reden, lachen oder umarmen zu können. Wie ein dunkler Mantel legte sich die Trauer um ihn und lies die zärtliche Stimme seines Herzens ersticken. Wie in Trance griff er nach der Decke und legte sie sorgsam über den Verstorbenen, damit er nicht fror.

Liebevoll strich er ihm ein letztes Mal übers Gesicht, küsste ihn auf die Stirn und auf die Augen. Er hatte es nicht eilig dem Notfalldienst anzurufen. Die ganze Nacht sollte sein Vater noch in seinem Haus bleiben können. Morgen würde er sich dann um alles kümmern aber noch nicht jetzt. Um seinem Vater so lange wie möglich nahe zu sein, kniete er sich hin und ergab sich seiner Trauer.

Irgendeinmal hörte er das Telefon klingeln. Da er aber keine Lust hatte abzunehmen verstummte es nach mehrmaligen läuten.

In der Stille die um ihn herrschte fand er langsam wieder zu sich. Die letzten Wochen in denen er so hart an sich gearbeitet hatte, machten sich zahlbar. Langsam liess er die Gedanken die ihn so marterten und die Trauer in der er zu ersticken drohte, los und wandte seine Aufmerksamkeit seinem Herzen zu. Dort leuchtet das helle Licht in dem er das Wissen und die Klarheit finden würde die er brauchte um seinen Vater gehen zu lassen. Tief atmete er ein und aus, nahm bewusst seinen Körper wieder in besitz. Langsam kehrte Frieden ein. Er spürte Dankbarkeit, was ihn erstaunte. Aber war es so abwegig Dankbarkeit zu

empfinden, fragte er sich. Schliesslich kehrte sein Vater zu seinem Ursprung zurück. Was konnte es schöneres geben als wieder einfach nur noch unendliche Liebe zu sein. Denn das waren die Menschen in Wirklichkeit, so spürte er es. Die vielen Glaubensmuster die vorgelebt wurden oder sich durch Erfahrungen bildeten, distanzieren die Menschen von dieser unendlichen Liebe, so dass sie sich nicht mehr als göttliche reine Energie empfanden. Das hatte zur Folge, dass jeder sich immer mehr von seiner Vollkommenheit entfernte und sich plötzlich als getrenntes Wesen empfand.

Thomas staunte über sich. Woher nur konnte er das wissen. Da war es ihm als könne er die Präsenz seines Vaters ganz fest spüren. Hatte er ihm den Zugang zu diesem Wissen ermöglicht. War dies sein wunderbares Abschiedsgeschenk.

Sogleich spürte Thomas, dass es kein wirklicher Abschied war. Nur wenn er die Mauer die ihn von der anderen Welt trennte, wieder aufbauen würde, dann würde es ihm so vorkommen. Da er aber nicht vorhatte sich den Ausrufzeichen zuzuwenden, die sein Verstand ihm sendete, würde diese Mauer nie mehr entstehen. Er würde für immer mit seinem Vater verbunden sein, wie auch mit seiner Mutter und allen anderen Seelen denen er nahe stand. Diese Gewissheit stimmte ihn unermesslich glücklich.

Wie makaber war das denn, meldete sich der Thomas in ihm der an alten Glaubensmustern fest hielt. Sein Vater war gestorben wie konnte du da Glück und Freude empfinden?“

Liebevoll nahm er diesen Thomas in den Arm, denn er wusste es nicht besser. Für diesen Thomas gab es nur eine Realität die besagte, dass der Tod das Ende mit sich brachte. Doch jetzt gab es da eine neue Seite in ihm, eine Seite die er jahrelang vernachlässigte und die zeigte ihm, dass der Tod gleichzeitig eine Geburt in das ewige Licht war, aus dem alles Leben entstand. Jede Seele nahm die Erfahrungen, die sie im Leben machte, als Bereicherung mit. Manchmal waren diese Erfahrungen so heftig, dass es einer Seele nicht gelang sie als Hilfe anzunehmen und zu lieben. Stattdessen blieben sie darin verhaftet und machten die Wunde die geheilt werden wollte noch grösser. Doch in der absoluten Liebe ihres Ursprungs, würde jede Seele Heilung erfahren. Sobald das Gefäss Körper verlassen wurde, hatten Emotionen nicht mehr dieselbe Macht, je tiefer sich die Seele mit der allumfassenden Liebe verband, würde Klarheit eine andere Sicht auf das gelebte Leben zulassen. Alles würde einen Sinn ergeben und Vergebung zulassen. Diese Klarheit könnte auch schon während man noch in seinem Gefäss Körper lebte stattfinden, aber dazu müsste der Mensch im Moment aus seinem Herzen heraus leben und nicht im Äusseren wo es nur eine einengende Wahrheit gab. Seit jeher missbrauchten Menschen ihre

Macht und zwangen andere nach ihrer Wahrheit zu leben. Wie viele Kriege wurden geführt, versteckt unter dem Mantel Glauben. Wie viel Blut war seit Generationen vergossen worden, um anderen seine Wahrheit aufzudrängen. Aber jeder Mensch war anders, es ging darum die eigene Wahrheit zu finden und sie im Leben umzusetzen. Um sich auf diesem Weg nicht zu verirren, war es wichtig sich vom Licht, dass in jedem Menschenherz leuchtete, führen zu lassen. Denn dieses Licht war das Abbild dessen was jeder Mensch war. Es barg in sich die individuelle Wahrheit, dass alles Leben miteinander verbunden war. Ganz gleich ob Mensch Tier oder Natur. Alles was die Menschen ändern antaten, taten sie auch sich selbst an. Wer hingegen das reine Licht seines Herzens lebte, konnte nur noch Liebe leben und in dieser Liebe gab es keine Zerstörung.

Als Thomas das begriff, wusste er, dass sein Leben sich total ändern würde. Ohne zu zögern nahm er diese Herausforderung an. Die Gegenwart seines geistigen Helfers brachte ihm die Klarheit um den Weg zu gehen, für den er sich entschieden hatte.

Still dankte er dem alten Mann. Er wusste, dass sein verstorbener Vater ihm diese Einsicht über das Leben brachte. Er nahm sich vor danach zu leben und alle Erfahrungen als Geschenke anzusehen.

Vom unaufhörlichen klingeln der Türklingel aus seinen Betrachtungen gerissen, stand Thomas unwillig auf. Mit steifen Beinen humpelte er zur Türe. Draussen war es noch dunkel, diesem ungebetenen aufdringlichen Gast, der mitten in der Nacht solchen Lärm veranstaltete, würde er gehörig die Meinung sagen. Schwungvoll öffnete er die Türe.

Die tadelnden Worte blieben ihm im Mund stecken, denn draussen stand Verena. Wortlos nahm sie ihn in den Arm und hielt ihn fest.

„Wie bist du um diese Zeit hierher gekommen?“ fragte er benommen.

„Ich bin gelaufen. Ich konnte nicht bis Morgen warten. Als du das Telefon nicht abnahmst, wusste ich dass etwas passiert war. Geht es deinem Vater gut?“

„Ja, es geht ihm sehr gut. Er hat eine besondere Reise angetreten. Bevor du dich über meine Worte, oder mein Benehmen erstaunst, möchte ich dir gerne erzählen was ich die letzten Stunden erlebte. Aber lass uns das nicht an der Türe tun komm herein. Ich bin froh, dass du hier bist. Obwohl ich dich tadeln sollte, weil du mitten in der Nacht den weiten Weg alleine hierher marschiertest. Dir hätte weis was passieren können.“

Tief bewegt trat Verena in die Stube, kniete sich vor Erich Zumbühls Körper hin und sagte, so leise dass Thomas sie fast nicht verstehen konnte: „Wie schön und friedlich er aussieht. Lass uns eine Kerze anzünden damit er den Weg ins Licht findet und keiner Täuschung zum

Opfer fällt. Manchmal sind Seelen noch so sehr mit den Menschen die ihnen lieb und teuer sind, oder mit der Geschichte in der sie stecken, verbunden, dass sie den Schritt über die Schwelle nicht gehen können. In dem wir eine Kerze anzünden wird das irdische Leben von Licht durchflutet. Alles wird eins, weil das Himmlische Licht sich im Irdischen widerspiegelt. Dann wird dieser Weg klar und einfach.

„Ohne ein Wort zu sagen zündete Thomas eine Kerze an und stellte sie auf den Boden neben die leblose Hülle die seinem Vater viele Jahre diente. Dann kniete er neben Verena und schaute zu wie der flackernde Schein der Kerze zärtlich über seines Vaters Körper strich.

Verena nahm seine Hand und drückte sie sanft. „Wie geht es dir, fragte sie.

„Erstaunlich gut. Ich habe begriffen, dass ich nicht traurig sein muss, weil es ihm doch so gut geht.“

„Du bist wundervoll. Damit hilfst du deinem Vater sehr. Unsere Emotionen von Schmerz und Trauer verdunkeln den Weg ins Licht. Da du deinen Vater losgelassen hast und Dankbarkeit und Freude in deinem Herzen spürst, ist es für ihn ganz leicht. Nichts bindet ihn noch um hier zu bleiben.“

„Er hat mir noch einiges mitgeteilt oder geholfen, dass ich es erkenne. Ich will, dass er noch bis zum Morgen hier liegen bleibt, meinst du dass ist in Ordnung?“

Thomas fühlte sich wie ein kleiner Junge, der das ganze Leben noch vor sich hat. Das erzeugte in ihm eine leichte Unsicherheit, die ihn sehr verletzlich machte. Dass Verena bei ihm war tat ihm unsagbar gut.

Sie nickte, stand auf und zog ihn mit sich in die Küche.

Ich finde es sehr schön, dass du deinem Vater so viel Zeit lässt, um seinen Körper zu verlassen. Komm ich mache uns einen Tee und du erzählst mir welche Einblicke du hattest.“

Thomas setzte sich und schaute Verena zu wie sie in der Küche herum hantierte.

„Es ist wirklich so wie du sagtest. Sobald wir glauben was uns vorgelebt oder gesagt wird, werden wir zudem. Ohne dass wir es merken glauben wir dumm, klug, schön, hässlich, böse oder lieb zu sein, es wird zu unserer Wahrheit. Diese Glaubensmuster bestimmen unser Leben. Das Leben wiederum ist so genial und führt uns diese Glaubensmuster vor Augen, in dem wir immer wieder mit Situationen konfrontiert werden die uns unsere Glaubensmuster spiegeln. Da wir das nicht wissen, verlieren wir uns immer mehr darin. Wir entfernen uns immer weiter von uns selbst und vergessen, dass wir reine Liebe sind. Diese Ambivalenz erzeugt Disharmonie, so entstehen seelische, körperliche oder geistige Krankheiten. Ich glaube, dass jeder sich selbst heilen könnte in dem er

sich bedingungslos liebt. Sich der Liebe in seinem Herzen hingibt und sie lebt.“

Der Wasserkocher piff auf dem Herd, aber Verena hörte es nicht. Bewegungslos stand sie mit zwei Tassen in der Hand da und rang nach Fassung. Ihre Augen füllten sich mit Tränen so sehr war sie von Thomas Aussage gerührt.

Thomas stand auf um den Wasserkocher von der Herdplatte zu nehmen.

„Geht es dir nicht gut?“, fragte er besorgt.“

„Doch, ja, es geht mir gut. Du hast mich tief berührt. Du solltest Seminare geben um so deine Erkenntnisse weiterzugeben.“

„Seminare?“, fragte er erstaunt.

„Ja, ich kann mir das sehr gut vorstellen.“ Liebevoll streichelte sie seine Wange. „Du strahlst Ruhe und Mitgefühl aus, in deiner Nähe fühlt man sich wohl. Du kannst dich auch gut artikulieren, so dass es einfach ist dich zu verstehen.“

Während sie schweigend den Tee tranken, dachte Thomas über Verenas Äusserung nach. Seminare zu geben, dass hatte er nie in Erwägung gezogen. Er ahnte, dass sich irgendetwas Neues ergeben würde, aber er konnte sich nicht vorstellen was dieses Neue sein würde.

Als es draussen hell wurde, rief Thomas einen Krankenwagen.

Er fühlte sich müde und gleichzeitig hellwach. Im ganzen Haus herrschte, man hätte sagen können, eine feierliche Stimmung. Doch Thomas wunderte nichts mehr. In sich spürte er den Umbruch, die Veränderung die durch das erlebte in ihm stattfand. Zudem war Verena da. Sie würde ihm helfen alle Formalitäten zu erledigen. Das gab ihm Raum für das Neue, dass er in sich spürte. Mit Verena an seiner Seite würde es ihm gelingen den Thomas ins Leben zu gebären, den er wirklich war und das stimmte ihn zuversichtlich. Egal wer sich da zeigen würde, sie liebte ihn mit allem was er war, genau so wie er sie liebte und das war das Beste was er je erhofft hatte.

Einige Wochen später, als die Beerdigung seines Vaters und seine Hinter Liegenschaft geregelt war, machte sich Thomas daran das Haus aufzuräumen und seines Vaters Sachen zu sortieren. Dabei fand er einen Brief an sich adressiert. Neugierig setzte er sich im Wohnzimmer aufs Sofa, um den Brief zu lesen.

„Lieber Thomas, stand da, wenn du diesen Brief findest, habe ich die grosse Reise die mich wieder mit meiner Frau, deiner Mutter zusammenbringt, angetreten. Ich lebe nicht mehr in meinem Körper der mich so viele Jahre durchs Leben führte, sondern bin reine lichtvolle Energie. Das mag für dich komisch klingen, vielleicht aber auch nicht.

Seit einigen Wochen schon spüre ich in mir eine Ahnung, dass ich nicht mehr lange bei dir weilen werde. Ich wollte dich nicht damit beunruhigen, darum habe ich dir nichts gesagt. Weisst du, für mich stimmt es so wie es gekommen ist. Ich spürte, dass meine Lebenszeit abgelaufen ist und hoffe, dass du das respektieren kannst. Als erstes ist es mir wichtig, dass du weisst wie viel Freude du in mein Leben gebracht hast. Du bist, oder warst mir das wichtigste im Leben. Wie ahnungslos ich doch war, als deine Mutter mir voller Freude mitteilte, dass sie guter Hoffnung sei. Ich freute mich auch, das gehörte sich doch. Bis zu deiner Geburt lebte ich in der Überzeugung mein Leben völlig im Griff zu haben. Als ich dann miterleben durfte wie du das Licht erblicktest, wurde ich eines Besseren gelehrt. Es war eine schwierige Geburt, du hattest wohl bedenken ob du wirklich zu uns kommen wolltest. Deine Mutter lag sehr lange in den Wehen, mit jeder Stunde wurde es ungewisser, ob du gesund zur Welt kommen würdest. Für die Kontrolluntersuchungen während der Schwangerschaft suchten wir uns einen erfahrenen Kollegen aus, bei dem deine Mutter sich sehr wohl fühlte. Leider war dein Timing nicht gerade passend, denn als die wehen einsetzten, eine Wochen vor dem Geburtstermin, war mein Kollege abwesend. So mussten wir uns mit einem jungen Arzt begnügen, der weit wenige Erfahrung hatte. Er zögerte zu lange und verpasste den Zeitpunkt wo ein Kaiserschnitt noch möglich gewesen wäre. Ich machte mir grosse Vorwürfe. Als Arzt hätte ich es erkennen müssen. Damals fühlte ich mich klein wie ein Sandkorn, Von dem selbstbewussten Arzt, der meinte alles im Griff zu haben, war nicht mehr viel zu sehen. In meiner Verzweiflung begann ich sogar zu beten. Ich, der nie Zeit und Interesse für solcherlei hatte, ging in die kleine Kapelle im Spital, kniete mich hin und sprach mit Gott. Ich weiss nicht mehr welche Worte da über meine Lippen kamen, ich übergab mich einfach meinem Herzen. Und wie durch ein Wunder habt ihr beide überlebt. Schon damals erkannte ich, dass es weitaus mehr gab als mein Verstand verstehen konnte, war aber noch nicht soweit mich von seiner Genialität zu lösen. Ich identifiziere mich über ihn, so wurde ich erzogen. Erst als deine Mutter starb, war ich bereit mich meinem Herzen zu ergeben. Hätte ich die Chance die Zeit zurückzudrehen, dann wäre ich dir ein offenerer Vater gewesen und hätte dir die Grossartigkeit unserer Existenz nicht nur aus der Sichtweise meines Verstandes sondern aus meinem Herzen vorgelebt. Doch jetzt wird mein Lebensweg bald zu ende sein. Darum möchte ich dir noch etwas sagen. Alles was du wissen musst findest du in dir, vergiss das nie. Als Zweites habe ich ein Anliegen. Weisst du, Gabis Traum geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Ein Haus wo Menschen Ruhe, Frieden und Geborgenheit finden, solange bis sie wieder fähig sind, sich dass selber zu geben. Wie wäre es mit meinem Haus? Ich denke es ist gross genug.

Zu wissen, dass in den Räumen in denen ich so glücklich war, andere Menschen wieder Glück finden können, würde mir sehr gefallen. Bitte denke über meine Idee nach. Dich zu etwas zu drängen, dass für dich nicht stimmt, ist nicht nach meinem Sinn. Aber für eine Person ist das Haus definitiv zu gross. Mit den richtigen Mitteln das Haus zu vergrössern, wäre kein Problem, da der riesige Garten genug Platz bietet. Denke einfach darüber nach, dass ist alles was ich von dir erbitte. Ich liebe dich aus vollstem Herzen und bin mir gewiss, dass ich immer bei dir sein kann, wenn du mich brauchst, so wie es deine Mutter nach ihrem Tod war. In grosser Achtung und Dankbarkeit, dein Vater.

Thomas liess den Brief nochmals, dann zog er feste Schuhe an, seine Jacke und eine Mütze. Wolken verdeckten die Sonne, darum war es recht kalt. Thomas schlüpfte in seine Handschuhe die er immer in seiner Jackentasche bei sich trug und marschierte los. Er brauchte frische Luft und die Ruhe der Natur, um über seines Vaters Bitte nachzudenken. Wenn er ehrlich war, dann musste er zugeben, dass ein Teil von ihm nicht vorhatte aus dem Haus zu ziehen um es anderen zu überlassen. Wo sollte er hingehen, die Wohnung in Zürich hatte er gekündigt. Und sowieso, er wollte nicht mehr in einer Stadt wohnen, dass passte nicht wirklich zu ihm. Eine andere Seite in ihm fand die Idee seines Vaters richtig gut, denn das Haus brauchte Menschen die es ausfüllten. Für eine Person war es definitiv zu gross. Er hatte zwar gehofft, dass Verena zu ihm ziehen würde, und vielleicht würden sie bald zu dritt oder gar zu viert sein. Doch er wusste nicht, ob sie das auch wollte.

Thomas war schnell unterwegs, und merkte gar nicht wie er den Wald erreicht. Ohne Ziel lief er den schmalen Fusspfad entlang. Keinen Blick hatte er für die gefrorenen Wassertropfen übrig, die wie kostbare Perlen an den blätterlosen Zweigen der Sträucher hingen. Manch faszinierendes Gebilde aus Eis hätte es zusehen gegeben, aber Thomas war viel zu sehr mit dem Brief beschäftigt, der sein Vater ihm hinterlassen hatte und der Tatsache, dass er nicht gewillt war sein Elternhaus zu verschenken. War er zu egoistisch? Gabis Idee fand er grossartig, aber es gab doch noch andere Häuser die vielleicht noch besser geeignet waren. Andererseits wäre dies eine Möglichkeit anderen, denen es schlecht ging, zu helfen. Hätte er nicht die Möglichkeit gehabt bei seinem Vater kostenlos zu leben, dann wäre es ihm nicht so leicht gefallen eine Auszeit zu nehmen um sich über seine Zukunft klar zu werden. Es war Zeit uneigennützig etwas für andere zu tun, die nicht so viel Glück hatte wie er. Sein Elternhaus in eine Zufluchtsstädte umzubauen, für Menschen die keine Perspektiven mehr hatten, wäre eine wunderbare Möglichkeit ein Zeichen zu setzen und sich sozial zu engagieren.

Von seinen ambivalenten Gefühlen hin und her gerissen, entfernte Thomas sich immer mehr von seiner wissenden Mitte. Er verlor sich in seinem Ego, das einerseits Gutes vollbringen, sich andererseits aber nicht von materiellen Dingen lösen wollte. Thomas merkte nicht, wie seine Gedanken ihn gefangen nahmen und dass er dadurch nicht richtig auf den Weg achtete.

An einer vereisten Stelle rutsche er aus, verlor das Gleichgewicht und stürzte den steilen Hang hinab. Etwas hundert Meter weiter unten blieb er, zu seinem Glück auf einem überstehenden Felsen liegen. Weiter unten schoss ein Bergbach in wildem Getöse ins Tal hinunter. Hätte der Felsen seinen Sturz nicht aufgefangen, dann wäre er in den Bach gestürzt und vielleicht ertrunken.

Stöhnend versuchte Thomas sich aufzurichten, liess es aber sofort wieder sein. Der Schmerz der seinen Körper durchfuhr, war so heftig, dass er fast das Bewusstsein verlor. „Verdammt“, entfuhr es ihm. Da ihm jeder Atemzug schmerzen bereitete, nahm er an, dass er sich einige Rippen gequetscht, wenn nicht sogar gebrochen hatte. Wahrscheinlich hatte er sich auch innere Verletzungen zugezogen, dass würde das komische Gefühl in seinem Brustkorb erklären. Den Schmerz ignorierend drehte er sich zur Seite, stützte sich mit seinen Armen auf und versuchte nochmals aufzustehen. Übelkeit kam in ihm hoch. Sein Versuch sie zu ignorieren, scheiterte kläglich. Seine rechte Seite brannte höllisch. Er spürte wie das Blut sein Bein hinunterfloss, sah wie seine Hose sich langsam rot färbte. Am ganzen Körper zitternd liess er sich wieder auf den harten Felsen gleiten. Seine Verletzungen waren schlimmer als er gedacht hatte. Erschöpft schloss er seine Augen und versuchte ruhig ein und aus zu atmen. Was ihm nur oberflächlich gelang. Immerhin verflog die Übelkeit und sein Denken wurde etwas klarer. Unter sich hörte er das Rauschen des Baches, über sich sah er vereinzelte Wolken vorbei ziehen. Sollte sein Leben hier zu Ende gehen? fragte er sich. In seinem Zustand konnte er unmöglich den steilen vereisten Hang hochklettern. Da er sein Handy zu Hause vergessen hatte, konnte er auch niemanden um Hilfe rufen. Also kam nur noch eines in Frage, dass hier Endstation war. Immerhin durfte er in seinen geliebten Bergen sterben, hatte er sich das nicht immer gewünscht. Was konnte es Schöneres geben, als sich in den Schoss der Natur fallen zu lassen, mit ihr eins zu werden und den beengenden Körper zu verlassen. Doch Thomas war noch nicht soweit um zu gehen. Jetzt, wo es jemanden gab, für den es sich lohnte zu leben, schien sein einstiger Wunsch ihm mehr als fragwürdig. Nein Thomas wollte nicht sterben, musste sich aber eingestehen, dass er keine andere Wahl hatte. Niemand wusste, wo er war. Verena glaubte ihn zu Hause. Die Erinnerung an den Morgen, als sie ihm zum Abschied zärtlich küsste und die gehauchten Worte, dass sie ihn liebe, machten es

ihm schwer sich seiner Situation zu ergeben. Er wollte sie doch heiraten, wollte mit ihr eine Familie gründen und im Haus seiner Eltern mit ihr alt werden. Ja, das Haus. Hätte er sich nicht so viele Gedanken um das Haus gemacht, dann hätte er besser auf den Weg geachtet und wäre nicht ausgerutscht.

Vielleicht aber musste er diese Erfahrung machen, weil sie in seinen Lebensplan passte. Sich darüber den Kopf zu zerbrechen brachte nichts, es würde seine Situation in keinsten Weise verbessern. Viel schöner war es doch einfach die Augen zu schliessen und von der Frau zu träumen die seinem Leben einen tieferen Sinn brachte. Auch wenn es jetzt zu Ende ging, war er überaus dankbar, für die kurze Zeit die er mit ihr verbringen durfte. Er spürte ihren zierlichen Körper, roch den Duft ihre Haut, hörte ihr lachen, verlor sich im Glanz ihrer grünen Augen. Die Kälte, die langsam seinen Körper bemächtigte, nahm er nicht mehr wahr.

„Thomas, Thomas wach auf.“

Als er seine Augen öffnete, war ihm nicht kalt, er verspürte auch keine Schmerzen. Zu seiner Verwunderung lag er nicht mehr auf dem harten Felsen. Um ihn herum gab es nur Licht.

„Willst du nicht aufstehen“. Die Stimme die ihn dies fragte, kam ihm bekannt vor. Doch in dem hellen Licht hatte er mühe irgendjemanden zu erkennen.

„Ich bin es. Du erinnerst dich doch noch an mich.“

„Ja sicher. Du bist doch mein sogenannter geistiger Helfer. Warum erscheinst du erst jetzt, deine Hilfe hätte ich eher gebraucht.“

„Oh, ich war immer bei dir. Aber du warst so in deinen Gedanken gefangen, dass du meine mahnenden Worte nicht hören konntest.“

„Du hast Recht, durch mein Verhalten habe ich alles kaputt gemacht.“

„Das sind harte Worte. Du weisst was du damit anrichtest.“

„Ich weiss, dass ich mit dem was ich sage und denke, meine Zukunft kreiere. Aber die Situation in der ich bin, lässt sich nicht schön reden.“

„Du tust es schon wieder. Ich dachte, dass du den Umfang deiner Macht begriffen hättest. Du unterschätzt deine Gedankenkraft.“

„Nein, das tue ich nicht. Ich weiss dass vieles, nein alles Möglich ist, aber ich bin noch nicht so weit.“

„Willst du damit sagen, dass du dir das nicht zutraust.“

„Nein, ja, so könnte man das sagen.“

„Was ist mit Verena, der Frau die du über alles liebst?“

„Sie wird zurechtkommen, sie ist eine starke Frau.“

„Sicher, das ist sie. Aber was ist mit den Kindern die du mit ihr zeugen wolltest. Was ist mit den Seelen die dich als Vater wählten?“

„Seelen die mich als Vater erwählten?“

„Ja, tu nicht so als wüsstest du nichts darüber. In diesem Licht gibt es keine Barrieren die dich daran hindern dich an deinen Vertrag zu erinnern.“

Sein Helfer hatte Recht. Bevor er in diesen Körper geboren wurde, hatte er einen Vertrag unterschrieben. Er konnte sich auch daran erinnern, was in diesem Vertrag stand.

Thomas blickte seinen Helfer an. „Ich muss mich also entscheiden?“

„Du musst auch die Verantwortung über deine Entscheidung tragen. Siehst du dort das Buch mit den leeren Seiten? Du sagtest, du wüsstest nicht wie du diese leeren Seiten füllen sollst. Wie wäre es mit einer Zukunft.“

Langsam ging Thomas auf den Altar zu, auf dem das offene Buch lag. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er wie durch Zauberhand eine Schreibfeder in seiner Hand spürte.

„Siehst du, es ist ganz einfach“, hörte er seinen Helfer hinter sich sagen. Thomas brauchte gar nicht zu überlegen. Leicht, wie die zarte Berührung des Windes, huschte die Feder über das weisse Papier. Thomas schrieb all seine Wünsche auf. Von der Heirat mit Verena. Von Sabrina und Sebastian, den beiden Kindern die sie miteinander haben würden. Er schrieb von der Praxis die einst sein Vater und nun er führen würde und den Seminaren in denen er seine Erfahrungen über die Macht der Gedanken weitergab.

Als er die Feder neben das Buch legte, war ihm ganz leicht ums Herz.

„Und jetzt?“, fragte er seinen Helfer, der still neben ihm stand.

„Nun kannst du dich entscheiden, welchen Weg du von hier aus gehen willst. Wenn du durch diese Türe dort gehst, werden die Worte mit denen du diese Seiten fülltest, sich in einem anderen Leben erfüllen. Du kannst aber auch wieder in deinen Körper zurückkehren.“

„Gut. Doch bevor ich mich entscheide, kannst du mir noch eine Frage beantworten?“

Sein Helfer lachte wissend. „Du kannst die Frau die deinen Namen trägt nicht verlieren. Sie ist ein Teil von dir und kann nicht verloren gehen. Du kannst sie ablehnen, aber sie ist trotzdem da.“

„Aber ich kann sie nicht spüren.“

„Hast du es den schon versucht?“

„Ich muss zugeben, dass ich das nicht wirklich tat. Obwohl ich es wollte, habe ich mich mit anderen Dingen beschäftigt.“

„Ich weiss, der Tod deines Vaters ist dir nahe gegangen.“

„Ich vermisse ihn. Ich weiss, dass ich ihm in meinem Herzen nahe sein kann, aber ich kann ihn nie mehr umarmen und das fehlt mir. Wenn ich durch diese Türe gehen würde, dann würde ich ihm begegnen, nicht wahr?“

„Du würdest ihm als Energie begegnen, nicht als Mensch. Sobald du durch diese Türe gehst, wird dir eine Umarmung nicht mehr wichtig sein. Was du jetzt empfindest, sind Erinnerungen an dein Leben im menschlichen Körper.“

Schon den ganzen Morgen über fühlte Verena in sich eine unangenehme Unruhe. Dabei hatte der Tag so wunderbar begonnen. Nach einem ausgiebigen Frühstück hatte sie sich mit einer liebevollen Umarmung von Thomas verabschiedet, und war zu ihrer Mutter nach Schwendi gelaufen, um mehr über den Mondstein zu erfahren, mit dem Hanna seit ein paar Monaten arbeitete. Verena wollte die heilende Kraft des Steines in ihrem Buch erwähnen, um die Menschen für die wunderbaren Geschenke der Natur zu sensibilisieren.

Nervös rutschte sie auf dem Stuhl hin und her.

„Was beschäftigt dich denn schon die ganze Zeit?“, fragte Hanna, der nicht entgangen war, dass ihre Tochter irgendetwas beunruhigte.

„Ach, ich weiss auch nicht. Irgendetwas passiert heute. Ich weiss aber nicht was. Ich glaube es ist besser wenn ich mich auf den Weg mache. Ich kann mich sowieso nicht konzentrieren.“

Ein liebevolles Lächeln huschte über Hannas Gesicht. Schon gut, wir können ein anderes Mal weiter machen.“

An der Türe umarmten sich die beiden Frauen zum Abschied. „Richte Thomas einen lieben Gruss aus“, sagte Hanna und drückte ihrer Tochter den Mondstein in die Hand. „Behalte ihn ein paar Tage. Bei deinem nächsten Besuch kannst du ihn mir wieder zurückbringen. Gib Acht auf dich.“

„Danke Mutti. Ich melde mich, ja.“

Besorgt blickte Hanna ihrer Tochter nach, wie sie leichtfüssig die vier Stufen der Treppe hochstieg. Verena hatte Recht, irgendetwas würde geschehen. Ein Schauer fuhr ihr den Rücken hinab. Mit solchen Ahnungen umzugehen war nicht immer einfach. Sie wusste wie ihre Tochter sich jetzt fühlte. Darum hüllte sie Verena gedanklich in helles Licht und bat ihre geistigen Helfer ihr beizustehen.

Von einer unheilvollen Ahnung getrieben schritt Verena so schnell sie nur konnte ins Tal hinab. Sie wollte unbedingt das Postauto erreichen. Sie hatte Glück. Als sie die Haltestelle erreichte, wollte der Bus gerade abfahren.

Liebenswürdigerweise öffnete der Chauffeur die Türe, als er Verena kommen sah.

„Danke“, murmelte Verena ausser Atem, „Sie sind ein Schatz.“

„Gerne“, antwortete der Chauffeur. Verena sah, dass seine Wangen sich röteten. Unter anderen Umständen hätte sie das amüsiert, doch jetzt schaute sie darüber hinweg. Nervös nahm sie ihr Handy und versuchte Thomas zu erreichen. Obwohl sie es mehrmals läuten liess, nahm er zu ihrem Bedauern, nicht ab, nur sein Anrufbeantworter meldete sich.

Nervös kratzte sie mit ihren Fingern an dem schon etwas abgenutzten Kunstleder der Bank auf der sie sass. Sollte sie aufstehen und den Fahrer bitten er möge sich etwas beeilen, fragte sie sich. Nein, das würde nichts bringen. Die Strasse war zwar geräumt, aber wegen dem vielen Schnee der sich am Rand aufbäumte, war sie noch schmaler als im Sommer. Die Fahrt nach Mels wurde für Verena zu einer Geduldsprobe

Tief atmete sie ein paar Mal ein und aus. Es nützte niemandem wenn sie die Nerven verlor. Allmählich kam sie wieder zur Ruhe. Nur weil sie das Gefühl hatte, dass Thomas etwas zugestossen war, musste nicht heissen, dass es sich so verhielt. Vielleicht täuschte sie sich ja und sie bildete sich alles nur ein, dachte sie hoffnungsvoll.

Als sie etwas später sein Haus betrat, wurde sie eines Besseren gelehrt. Thomas war nicht zu Hause, obwohl er sagte er wolle die Sachen seines Vaters sortieren um sie der Heilsarme schenken. Als sie dann sein Handy auf dem Küchentisch fand, nahm sie sich vor ihm so richtig die Leviten zu lesen. Wie konnte er nur sein Handy liegen lassen. Gerade jetzt wo sie so froh gewesen wäre, seine Stimme zu hören.

Unschlüssig ging sie in der Küche auf und ab. Wo konnte er hingegangen sein? Sollte sie ihn suchen gehen? Aber wo sollte sie anfangen. Sicher sie wusste, dass er gerne in den Wald hochstieg. Er könnte aber auch einfach ins Dorf gegangen sein oder nach Sargans. Währe es nicht sinnvoll die Polizei benachrichtigen. Aber was sollte sie denen sagen. Niemand würde irgendetwas unternehmen nur weil ihr Gefühl ihr sagte, dass Thomas etwas zugestossen war.

Weil sie es im Haus nicht mehr aushielt, zog sie ihre Jacke und die festen Schuhe wieder an. Sie konnte nicht einfach tatenlos darauf warten bis er wieder nach Hause kam.

Draussen sah sie Kurt Ackermann, Thomas Nachbarn. „Hallo Kurt“, grüsste sie, „Hast du zufälligerweise Thomas gesehen?“

„Gegen Mittag sah ich ihn. Er schien es ziemlich eilig zu haben, denn er hatte nicht ein Mal Zeit um zu Grüssen“.

„Weisst du wohin er gegangen sein könnte?“

„Ich glaube er ging Richtung Bach. Ist etwas geschehen?“

„Nein, alles bestens.“ Eilig ging Verena davon und liess Kurt einfach stehen. Er war ein netter Nachbar, aber sehr neugierig. Für Verena Geschmack zu neugierig, darum war sie auch schnell davon gegangen um ihm keine Zeit zu geben noch mehr Fragen zu stellen.

Einem inneren Gefühl folgend, überquerte sie die Brücke, bog nach links ab um in den Wald hochzusteigen. Wie in Trance ging sie so schnell wie möglich vorwärts, den Blick auf den Boden gerichtet, in der Hoffnung irgendeine Spur von ihm zu finden.

Als sie eine Verschnaufpause einlegte, kamen ihr Zweifel. Sie hatte keinerlei Beweise, dass Thomas in Not war. Nur ein Gefühl, dass sie vorwärtstrieb. Vielleicht spielte ihr die Angst ihn zu verlieren einen Streich, und ihre übergrosse Liebe zu ihm liess sie überreagieren. Wenn sie sich aber nicht täuschte und er wirklich ihre Hilfe brauchte, dann würde sie sich das nie verzeihen können.

„Ist es denn so schwer deinem Gefühl zu vertrauen?“, hörte Verena eine Stimme hinter sich.

Erstaunt drehte sie sich um und wäre beinahe auf dem rutschigen Untergrund hingefallen.

Wie auf einem Thron, sass auf einem alten Baumstrunk der den Weg säumte, ein zauberhaftes Wesen. In dem glitzernden weissen Kleid das es trug, unterschied es sich kaum vom Schnee, darum war Verena dieses zarte Geschöpf auch nicht aufgefallen.

Verena schluckte. Leider fühlte sie sich immer noch unsicher und unbeholfen, wenn sie einem Naturwesen begegnet.

„Bist du immer noch nicht über alle Zweifel erhaben? Ihr Menschen macht es euch so schwer, dabei könnte alles so leicht sein.“

„Du hast Recht. Es sind immer noch Verhaltensmuster in mir die mich zweifeln lassen. Ich will es ja gar nicht, aber.“

„Ich weiss, du brauchst Zeit und das ist in Ordnung. Wir wissen wie sehr du dich bemühst. Du bist wie er auf dem Weg der Heilung, sonst wäre ich nicht hier.“

„Sprichst du noch von Thomas?“

„Ja, von wem den sonst. Oder kennst du noch jemanden anderen in deinem Umfeld der endlich die Scheuklappen von seinen Augen nahm.“

„Hast du ihn gesehen? Ist er diesen Weg gegangen? Ist ihm etwas zugestossen? Wie geht es ihm?“

„Nicht so viele Fragen auf ein Mal, das bringt mich ganz durcheinander. Also zu deiner ersten Frage, ja, ich habe ihn gesehen und das beantwortet auch gleich deine zweite Frage. Leider muss ich dir mitteilen, dass er sich nicht gerade klug verhalten hat. Obwohl er es besser wissen sollte, hat er sich in seinen Gedanken verloren. Er achtete nicht auf den Weg und ist ausgerutscht. Doch mach dir keine Sorgen es geht ihm gut.“

„Bitte zeig mir wo er ist“, flehte Verena. In der aufsteigenden Angst um Thomas, verlor sie fast die Geduld. Von ihrer Mutter wusste sie, dass ein Naturwesen nicht an zeitliche Räume gebunden war. Sie lebten so im Augenblick, dass Zeit keine Bedeutung für sie hatte.

„Verzeih, ich habe ganz vergessen, du bist ein Menschenkind und lebst in der Begrenzung, die sich Zeit nennt.“

Graziös erhob sie sich und strich fürsorglich sein wunderschönes Kleid glatt. „Mach dir keine Sorgen um ihn. Da wo er jetzt ist, geht es ihm gut.“ Spielerisch bewegte sie ihre parlmutterfarbenen Flügel und flog leicht wie eine Feder davon. Um sich zu vergewissern, dass Verena ihm folgte, drehte sie sich um und trällerte ich heisse Elenonora, gefällt dir der Name?“

„Ja,“ keuchte Verena, die Mühe hatte der kleinen Elfe zu folgen.

„Gehe ich dir zu schnell?“

Verena schnaubte und schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht zugeben, dass ihr das Tempo, das die Elfe vorlegte, ihre Kräfte überforderte.

„Gut“, trällerte Eleonora und setzte sich auf Verenas Schultern. „Du solltest tief in deinen Körper einatmen, das hilft dir, dich mit deiner Mitte zu verbinden. Die Angst um ihn, solltest du auch loslassen. Sie entfernt dich von deiner inneren Kraft.“

„Ich weiss, aber danke für deinen Rat. Es ist nicht immer so einfach was man eigentlich weiss, in die Tat umzusetzen.“ Verena fragte sich, ob die kleine Elfe wirklich wusste wo Thomas sich aufhielt. Manchmal hatte die Naturwesen auch einfach nur Freude die Menschen zu ärgern. „Mach es dir auf meinen Schultern nicht zu bequem, du sollst mich zu Thomas führen und nicht einschlafen“, pustete Verena, deren Puls raste.

„Ich schlafe nicht“, empörte sich die kleine Elfe. „Du solltest nicht so frech zu mir sein, schliesslich helfe dir deinen Freund zu finden.“

„Entschuldige, aber ich gehe jetzt sicher schon eine gute Viertelstunde und es ist noch keine Spur von ihm zu sehen.“

„Schon gut es sei dir verziehen. Gleich da vorne ist er ausgerutscht und in die Tiefe gestürzt.“

Verena versuchte noch schneller vorwärtszukommen, aber der Weg wurde zu steil, dass führte sie endgültig an ihre Körperlichen Grenzen.

Endlich erreichte sie die besagte Stelle. Thomas Spuren im Schnee waren gut zu erkennen. Verena versuchte über den Abgrund zu schauen. Leider war von Thomas nichts zu sehen. Am zerdrückten Gestrüpp konnte sie ausmachen wo er in etwa hingefallen war.

„Thomas“, rief sie.

„Er kann dich nicht hören.“

„Was soll das heissen, ist er Tod?“

„Nein, das solltest du nicht denken. Er muss sich entscheiden.“

Ohne weiter auf die Elfe zu achten, versuchte Verena nach unten zu steigen.

„Das ist keine gute Idee. So wirst du dasselbe Schicksal erleiden wie er. Es bringt ihm nichts, wenn du auch in die Tiefe stürzest.“

„Aber ich muss da hinunter, ich muss.“

Das verstehe ich ja, aber hier ist es zu steil. Etwas weiter unten kannst du den Hang traversieren und den Felsen unterwandern, dass ist viel klüger.“

„Und warum hast du mich nicht gleich diesen Weg geführt? Ach vergiss es. In gewissen Dingen mögen wir Menschen kompliziert sein, aber in diesem Fall bist du definitiv komplizierter.“ Die Angst um Thomas hatte Verena jegliche Scheu vergessen lassen.

Ohne auf die beleidigte Elfe zu achten, ging sie den Weg, den sie hochgestiegen war, wieder ein Stück zurück. An einer ihr geeigneten Stelle versuchte sie den Hang zu traversieren, genau so wie Eleonora es ihr geraten hatte. Was sich nicht als leicht herausstellte. An einigen Stellen wäre Verena beinahe abgerutscht, wenn sie nicht noch im letzten Moment an einen Strauch hätte festhalten können. Ihre von Schnee durchnässte Hose klebte an ihren Beinen, aber das merkte sie nicht. Sie hatte nur ein Ziel so schnell wie möglich Thomas zu finden. Mit aller Willenskraft setzte sie einen Fuss vor den anderen, schöpfte die letzten Kraftreserven ihres Körpers aus, um die scheinbar unüberwindbarsten Stellen zu meistern. Dass ihr die gefrorenen Äste kleiner Sträucher ins Gesicht schlugen, bekam sie gar nicht richtig mit. Als sie nach schier einer Ewigkeit unter dem grossen Felsen stand, über den Thomas in die Tiefe stürzte, konnte sie etwa zehn Meter unter sich seine Gestalt ausmachen. „Thomas rief sie erneut, doch er reagierte nicht. Es sah aus als würde er schlafen.

Zum Glück war es hier weniger felsig und etwas weniger steil. Ohne zu überlegen rutschte sie auf ihrem Hintern den Hang hinab. Der Schnee war so tief, dass ihre abenteuerliche Fahrt ohne Probleme auf Thomas Höhe stoppen konnte. Erschöpft stapfte sie die letzten Meter, die sie noch von Thomas trennte, durch den kniehohen Schnee.

Bei ihm angekommen, berührte sie vorsichtig seinen Hals, um festzustellen ob er noch einen Puls hatte. Vor Erleichterung dass sein Herz noch schlug, begann sie zu weinen. „Thomas, wach auf, bitte wach auf. Du darfst mich jetzt nicht verlassen, ich brauche dich doch. Bitte entscheide dich für mich und unser gemeinsames Leben.“

„Er kann dich nicht hören, er befindet sich im Licht“, sagte Eleonora, die Verena gefolgt war.

„Aber er atmet. Er ist verletzt, blass und unterkühlt, aber er lebt noch.“

Führsorglich zog sie ihre Jacke aus und bedeckte damit seinen kalten Körper. Während sie versuchte mit ihrem Handy den Rettungsdienst zu erreichen, tadelte sie sich in Gedanken, dass sie nicht daran gedacht hatte, einen Erste-Hilfe-Kasten mitzunehmen.

„Du musst ihn loslassen.“

„Ich will nicht. Durch ihn weiss ich erst wie es ist, wirklich geliebt zu werden. Es darf noch nicht zu Ende sein, noch nicht.“

„Es ist seine Entscheidung und nicht deine. Möchtest du, dass jemand sich in deine Entscheidungen einmischt?“

„Nein, das möchte ich nicht“, schniefte Verena und kramte ein Taschentuch aus ihrer Hosentasche um sich die Nase zu putzen.

„Also, dann muss ich dir ja nicht sagen, dass er dasselbe Recht haben sollte.“

„Was ist so Verwerfliches daran, wenn ich mir wünsche, dass er lebt.“

„Nichts, solange du das für ihn wünschst und nicht für dich.“

„Es ist so schwer.“

„Das ist wahre Liebe. Wenn es für ihn wichtig ist, dann wird er sich für das Leben entscheiden. So nahe am ewigen Licht zu sein, lässt die Sehnsucht erwachen für immer in diesem Licht zu verweilen.“

„Aber dass kann er doch auch hier. Ich meine wir tragen dieses Licht doch in unseren Herzen.“

„Ja, aber das weiss er noch nicht wirklich. Er kann es noch nicht klar spüren. Lass los. Du weisst, dass es so richtig ist.“

So schwer es ihr auch fiel, sie liess los. Ein heftiger Schmerz erschütterte ihren Körper, aber gleichzeitig auch unendlicher Friede. In dem sie Thomas losliess, ergab sie sich dem Leben vollumfänglich. Ihre Seele ihr Geist und Ihr Körper wurden eins und in diesem Eins sein erkannte sie die Zusammenhänge. Ihr wurde bewusst jede Erfahrung, war ein kleiner Impuls für ein grösseres Bewusstsein. Das Leben war voller Impulse, es ging nur darum sie anzunehmen. Mit der Zeit würden sich diese Impulse wie bei einem Puzzle zu einem wunderschönen Bild zusammensetzen. Für einen kurzen Augenblick sah sie ein wunderschönes Mantra vor sich. Sie wusste, dass dieses Mantra noch nicht fertig war. Die wunderschöne Blume, die sich ihr da zeigte, würde stetig weiter wachsen bis ihr Bewusstsein die Dualität überwunden hatte. Darum war sie hier. Das war ihre Aufgabe. Jeder Mensch hatte eine Aufgabe mit in sein Leben genommen. Vielen gelang es sie zu erfüllen, andere wiederum nahmen sie mit ins Licht. Vielleicht hatte Thomas seine Aufgabe schon erledigt, vielleicht war sein Leben hier einfach zu Ende. Verena spürte Eleonoras Hand. Wie ein Hauch des Windes strich die kleine zierliche Hand der Elfe über ihre Wange und das war unbeschreiblich tröstend.

„Ich weiss wie du dich fühlst, auch ich habe schon Verlust erlebt. Was du in dir spürst, dass bist du. In der Verbindung deiner Seele, deines Geistes und deines Körpers, wirst du dich nie mehr alleine fühlen. So bist du mit allem eins. Kannst du das begreifen?“

„Ja. Ich kann es sehen, riechen und spüren. Ich danke dir Eleonora. Danke, dass du mich hierher brachtest und dass du jetzt bei mir bist.“

„Ich werde solange bei dir bleiben bis Rettung kommt.“

Erst als der Rettungshubschrauber kam, verabschiedete sich Eleonora von Verena. Wir werden uns wiedersehen, ganz bestimmt. Vergiss nicht was du in dir gefunden hast.“

Thomas wurde gleich ins Spital geflogen, aber von dem bekam er nichts mit. Die Sehnsucht durch die Türe zu gehen, die ins ewige Licht führte, war so stark, dass er alles um sich vergass. Schon wollte er dem unwiderstehlichen Verlangen nachgeben, als eine leichte Berührung ihn davon losriss.

Erstaunt blickte Thomas auf das Kind an seiner Seite. Zart und lieblich wie ein Engel sah es aus. „Wer bist du?“, fragte er.

Das Kind lächelte und sagte: „Du solltest diese Türe noch nicht durchschreiten.“

„Warum nicht?“

„Weil deine Zeit noch nicht gekommen ist. Soll ich dir etwas zeigen?“

Ohne auf seine Antwort zu warten, ging das Kind davon.

Neugierig ging er ihm nach. Von seiner liebreizenden Erscheinung fasziniert, vergass er die Türe, durch die er gerade eben noch gehen wollte.

Vor einem herrlichen Licht, das in allen Farben des Regenbogens leuchtete, blieb das Kind stehen.

„Ist er nicht schön?“, fragte es.

„Wer? Meinst du das Licht?“

„Nein, den Diamanten. Kannst du ihn nicht sehen?“

„Nein“, antwortete Thomas wahrheitsgetreu.

„Schau doch, wie vollkommen er ist. Hast du je etwas Schöneres gesehen?“

Thomas schüttelte verwundert seinen Kopf und meinte: „Ich kann keinen Diamanten erkennen.“

Das Kind ergriff seine Hand und zog ihn hinter sich her, mitten in das farbenprächtige Lichtermeer hinein.

Im ersten Moment glaubte er sich in einem Märchen. Der wunderschöne Edelstein, der sich ihm offenbarte, war von einer Klarheit und Grösse, wie er es noch nie gesehen hatte. Magisch angezogen streckte er seine Hand aus. Als er den Diamanten berührte, wurde er sich seiner Existenz bewusst. Die Sehnsucht, die er vor wenigen Minuten noch verspürte, war verschwunden. Er sehnte sich nur noch nach einem, das Licht dieses Diamanten und somit sich selbst zu leben.

„Du hattest recht, die Türe muss noch warten“, lachte er und drehte sich dem Kind zu. Aber es war verschwunden.

Als Thomas im Spital erwachte, fühlte er sich wie erschlagen. Gerade eben noch hatte er vor einem wunderschönen Diamanten gestanden und

jetzt lag er in einem Bett. Hatte er das alles nur geträumt? Wie war er nur hierher gekommen, und warum tat jeder Atemzug so weh. Langsam kehrte seine Erinnerung zurück. Ja natürlich. Durch seine Unachtsamkeit war er ausgerutscht und über den Felsen in die Tiefe gestürzt. Wie durch ein Wunder hatte er überlebt und war gerettet worden. Aber was war mit dem Diamanten, dem Kind, dem Buch, in das er etwas geschrieben hatte und der Türe. Oder war diese Erinnerung nur eine Einbildung seiner Fantasie.

Sein eingegipstes Bein, die Schrammen an seinen Händen und die Schmerzen in seiner Brust, zeugten davon, dass er das tatsächlich einen Unfall hatte, somit musste er den Rest geträumt haben. Aber die Türe und alles andere, war so echt.

Um Thomas herum begann sich alles zu drehen. Der Gedanke den Verstand zu verlieren, raubte ihm schier den Atem. Doch diesem Gedanken wurde er sich sofort bewusst. Darum trat er mit seiner ganzen Vorstellungskraft aus den sich überschlagenden Gefühlen heraus. In der Stille die augenblicklich eintrat, begriff er, was Hanna damit meinte, dass es nicht schlimm war den Verstand zu verlieren, weil er nicht sein Verstand sei.

Wie graue klebrige Nebelschwaden sahen all diese Fragen aus, die ein Teilaspekt von ihm sich stellte. Doch in diesem Nebel gab es keine Antworten, nur die Angst fühlte sich darin wohl. In der Angst konnte nichts wachsen, in ihr war alles zum Sterben verurteilt. Und dieser Tod führte nicht ins Licht nur in die Dunkelheit. Jetzt wo er diesen Teilaspekt vor sich sah, wurde ihm bewusster was es hiess, Herr und Meister über sein Leben zu sein. Nein, den Fragen und der daraus entstehenden Angst wollte er nicht nachgeben. Er wollte sie aber auch nicht verurteilen. Sie war ein Teil des Lebens und würde es immer bleiben. Es ging nur darum zu erkennen woraus sie entstand. Sein Verstand existierte aus lauter Gedanken. So wie alles irgendeinmal benannt wurde, benannte man die Fähigkeit mit Gedanken zu arbeiten, Verstand. So simpel und einfach war es. Es ging nur darum, bewusst mit dieser Fähigkeit umzugehen. Sobald man sich nämlich darüber bewusst wurde, dass der Verstand nur ein Werkzeug war, verlor sich seine begrenzende, einengende Macht.

Als die Türe aufging, schrak Thomas aus seiner Erkenntnis

„Thomas, schön, dass du endlich wach bist. Für ein Wiedersehen hätte ich mir zwar einen anderen Ort gewünscht, aber ich will mal nicht so wählerisch sein“, sagte Peter Herzig. Mit einem herzlichen Lachen trat er zu Thomas ans Bett. „Wie fühlst du dich?“

„Ich muss sagen es ging mir schon besser“, antwortete Thomas unverständlich. Sein Mund war so trocken, dass er mühe hatte zu sprechen.

Peter griff nach dem Glas, das auf dem kleinen Tisch neben dem Bett stand, reichte es Thomas an die Lippen und half ihm dabei zu trinken.
„Genug“

Thomas nickte und fragte: „Wie sieht es aus mit mir?“

„Oh, es könnte schlimmer sein. Drei Rippen gebrochen und eine Fraktur am Unterschenkel. Aber sonst hast du das Ganze gut überstanden.“

„Wie bin ich hierhergekommen?“

„Deine Retterin wird sich freuen. Sie wollte ja nicht von deiner Seite weichen. Es hat mich einiges an Überredungskunst gekostet damit sie endlich ins Restaurant ging um etwas zu essen.“

Thomas unbegreiflicher, fragender Blick brachte Peter zum Lachen.
„Verena hat dich gefunden. Ich geh sie holen. Sie wird dir sicher gerne alles erklären. Ich komme ein anderes Mal wieder. Du wirst sicher noch ein paar Tage hierbleiben. Gute Besserung mein Freund.“

Als Verena das Zimmer betrat, ging für Thomas die Sonne auf. Wie sehr er diese Frau liebte.

Mit Tränen der Freude in den Augen setzte sie sich zu ihm auf den Rand des Bettes. Liebevoll streichelte sie sein Gesicht. Dann beugte sie sich über ihn und hauchte einen zärtlichen Kuss auf seinen Mund. „Du lebst, du hast dich für das Leben entschieden“, flüsterte sie kaum hörbar.

„Ja und ich bin überaus froh darüber. Wie hast du mich gefunden?“

„Ich spürte, dass etwas nicht stimmte. Als du dann nicht zu Hause warst, machte ich mir grosse Sorgen. Ich wollte dich suchen gehen, wusste aber nicht wo ich anfangen sollte. Zum Glück traf ich deinen Nachbarn. Er beklagte sich über deine Unfreundlichkeit. Schliesslich konnte er mir aber sagen, dass du Richtung Bach gegangen warst. So bin ich losmarschiert.“

„Und so bist du einfach auf meine Spuren gestossen?“

„Nein so einfach war das gar nicht. Ich hatte Glück und bekam etwas Hilfe.“

„Sicher von irgend einem Naturwesen.“

„Ja. Wie kannst du das wissen.“

„Ich wusste es nicht, ich habe geraten. So wie ich dich kenne, kann es nicht anders gewesen sein. Ich mag gar nicht daran denken was hätte passieren können. Wenn du deinem Gefühl nicht nachgegeben hättest, dann wäre ich sicher erfroren.“

„Sprich nicht mehr davon. Du bist hier. Die Wunden die du dir bei dem Sturz zugezogen hast, werden wieder heilen. Aber sag warum kam es überhaupt soweit? Es sieht dir gar nicht ähnlich. Du bist doch sonst immer so achtsam unterwegs.“

Thomas erzählte vom Brief seines Vaters. „Ich war aufgewühlt und verlor mich in meinen Gedanken. Ich rutschte aus, verlor das Gleichgewicht

und stürze den Hang hinunter Ich hätte es merken müssen. Aber ich war so durcheinander. Ich ärgerte mich über mich selber. Die Idee meines Vaters ist doch super, aber irgendetwas in mir will nicht, dass jemand Fremder im Haus meiner Eltern wohnt. Ich fühlte mich als Egoist, weil ich das Haus nicht hergeben wollte, das machte mir arg zu schaffen. Dabei zwingt mein Vater mich überhaupt zu nichts, das hat er klar geschrieben. Aber weißt du, ich wünsche mir, dass meine Kinder, nein unsere Kinder, in diesem Haus aufwachsen können. Ich habe so schöne Erinnerungen an meine Kindheit. Ach übrigens, darüber wollte ich schon lange mit dir sprechen. Wir kennen uns schon sehr lange.“

Wie meinst du das?“

„So wie ich es sage. Sobald du die Fotos siehst, wirst du dich sicher an unsere erste Begegnung erinnern. Nach Vaters Tod musste so vieles geregelt werden, darum habe ich nicht mehr daran gedacht.“

„Das macht doch nichts“, wandte Verena ein. Die Erinnerung an ihre erste Begegnung konnte warten, viel mehr interessierte sie sich für das Thema Kinder, das er angesprochen hatte. „Nochmals zurück zu den Kindern die du mit mir planst. Meintest du das ernst?“

„Ja, mindestens zwei sollen es sein. Ich war ein Einzelkind das fand ich nicht so toll. Sagst du ja?“

„Zu was?“

„Zu den gemeinsamen Kindern. Du müsstest mich zwar dann Heiraten.“

„Ist das ein Heiratsantrag?“

„Ich denke schon. Willst du?“

„Einen Heiratsantrag habe ich mir immer anders vorgestellt, weißt du viel romantischer“, sagte Verena ernst, „und nur der Kinder willen zu heiraten ist heut total aus der Mode.“

„Aber ich bin hoffnungslos altmodisch. Es ist mir egal unmodern zu sein. Ich meine, ich wünsche mir, dass du einen Ring trägst, sodass alle sehen können, dass wir zusammen gehören.“

Verena konnte nicht länger ernst bleiben und begann lauthals zu lachen.

„Natürlich will ich deine Frau werden. Nichts lieber als das. Ich will auch Kinder mit dir haben, von mir aus zwei. Ich kann mir auch vorstellen im Haus deiner Eltern zu leben. Wir finden eine Lösung wie wir deine Vaters Idee umsetzen können. Ich habe da nämlich schon eine Idee.“

„Aha, lässt du mich an deiner Idee teilhaben.“

„Ja natürlich, schliesslich betrifft es auch dich. Warum fragen wir nicht Albert ob er bereit wäre das alte Bauernhaus für das Projekt Seelenfrieden zu stiften.“

„Projekt Seelenfrieden?“

„Ja, das wäre doch ein wunderbarer Name, oder etwa nicht. Natürlich muss Gabi damit einverstanden sein, schliesslich wird sie dieses Projekt leiten.“

„Du hast dir also alles schon zurechtgelegt?“

„Ja, das sind nur Vorschläge, aber ich finde sie richtig gut. Von Weisstannen aus wäre es auch nicht weit auf die Alp. Du selbst hast mir erzählt, dass du und Albert etwas in dieser Richtung mit seiner Alp vorhabt.

„Ja stimmt. Aber der Wohnbereich des Bauernhauses ist zu klein.“

„Dem kann abgeholfen werden. Gabi hat ja ein kleines Vermögen geerbt, dass sie für den Umbau verwenden könnte. Um mehr Wohnraum zu schaffen eignet die Scheune sich wunderbar. Hinter dem Haus hat es einen Gemüsegarten. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass Gartenarbeit überaus heilsam sein kann. Du wärst in der Nähe und meine Mutter auch. Die würde ihren Teil dazu beitragen damit diese hilfsbedürftigen Menschen wieder zu sich finden. So wie du mir Gabi beschrieben hast, wird sie sich wunderbar mit Mutter verstehen.“

„Du bist unglaublich. Auf was lasse ich mich mit dir nur ein.“

„Soll das heissen du machst einen Rückzieher?“

„Auf was bezogen? Auf Gabis Traum oder unsere Heirat?“ Fragte er schmunzelnd.

„Auf unsere Heirat natürlich. Ich weiss, ich kann unglaublich vorschnell sein. Weissst du das sprudelt einfach so aus mir heraus ich kann dann gar nichts machen.“

Thomas zog Verena zu sich herab und küsste sie ausgiebig. „Das ist es doch was ich so an dir Liebe. Du lebst was du bist und lässt dich nicht von deinem Verstand beengen.

Als Thomas aus dem Spital entlassen wurde und wieder zu Hause war, kramte er das Fotoalbum hervor um Verena die Bilder zu zeigen von denen er ihr erzählt hatte.

„Schau nur wie süss du warst. Damals wusste ich, dass du für mich bestimmt warst. Leider habe ich das später vergessen.“

„Mensch Thomas rief Verena verdutzt. Da sind wir ja noch kleine Kinder.“

„Ja. Und doch kommt es mir vor als wären wir auf diesen Fotos älter und wissender als jetzt.“

„Du hast Recht. Ich wusste es auch.“

„Was wusstest du?“

„Das ich zu dir gehöre. Aber unsere Zeit war einfach noch nicht reif. Wir brauchten diese Jahre um bestimmte Erfahrungen machen zu können. Und als der Zeitpunkt für uns gekommen war, da sind wir uns, ohne uns noch an damals zu erinnern, wieder begegnet. Das Leben hat uns zusammen geführt. Ist das nicht faszinierend?“

„Ja, und total berührend. Die Tatsache, dass das Leben so vollkommen ist, bringt mich immer wieder zum staunen.“

„Mich auch. Schweigend hielten sie sich an den Händen und gaben sich der Erinnerung hin an jene Zeit die so rein und unbeschwert war. Das diese reine Liebe die sie damals verband ihnen jetzt wieder offen stand, empfanden beide als grosses Glück und sie nahmen sich vor, dieses Glück dankbar zu hüten.

Hanna freute sich sehr, dass die beiden heiraten wollten. Sie mochte Thomas, er war ein wunderbarer Mann und tat ihrer Tochter überaus gut. Sie wirkte so jung und voller Freude. Hanna sah, dass Verena mit Liebe und Vergebung mit ihrer Vergangenheit abgeschlossen hatte. Ihr Herz war voller Ehrfurcht und Liebe für ihr Kind. Mit so viel Mut hatte Verena all die Wunden geheilt, die seit Generationen gelebt wurden. Was gab es schöneres für eine Mutter, als zu sehen, dass das Kind glücklich war. Sicher würden andere Herausforderungen kommen, denn dies war Leben. Aber Hanna wusste, dass Verena im Stande war diese Herausforderungen zu meistern. Sie hatte ihre Mitte gefunden. Zu dem hatte sie einen wunderbaren Mann an ihrer Seite. Ihre gegenseitige Liebe würde ihnen helfen bewusster zu werden und das Leben als das zu sehen was es war. Eine riesengrosse Bühne die die unterschiedlichsten Rollen anbot, so dass alle Erfahrungen erlebt werden konnten die jede Seele für sich brauchte und wieder Heil zu werden und zu erkennen wer sie in Wirklichkeit war.

Vier Jahre später.

„Papa, schau nur was ich gefunden habe“, rief das kleine Mädchen. Mit roten Wangen lief es seinem Vater entgegen, als dieser den Garten von der Strasse her betrat.

Thomas kniete sich hin und schaute interessiert in die kleinen Hände seiner Tochter.

„Wir dürfen nicht zu laut sprechen“, flüsterte sie leise, die Schnecke hat überaus gut Ohren, darum dürfen wir in ihrer Gegenwart nur flüstern.“

„Wie heisst sie den?“ flüsterte er zurück.

„Schnecke natürlich. Darf sie mit in mein Zimmer nehmen?“

„Da musst du Schnecke fragen ob sie das möchte“, antworte er ernst.

„Sie hielt ihre Hand ans Ohr und sagte dann ganz enttäuscht. „Schnecke will nicht ins Haus, da würde sie sich nicht wohl fühlen.“

„Warum baust du ihr nicht ein Haus hier im Garten. Das wird Schnecke sicher gefallen.“

„Meinst du?“

Er nickte. „Am besten fragst du sie.“

Lächelnd schaute er ihr zu, wie sie zu den Büschen lief. Immer wieder blieb sie stehen und hielt sich die Hand ans Ohr. Die Schnecke musste wohl recht wählerisch sein, denn das Spiel dauerte. Um es der Schnecke recht zu machen, lief das Mädchen suchend im Garten umher dabei wippten seine roten Locken auf und ab. Thomas konnte sich nicht sattsehen an seiner kleinen Tochter. Morgen würde sie drei Jahre alt werden. War wirklich schon so viel Zeit vergangen, seit er sie nach ihrer Geburt staunend in den Armen hielt, fragte er sich.

Verena kam aus dem Haus auf ihn zu und rief: „Du bist schon zurück“. Lächelnd gab sie ihm einen Kuss. „Wie geht es Gabi?“

„Sehr gut, sie lässt dich grüssen und Peter übrigens auch.“ Zärtlich strich er Verenas grösser werdenden Bauch. „Und wie geht es euch beiden?“

„Ganz wunderbar“, antwortete sie und hielt seine Hand auf ihrem Bauch fest, so dass er spüren konnte wie das Kind sich in ihr bewegte.

„Wuau, er wird immer kräftiger.“

„Er? Woher willst du wissen, dass es ein Junge wird.“

„Nun, Sofia hat sich nie mit so viel Kraft bewegt, darum gehe ich davon aus das du einen männlichen Nachkommen in dir trägst“, redete er sich heraus. Thomas hatte Verena von dem Buch und seinen Wünschen die er aufgeschrieben hatte, nie erzählt. Warum wusste er nicht. Vielleicht weil ein Teilaspekt von ihm immer noch daran zweifelte, dass er alles erlebt und nicht nur geträumt hatte.

„Hättest du den gerne einen Sohn?“

„Es würde mich freuen, dann wäre ich nicht so alleine unter starken Frauen.“ Er lachte. „Nein Spass beiseite. Es ist mir egal. Ich freue mich auch über eine Tochter. Sie dir nur unseren Schatz an. Sie baut einer Schnecke gerade ein Haus. Du hättest sehen müssen, wie lange sie nach einem Platz suchte, um es der Schnecke recht zu machen. Sie spricht mit ihnen. Eigentlich wollte sie sie ja mit in ihr Zimmer nehmen. Als ich sie darauf hinwies, dass es der Schnecke vielleicht nicht recht sei, im Haus zu wohnen, fragte sie nach, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt mit Tieren zu sprechen.“

„Und das wundert dich? Du gibst ihr den Raum und das Verständnis, dass wir mit allem kommunizieren können. Du nimmst sie ernst, obwohl du selbst von dir sagst, du könntest die Tiere und die Pflanzen nicht verstehen.“

„Du hast Recht. Ein Teil von mir zweifelt daran. Aber Sofia hilft mir dabei mir in dieser Hinsicht mehr zu vertrauen.“

„Das haben Kinder so an sich. Sie helfen uns bewusster zu werden.“

„Manchmal frage ich mich wie es ihr, sobald sie in den Kindergarten und später in die Schule kommt, gehen wird? Sie ist anders als andere Kinder und wird deswegen vielleicht abgewiesen oder ausgelacht.“

„Wir werden sie begleiten und immer für sie da sein. Ich habe es selbst erlebt was es heisst eine Aussenseiterin zu sein. Wie habe ich es gehasst eine Hellsichtige Mutter zu haben über die getuschelt wurde. Aber meine Erfahrungen haben mich lebensstüchtiger und bewusster gemacht. Sofia wird all den Herausforderungen begegnen die sie braucht um all das zu erleben was sie sich, bevor sie zu uns kam, vorgenommen hat. Und wir werden ihr zeigen, dass es viele Ansichten gibt, dass keine dieser Ansichten falsch oder richtig ist. Sie wird lernen dass Erlebnisse, egal welcher Art, nur dazu da sind um zu lernen, zu erkennen und zu lieben.“

Zärtlich strichen ihre Finger über seine rechte Hand. Von der Behinderung war nichts mehr zu sehen. Liebevoll hatte er die Geschichte, der er den Namen Handlungsunfähigkeit gab, losgelassen. So wie seine Seelenfrau es ihm gezeigt hatte, war er aus ihr herausgetreten um seinen lichtvollen Weg in vollkommener Gesundheit weiterzugehen.

Mit seiner ganzen Liebe war es ihm gelungen seine weibliche Seite anzunehmen, seiner Intuition zu vertrauen und seiner inneren Weisheit zu folgen. Diese Erfahrung und das Wissen über die Macht der Gedanken, gab er in seiner Praxis und in Seminaren weiter. Thomas war überzeugt, dass jede Krankheit ihren Ursprung in einem Glaubens oder Lebensmuster hatte und mit Liebe und Vergebung geheilt werden konnte. Doch das ging nur, wenn jemand bereit war die Verantwortung zu übernehmen. Er verurteilte niemanden der nicht bereit war Gesundheit anzunehmen, obwohl er mittlerweile wusste, dass Gesundheit das selbstverständlichste Gut der Menschen war. Doch solange jemand sich unbewusst mit Schmerz und Leid bestrafte, oder dem Glaubensmustern glaubte, Gesundheit, Freude, Erfolg und Glück nicht zu verdienen und die Ketten der Opferrolle nicht abgelegt wurden, konnte Heilung nicht wirklich stattfinden. Jeder Mensch war Opfer und Täter zugleich. Dieses Wissen hatte die Macht jedes Gefängnis zu sprengen, in denen die meisten Menschen seit Generationen unbewusst freiwillig lebten. Ihm war bewusst, dass nicht er, sondern der Patient selber sich heilte und dass er nur Übermittler von Impulsen war, die zur Heilung führte. Aus eigener Erfahrung wusste er, dass jede Krankheit die Chance brachte, bewusster zu werden um sich aus allen Zwängen und Unterdrückungen zu befreien. Dies zu erkennen war der erste Schritt zur vollständigen Genesung. Mit der Hilfe seines geistigen Helfers, erkannte er das Ausmass der Manipulationen die die Menschen beeinflussten und begriff, wie leicht es war sich nicht mehr manipulieren zu lassen. Paradoxerweise viel gerade dies den meisten Menschen sehr schwer. Sich zu Lieben mit allem was man war und sich nicht mehr zu verurteilen sondern zu vergeben, war für viele eine riesige Herausforderung.

„Wollen wir Gabi und Peter zum essen einladen?“, fragte Verena.

„Dasselbe wollte ich dich auch fragen. Vielleicht sollte ich dir das ja nicht verraten, aber ich freue mich so für die beiden. Gabi und Peter werden auch bald Eltern.“

„Wirklich? Wie wunderbar. Dann werden unsere Kinder ja fast zur selben Zeit zur Welt kommen.“

„Nur fast. Sebastian wird der ältere sein.“

„Jetzt gehst du aber zu weit. Ohne mich zu fragen, bestimmst du schon über den Namen.“

„Ja das tue ich. Sebastian klingt doch gut, oder gefällt er dir etwa nicht.“

„Wann kommt Sebastian den endlich zu uns“, fragte Sofia, die unbemerkt zu ihnen gekommen war. Thomas nahm Sofia auf den Arm, warf sie in die Luft und fing sie wieder auf.

Sofia kreischte vor Vergnügen. „Wann kommt er Papa, bitte sag bald“, rief sie ausser Atem.

„Wenn alles gut geht, dann kommt er in drei Monaten.“

„Ist dass sehr lange?“

„Nein dass geht ganz schnell. In der Zwischenzeit kannst du Mamma helfen das Zimmer für ihn einzurichten, würde dir das gefallen?“

„Au ja“, rief die Kleine und klatschte sich begeistert in die Hände.

„Aber es ist ja noch gar nicht sicher, ob es ein Sebastian wird. Vielleicht wird es eine Tanja oder eine Stefanie“, wandte Verena ein.

„Nein Mamma Sebastian gefällt mir viel besser.“

„Aber wenn du eine kleine Schwester bekommst, können wir sie nicht Sebastian nennen.“

„Ich weiss aber, dass ich einen Bruder bekomme.“

„Woher willst du dir den so sicher sein“, entgegnete Verena und schaute Hilfe suchend Thomas an.

Der hob nur unschuldig seine Schultern.

„Ich habe die Schnecke gefragt.“

Thomas lachte lauthals. „Und die muss es ja wissen.“

Mit einem Schwung setzte er Sofia auf den Boden. Zeig mir, wo du ihr ein Haus gebaut hast.“

Kopfschüttelnd schaute Verena den beiden nach. Manchmal trieb es Thomas wirklich zu weit. Mit seinem Scherz hatte er Sofia einen Floh ins Ohr gesetzt. Andererseits, die beiden könnten Recht haben. Verena erinnerte sich an den Traum, den sie anfangs ihrer zweiten Schwangerschaft hatte. In dem Traum brachte sie einen gesunden Jungen zur Welt. Ein zärtliches Lächeln huschte über ihr Gesicht. Welches Geschlecht in ihr heran wuchs, war ihr nie wichtig gewesen. Darum hatte sie diesem Traum keine Bedeutung beigemessen und ihn

wieder vergessen. Liebevoll strich sie sich über den Bauch. „Sebastian“, hauchte sie leise, „würde dir dieser Name gefallen?“